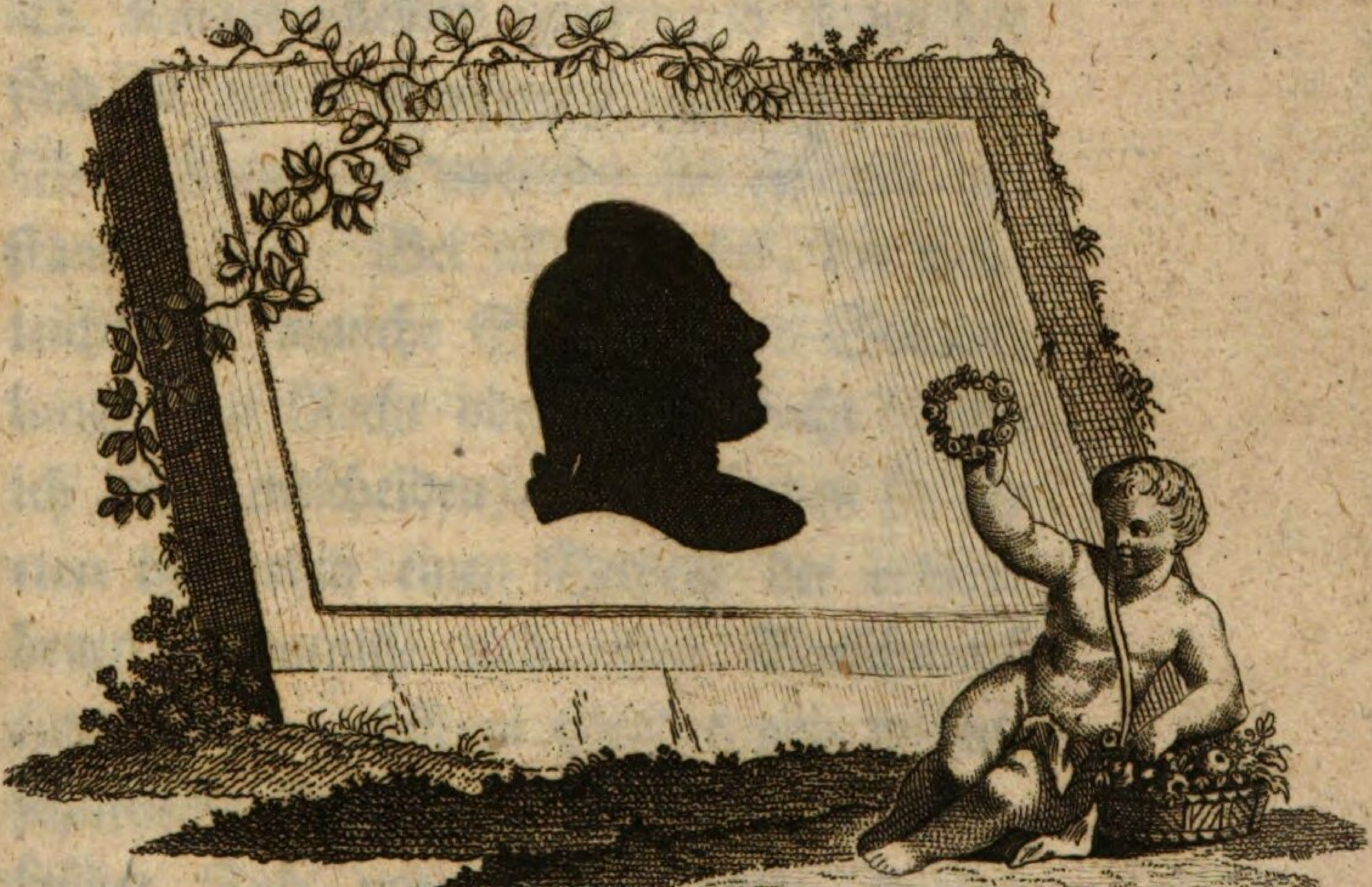
Med. g.
268
f

Med. g. 268⁵

Ex donat. Molliana.

Medicinische
Fragmente
aus
der Verlassenschaft
des Dr. Thomas Knigge
in Regensburg.

Nebst dessen Lebenslauf und Schattenriß heraus-
gegeben
von
Dr. Joh. Jac. Kohlhaas.



Regensburg. 1788.
In der Montagischen Buchhandlung.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorbericht.

So geringfügig — vielleicht gar des Druckes unwerth — nachstehende medizinische Fragmente manchen Lesern, und nicht wenigen Antagonisten des sel. Herrn D. Knigge scheinen mögen, so angenehm sind sie gewiß denjenigen, die in näherer Verbindung mit meinem sel. Freund gestanden sind. Bei allem Tadel, der vielleicht auf manche Stellen dieser Sammlung, (mit Recht oder mit Unrecht? will ich nicht entscheiden), fällt, können sie jenen immerhin einen Beweiß der erworbenen Kenntnisse und einen Vorschmack eines immer grösseren Grades von wissenschaftlicher Aufklärung abgeben, die ein zu früher Tod unterbrochen hat; diesen aber wird wie jedes, so auch dieses Anden-

denken an ihren vollendeten Freund, ehrwürdig und zugleich Aufforderung seyn, sich an die mit ihm verlebten Tage freundschaftlich zuruck zu errinnern.

Seine Lebensgeschichte mag das Weitere von Ihm sagen. Seine eigene Arbeiten, wovon ich nur den geringsten Theil auswählte, ließ ich, wie ich sie fand, ohne etwas an dem Innhalt derselben zu ändern, indem ich nicht Commentator, sondern nur Herausgeber seyn wollte. Manches würde ohne Zweifel in der Folge der Jahre reifer durchdacht worden seyn; da er sich aber das Ziel seiner Tage nicht selbst gesezt hat, da jeder Anfang in jeder Sache schwer ist, so verdient seine Arbeit eben so gut Nachsicht, als der Herausgeber, den die hinterlassenen Freunde des Verstorbenen zur Ausgabe derselben zum Theil aufforderten. Die lateinischen Auffsätze enthalten, so gut als die teutschen, manche Wahrheiten, und der kleine gelehrte Streit

in einem derselben mit dem Hochf. Wallersteinischen Herrn Hofrath und Leibarzt, auch jetzigen praktischen Arzt in Regensburg D. Schäffer kann, da er so bescheiden geführt worden, weder jenem zur Schande, noch diesem zum Nachtheil gereichen. Ist es Beiden um Wahrheit, wie ich zuversichtlich glaube, zu thun gewesen, so würden sie sich ganz gewiß, wenn es Gott gefällig gewesen wäre, über kurz oder lang auf dem Wege begegnet haben. Dem Einen wie dem Andern bleibt indessen sein Verdienst, und das Wuchern eines Jeden mit seinem Pfund verdiente und verdient Achtung und Dank des Publikums.

Aus den Rezensionen wählte ich blos diejenige, wovon ich die Manuskripte noch vorfand, unerachtet ich zu glauben Ursache habe, daß er mehrere verfertiget hat. Sie sind nicht alle gleich gut, doch bleibt auch den weniger guten immer der Werth eines thätigen Eifers ihres Verfassers.

Vorbericht.

Von seinen medizinisch praktischen Tagbüchern konnte ich nichts habhaft werden, denn er ließ solche, ohne mein Wissen, kurze Zeit vor seinem Hintritt, verbrennen. Aus seinem hinterlassenen Accouchirverzeichnis sehe ich, daß er vom 11 May 1782 bis 16 Junius 1786 dreißig Geburten von verschiedenem Belang vollendet hat, daß er aber nicht alle aufgeschrieben, und sich aus Sorge für seine Gesundheit nicht weiter damit abgegeben hat.

Diß sey genug von einem Mann, dem Menschenlob und Menschentadel gleichgültig seyn können, da er zu seiner Ruhe eingegangen ist — und nun kein Wort weiter

Regensburg
den 29 Merz 1788.

von dem
Herausgeber.

I.

Lebensgeschichte
des
Herrn D. Knigge.

verfaßt
von
D. Johann Jakob Kohlhaas,
und
als ein Denkmal
freundschaftlicher Hochschätzung zum Druck
befördert
von dem
Collegium Medikum
in Regensburg.

Oft nährt der Mensch den Keim des Todes lang zuvor in seinem Busen, und fürchtet nichts; freut sich seines Daseyns auf Erden, macht Plane auf die Zukunft, und sieht mit lächelnder Mine dem Zeitpunkt entgegen, der seine frommen und löblichen Entwürfe mit Ruhm und Ehre einst krönen sollte. Allein, schnell entwickelt sich der lang genährte Keim, schießt unvermuthet in Halm und Aehre auf, die den Brand verborgen hält, und, noch vor der gewöhnlichen Erndtezeit, der Sichel anheim fällt.

So kann man von dem Mann sagen, der sich unter Gottes Segen zu einem brauchbaren Glied der menschlichen Gesellschaft gebildet hat, dessen Talente und Fleiß aber, samt den davon gehofften Früchten für den Staat, zu einer Zeit verlohren gehen, da sie noch in den ersten Jahren ihrer Reiffe stunden. Wem sollte dißfalls nicht eine Thräne des Mitleids entfallen? Wer ohne alle edle Empfindung bleiben? — Nur der, der mit dem leichtsinnigen Gedanken genährt „ es kommt leicht wieder ein Anderer nach „ das persönliche Verdienst mit Füssen tritt.

Wir aber nicht also. Vielmehr treten wir vor dem Angesicht des Publikums auf, den Mann, der unserer Wissenschaft Ehre machte, und an unsere Theilnehmung Anspruch hat, auch nach seinem Tode zu ehren, und sein Andenken durch die Geschichte seines Lebens in seiner Vaterstadt zu erhalten, und im Ausland zu verbreiten.

Herr Thomas Knigge erblickte das Licht der Welt im Jahr 1756 den 10 September zu Regensburg.

Sein noch lebender wackerer Vater ist Herr Johann Julius Knigge, Burger und seines hohen Alters wegen zur Ruh gesetzter Pestinarzt allhier. Seine rechtschaffene Mutter, Frau Susanna Elisabetha, eine geborne Butzingerin, ist Ihm bereits vor zwölf Jahren in die seelige Ewigkeit vorangegangen.

Was Eltern, die den Umfang ihrer Pflichten und den Werth ihres elterlichen Berufs kennen, zu thun obliegt, das machten sich auch die Eltern unsers seel. Freunds zum angelegentlichsten Geschäfte. Sie beförderten Ihn an eben dem Tage seiner Geburt zur h. Taufe, bei welcher Er von dem nun emeritirten Bruderhausmeister allhier, Herrn Thomas Eckstein, vertreten wurde. Auch verbanden Sie

in der Folge mit einer sorgfältigen, christlichen und dem Maaß ihrer Erkenntniß angemessenen Erziehung den nöthigen Unterricht in den evangelischen Glaubenslehren, dem Lesen, Schreiben und Rechnen durch Privatlehrer.

Bei der Zunahme des gutgearteten Zöglings an Jahren, bei der stufenweisen Entwicklung seiner Verstandeskräfte und bei der aufkeimenden Lust zum Lernen entschlossen sich seine Eltern, Ihn auf das hiesige poetische Gymnasium zu schicken, das zu allen Zeiten geschickte und berühmte Männer unter seinen Lehrern aufweisen konnte, und dem mancher einheimische und ausländische Gelehrte und Bürger die erste Grundlage seines Glücks verdankt.

Hier genoß unser seel. Freund vom siebenden Jahr an seines Alters den Unterricht der Herren Präceptoren Kropfganß, Stolzenberg, Aurnhammer, Schnetter, des Herrn Conrektors M. Töpfer, und Herrn Rektors und Professors M. Martini in der Religion, lateinischen und griechischen Sprache, Poesie, Historie, Geographie und Naturgeschichte.

Als Er alle sechs Classen durchgegangen und seine Fähigkeiten bei den jährlichen öffentlichen Prüfungen, wobei Ihm mehrmal

Reden *) zu halten vergönnt war, erprobt hatte, erhielt Er die Erlaubniß, die öffentlichen Vorlesungen der bei dem Gymnasium angestellten Herren Professoren besuchen zu dörfen. Bei dem seel. Herrn Professor Mayer hörte er theoretische Philosophie, Mathematik und Physik, bei Herrn Prof. und Ministerialis Grimm, praktische Philosophie, Theologie, Physik und Geschichte, und bei Herrn Rektor und Professor Oster=

*) Diese Schulreden hat man sämtlich in extenso unter des Seeligen Papieren gefunden — Ein kleiner Charakterzug, der aber Liebe zur Ordnung und einen gewissen eigenen Fleiß beweiset. Um deßwillen mögen auch die Titel besagter Schulübungen hier stehen.

a) De utilitate artium liberalium. 1772.

b) De Pontio Pilato, Judææ Procuratore, competente Jesu Christi judice. 1774.

c) De lectione christianorum priscæ Ecclesiæ Scriptorum tum aliis, tum etiam juventuti scholasticæ utili. 1775.

d) De Aegyptiorum origine, artibus elegantioribus ceterisque moribus, et Deorum fictitiorum cultu. 1775.

e) De fatis orationis latinæ primum inter veteres Latinos, deinde inter Germanos. 1776.

f) De Noacho typo, Christo antitypo. 1776.

Ostertag, Mathematik, theoretische Philosophie, Philologie und Geschichte.

Unter dem wohlthätigen Einfluß, den der Unterricht so treuer, gelehrter und verdienter Männer, deren Gewogenheit und Liebe Er dankbarlich rühmte, auf sein Herz und seinen Verstand hatte, wuchs sein längst gefaßter Vorsatz, sich den Wissenschaften ganz zu widmen, und Er hatte nun Kraft genug, sich die Laufbahn selbst zu bestimmen, in welcher Er mit seinem Pfund wuchern, und den Hofnungen und Wünschen der Seinigen entsprechen wollte.

Da die Heilkunde einen besondern Reitz für Ihn hatte, so faßte Er den edlen Entschluß, den jeder Jüngling, der sich irgend einem Fach der Gelehrsamkeit widmet, besonders aber ein zukünftiger Arzt, fassen sollte, sich noch vor dem Antritt seines akademischen Laufs auf seine künftige Laufbahn vorbereiten zu lassen.

In dieser Rücksicht erbat sich unser seel. Freund ein Jahr vor seiner Abreise nach der Universität die Unterweisung eines unserer Mitglieder, welches Ihn, so viel in dem Zeitraum eines Jahrs möglich war, in der theoretischen Anatomie, Physiologie, Kräuterkunde und Rezeptschreibekunst anführte, und täglich in Führung eines medicinisch-praktischen Tagbuchs übte,

wovon Er in der Folge den Nutzen einsah, und mit dankbarem Herzen erkannte.

Nicht weniger erkannte Er, wie geringe Schritte man, zumal in unsern Zeiten, in dem weitläufigen Gebiet der Medicin ohne Hülfe mehrerer Sprachen machen könne, und übte sich deßwegen in der französischen Sprache bei den Herren Fontaine und Abbé le Gras, in der englischen Sprache aber bei dem nunmehrigen Ungeldamtsassessor, Herrn Haas. So aufmunternd für den fleißigen und thätigen Jüngling die guten Zeugnisse aller seiner Lehrer waren, so sehr wurde Er zu fernerem Fleiß durch die Erlauchte Hessenhomburgische patriotische Gesellschaft angespornt, die Ihn im Jahr 1777 unter Ihre Eleven aufnahm, und Ihm das Diplom darüber ertheilte.

Im Herbst eben dieses Jahrs, nach ausgehaltener Prüfung und feyerlicher Abschiedsrede *) auf dem Gymnasium, begab er sich auf die hohe Schule Göttingen, wo Er den 15 Oktober unter dem damaligen Prorektor Herrn Hofrath Baldinger inscribirte, und zum akademischen Bürger aufgenommen wurde. Er machte es aber nicht, wie so viele Studirende zu

*) De medicorum contra iniquas criminationes defensione.

zu thun gewohnt sind, die bei dem ersten Genuß der akademischen Luft rasch zu ihrem eigentlichen Fach schreiten, ohne zu bedenken, wie sehr sie bei vernachläßigten Hülfsmitteln und Vorbereitungs-Wissenschaften in Gefahr stehen, Stümper zu werden, sondern er hörte zuvor, und verband mit den medicinischen Wissenschaften die lateinische, griechische, französische und englische Sprachlehre, Mathematik und Philosophie, unter den Herren Hofräthen Feder, Kästner, Heyne, Herrn Prof. von Colom und Herrn Bibliothecksſekretär Glandorf.

In der Naturgeschichte, Physik, Chemie, Anatomie, vergleichenden Osteologie, Physiologie, Pathologie, Therapie, Materia medika, Rezeptschreibekunst, Diätetik, Chirurgie, gerichtlicher Arzneikunde, Geburtshülfe und medicinischer Litterärgeschichte unterrichteten ihn die Herren Hofräthe Baldinger, Murray, Richter, und die Herren Professoren Wrisberg, Gmelin, Blumenbach, Strohmeier und Beckmann. Die Wahl und Ordnung der zu besuchenden Kollegien bestimmte Er sich nie selbst, sondern zog alle halbe Jahre einen seiner auswärtigen Freunde dißfalls zu Rath.

Die erste schriftliche Probe *) seines akademi-

*) De Somno supra necessitatem continuati noxis.

demischen Fleisses, der sich nicht nur auf die emsige Besuchung der öffentlichen und Privatvorlesungen und der Universitätsbibliothek, wo er sich durch Aufzeichnung der wichtigsten in sein Fach einschlagenden Schriften litterärische Kenntnisse sammlete, sondern auch auf Privatstudien erstreckte, und bis zur Zerrüttung seiner Gesundheit groß war, widmete Er im Jahr 1778 seinem ersten Lehrer in den medicinischen Wissenschaften, und die zwote *) Einem Hochedlen Magistrat seiner Vaterstadt, der Ihm das für Studirende gestiftete Stipendium noch ein Jahr lang huldreich gewährte.

Mit Dank erfülltem Herzen für alle von seinen vortreflichen Göttingischen Lehrern Ihm beigebrachte Kenntnisse reißte nun unser seel. Freund auf die Akademie Erlangen, um bei den dortigen verdienstvollen Männern sein angefangenes Gebäude, der äussern Form nach, zu vollenden; denn er wußte nur gar zu wohl, wie wahr es sei, daß Niemand, am wenigsten der Arzt, sagen könne: er habe ausgelernt.

Da

*) Exercitatio academica sistens examen hypothesium, quibus infantis deformitates post matris gravidae pathemata obortos et nonnunquam ad similitudinem objecti animum maternum afficientis, accedentes explicare conantur.

Da er unter dem Herrn Hofrath Schreber, als damaligem Prorektor, den 1 November der Matrikul einverleibt ward, besuchte er die Hörsäle des Herrn geheimen Hofraths Delius, der Herren Hofräthe Isenflamm, Schreber, Rudolph und Wendt, hörte Zoologie, Kräuterkunde, Anatomie, und wohnte Disputirübungen bei, wiederholte Therapie, Bandagen- und Instrumentenlehre, gerichtliche Arzneikunde, übte sich aber vorzüglich in dem daselbst errichteten so nützlichen klinischen Institut unter der Aufsicht des Herrn Hofraths Wendt, dessen auszeichnende Gewogenheit gegen Ihn Er mit vollem Herzen bei allen Gelegenheiten rühmte.

Im Herbst 1780 gedachte Er seine akademische Laufbahn zu beschliessen. Er wurde demnach von seinen Lehrern geprüft, arbeitete einen von dem damaligen Dekan der medicinischen Fakultät, Herrn Hofrath und Professor Isenflamm, aufgegebenen hippokratischen Satz *) aus, hielt im Oktober eine Rede **), vertheidigte seine Inauguraldissertation ***), und erhielt hierauf die Doktorwürde.

So

*) L. V. Aphorism. XXXI.

**) De modo explorandi medicamentorum virtutes.

***) De mentha piperitide. 4. Erlang. 1780. Diese Streitschrift ist um ihres würklichen innern Werths willen

So viele Gelegenheit unser seel. Herr Doktor hatte, auf beiden berühmten Akademien seinen Geist mit Wissenschaften zu nähren und zu bilden, so gelüstete es Ihn doch, immer weiter zu forschen, und Er glaubte, vor Antritt der bürgerlichen Praxis, durch Besuchung der öffentlichen Krankenanstalten in Wien, noch festere Tritte zu bekommen. Da aber verschiedene Umstände diesem seinem Wunsch und Verlangen im Weg stunden, so kehrte Er in seine Vaterstadt zurück, und erhielt auf geziemendes Ansuchen das Bürgerrecht und die Erlaubniß zur Praxis. Hier fieng nun eine neue wichtige Epoche seines Lebens an, in welcher Er nicht nur den brauchbaren Mann, den sich das Publikum zu versprechen hatte, sondern auch den redlichen, dienstfertigen, und unverdrossenen Mitbürger zeigen sollte. Nicht nur Geduld, bis nach dem natürlichen Lauf das Zutrauen der Kranken auch auf Ihn käme: sondern Geduld und Gleichgewicht in seiner Seele waren es, um die Er sich zu

willen nicht nur von dem bei der Vertheidigung derselben anwesenden Auditorium, sondern auch in den Gothaischen, Göttingischen, Erlangischen, Regensburgischen gelehrten Zeitungen, in dem Baldingerischen neuen Magazin für Aerzte, dem Frankfurter medicinischen Wochenblatt, der Allgemeinen deutschen Bibliothek u. a. m mit vielem Beifall beehrt worden.

zu bewerben hatte, wenn Ihn nicht mancher unreife Tadel muthlos machen sollte.

Doch seinem Beruf getreu, übte Er was Er konnte, und was Jedem schwer fällt, was auch Ihm schwer fiel, suchte Er zu lernen. Er erhob sich stufenweis, erwarb sich Vertrauen, und hatte in einem Zeitraum von sechs Jahren in der Eigenschaft als praktischer Arzt und Geburtshelfer, Manchem das Leben entweder gerettet, oder gefristet, und Viele unter diesen beklagen seinen frühen Verlust.

Bei diesem seinem praktischen Beruf aber versäumte Er seine Privatstudien nicht. Er las im ersten Winter den jungen Wundärzten praktische Anatomie, unterrichtete zu einer andern Zeit den Sohn einer angesehenen Familie, der sich der Arzneikunde widmete, und eine angehende Hebamme. Er las viel, und zeichnete sich das Wichtigste auf. In den ersten vier Jahren seiner Praxis war Er öfters mit einem seiner Kollegen in Gesellschaft, um die Geschichte seiner Kranken mit Ihm zu theilen und gemeinschaftlichen Rath zu pflegen. Er hielt ein Tagbuch über seine Kranken, indem Er von dem Nutzen überzeugt war, den eine solche Arbeit, zumal für Anfänger hat. Er lieferte verschiedene Aufsätze in die Regens-

burgi-

burgischen gelehrten Nachrichten *) die, wenn sie gleich verschiedenen Urtheilen ausgesezt waren, doch immer als Zeugnisse seines Fleisses, als Dokumente seines innern Drangs anzusehen sind, zu einem immer grössern Grad von eigener und Anderer Aufklärung empor zu streben. Er arbeitete endlich auch an einer Untersuchung über die Temperamente und deren Einfluß auf Genie, mit in der löblichen Absicht, durch ernstliches Nachdenken über sich und Beobachtung sein selbst mehr Oberherrschaft über die Heftigkeit seines eigenen Temperaments zu erlangen.

Unter allen solchen Beschäftigungen aber verkannte unser schätzbarer Freund den Werth des gesellschaftlichen Lebens nicht. Er genoß die Freuden desselben in einem Zirkel geprüfter Freunde; und da er auch die häusliche Glückseeligkeit geniessen wollte, so entschloß Er sich, in den Stand der Ehe zu treten.

Die göttliche Vorsehung lenkte es, daß Er in Bekanntschaft mit einem würdigen und tugendhaften Frauenzimmer kam, nemlich mit Jung-

*) Hieher ist vorzüglich ein Aufsatz zu rechnen, von den ungewissen Kennzeichen des Todes 2c. der im 14ten Stück 1785. und auch in Winkopps deutschen Zuschauer VIII. Heft B. 3. steht.

Jungfer Catharina Susanna Buschin, einer hinterlassenen Elternlosen Waise, des weyland Herrn Johann Michael Busch, gewesenen Burgers und Goldarbeiters allhier, und der weyland Frauen Isabella Catharina, geb. Alkoferin. Der Tag seiner ehlichen Verbindung war der 31 August 1784.

In dieser Verbindung mit einer treuen Gefährtin seines ehlichen Lebens erzeugte Er zwei Kinder, nemlich Johann Julius, geb. den 25 Jul. 1785, gest. den 30 Aug. 1785, und Johanna Elisabetha Catharina, geb. den 17 Sept. 1786, die Er als Vaterlose Waise in dieser Zeitlichkeit zurück gelassen hat. *)

Frühzeitig ward der Lauf seines Glücks gehemmt durch die traurigen körperlichen Zufälle, welche Vorboten von der letzten Krankheit und dem darauf erfolgten Tode waren.

Eine gewisse cachektische Beschaffenheit seines Körpers von Jugend an — eine anfangende Verstopfung in der Leber, auf der Universität Göttingen im Jahr 1778 — eine im Jahr 1781 ausgestandene Cholera humida — ein im Jahr 1783 erlittenes Blutspeien von Hämorrhoidalanfällen — ein trockener, nicht sorgfältig genug abgewarteter Husten, der im

Herbst

*) Ist nach einigen Wochen ihrem H. Vater nachgefolgt.

Herbst 1784 bei einer rauhen Witterung sich anmeldete und alle Frühling und Herbst wiederkam, prädisponirte seinen Körper zu einer um so leichtern Receptivität derjenigen doppelten Krankheit, die sich im Jahr 1786 äusserte.

In diesem eben benannten Jahr, nach einigen heftigen Gemüthsbewegungen, klagte der Kranke über Schwäche des Magens, langsame und schlechte Verdauung, Krämpfe des Unterleibs, Blähungen, Erhabenheit in der rechten Rippengegend, welche die Lage auf der linken Seite beschwerlich machte und mit schmerzhaften Empfindungen gegen die linke Extremität des Magens verbunden war, Hämorrhoidalknoten und trockenen Husten, der nur Morgens und zur Zeit der Verdauung mit Auswurf verbunden war.

Bei der ohnehin sehr schleimigten Beschaffenheit seiner Blutmasse, der üblen Gesichtsfarbe und dem unordentlichen heftigen Appetit war zu vermuthen, daß Mangel an guter Galle, Verstopfung in der Leber und gehinderter Umlauf des Bluts in dem Pfortadersystem die Ursache aller oben bemeldten Zufälle seyn könne und müsse.

Bei diesen Umständen gieng unser Freund noch seinen Geschäften nach, ward aber nach einem heftigen Fall auf das linke Schenkelbein

in den ersten Tagen des Monats Julius genöthiget, mehrere Wochen das Bett zu hüten.

Während dieser Zeit äusserten sich kleine Anwandlungen von Blutspucken, das, aller Wahrscheinlichkeit nach, dem Fehler in den Eingeweiden des Unterleibs, der Erschütterung nach dem Fall und den Hämorrhoidalunordnungen zuzuschreiben war, und von der längst als möglich erkannten Schwäche der Lungen begünstigt wurde, die zwar, bei noch immer ziemlich gutem Athemholen des Kranken, dem Anschein nach, keine Knoten in der Substanz der Lungen gegenwärtig vermuthen ließ, doch auch gegen die Möglichkeit derselben nicht sicher stellte.

Unser seel. Freund überließ sich nun seinen eigenen Einsichten nicht länger selbst, sondern vertraute sich einem unserer Kollegen an, den Er seit mehreren Jahren als theilnehmenden Freund erkannt hatte, und genoß auch das stufenweiße Vergnügen, seiner Besserung entgegen zu sehen, und seine ihm so liebgewesenen Berufsgeschäfte wieder verrichten zu können.

Allein, wie kurz war dieses Vergnügen! Nach einer einen Tag zuvor bemerkten Engbrüstigkeit beim Treppensteigen überfiel ihn am 7 November ein würkliches Blutspeien, das am 10 November, 10 und 15 December wieder

kam, und jederzeit einen abwechslend heftigen Husten zurückließ, der, nach dem Angriff, den er machte, einen tiefen Fehler der Brust und des Unterleibs deutlich verrieth, und mit einem häufigen, gallertartigen Auswurf verbunden war, den die Natur auch durch andere Absonderungswege absetzte.

Auf das letztere Blutspeien, das dem Kranken um seiner Schwäche und der Gewalt des Anfalls willen den plötzlichen Tod drohte, erfolgte am 16 Dec. ein von dem Arzt das erstemal seit dem Julius bemerktes Fieber, wenige Täge hernach der erste mit Eiter vermischte Auswurf, und mit dem Eintritt ins Jahr 1787 die erste auffallende Entkräftung.

Engbrüstigkeit und Beschwerlichkeit der Läge im Bett wurden nun merklicher, die Kräfte durch das tägliche Fieber, das zwar Vormittags remittirte, oft den Typum eines Tertianfiebers anzunehmen schien, aber Abends wiederkam und manchmal Schweisse erregte, immer mehr geschwächt, und eine kleine Anschwellung der Füsse und Hände nahm ihren Anfang.

Zwölf Tage vor seinem Ende klagte Er ein Brennen im Hals, Ziehen längst der Luftröhre, Empfindung einer Kälte und Wärme in den Lungen, zwar nicht einen Mangel des Bewußt-

wußtseyns, aber doch eine Art von augenblicklicher Hinderniß in dem Durchgang der Flüßigkeiten durch das Gehirn, die mit einem augenblicklichen, unwillkührlichen Starrsehen verbunden war. So merklich die Linderung aller dieser Zufälle nach genommenen Speisen ward, so ließ sie doch seinem Arzt den heimlichen Verdacht einer anfangenden Erzeugung eines Eitersacks in den Lungen zurück.

Einen Tag vor seinem Lebensende Morgens um 4 Uhr, hatte der Kranke den allerersten auffallenden Durst in der ganzen Krankheit, und Abends einen sehr bedeutenden Pulß, der einen neuen Blutsturz, oder ein Eitergeschwür, oder weil sich Husten und Auswurf sehr vermindert hatten, einen Steckfluß fürchten ließ.

Am 12ten Jenner 1787 um 2 Uhr Früh fand sich Zähnknirschen, Röcheln und ungleicher Pulß ein. Gegen drey Uhr verlor sich das Bewußtseyn, und um ¾ auf 4 Uhr starb in einem Alter von 30 Jahren, 4. Monaten und 2 Tägen, der Mann, den wir beklagen, und der um Sein selbst, um seiner rechtschaffenen Gattin und zarten Kindes, und um des allgemeinen Besten willen eines längern Lebens würdig gewesen wäre.

Es würde, in Rücksicht des vermischten

Publikums, dem diese Lebensgeschichte zu Gesicht kommt, zu weitläufig und zweckwidrig seyn, aller derjenigen Mittel zu erwähnen, die man zur Heilung eines solchen doppelt wichtigen Uebels angewandt hat, und die, bei aller ihrer Güte, keine Möglichkeit einer radikalen Hülfe erwarten liessen.

Genug sey es demnach zu melden, daß unser seel. Freund die sorgfältige Behandlung und das freundschaftliche, oder mit seinen eigenen Worten zu reden, väterliche Betragen seines ordentlichen Arztes mehrmalen gerühmt, daß Er die guten Rathschläge einiger seiner Kollegen mit Dank angenommen, und auch den Beirath zweener bekanntlich verdienter Männer, thätiger Freunde und berühmter praktischer Aerzte *) in Verbindung mit seinem ordentlichen Arzt benüzt habe.

Aber das Resultat, das für jeden edeldenkenden, gefühlvollen Arzt, wenn er nicht helfen kann, traurig ist, war dem ungeachtet — der Tod. Die Ursache desselben erhellt noch näher aus dem, was bei der Leichenöfnung gefun-

*) Tit. Herrn geh. Raths und ersten Hochfürstl. Thurn und Taxischen Leibarztes D. von Breyer allhier und Tit. Herrn Hofraths und Professors D. Wendt, in Erlangen.

funden worden: beide Lungenflügel waren nach vorwärts mit dem Brustfell verwachsen, an ihren Oberflächen entzündet, hatten in ihrer Substanz eine Menge Verhärtungen, die anfiengen in die Eiterung zu gehen, und an dem obern Rand des linken Flügels eine ziemliche Oefnung eines zerborstenen Eitersacks. In der Leber und Pfortader war eine Anhäufung von zähem, stockendem Blut, in der Gallenblase äusserst wässerige Galle; die Gekrösdrüsen waren zusammengeschrumpft und hart, das Fett des Netzes verzehrt, der zweite dünne Darm morsch, die übrigen Gedärme der Fäulniß nahe, und sowohl in der Höle der Brust als vorzüglich des Unterleibs war ausgetretenes Wasser, das bei längerer Fristung der Lebenstage unsers Freundes eine völlige Wassersucht bewirket haben würde.

Diß ist nun die Geschichte eines Manns, der sich durch Fähigkeiten, Fleiß, Diensteifer, Nächstenliebe und unerschütterte Treue gegen seine Freunde auszeichnete — eines Manns, der seine Fehler hatte, aber solche erkannte, bereute und verbesserte —

eines Manns, dem die Religion ehrwürdig war, dem sie in seinen kranken Tagen noch ehrwürdiger und trostvoller wurde, und der sich nicht schämte, Trost und Belehrung aus dem

Worte Gottes, besonders aus seinem lieben Neuen Testament, wie er sich ausdrückte, zu sammlen und sich gegen die Stunden der Ungeduld zu wapnen —

eines Manns, der gern länger gelebt hätte, aber dem ungeachtet, da Er das Problematische seiner Krankheit erkannte, sich mit Freudigkeit dem göttlichen Willen fügte, und überzeugt von Fortdauer und Unsterblichkeit seiner Seele, troß allen Zweifeln, die ihm in manchen Stunden der Anfechtung aufstiegen, die Stunde seiner Erlösung wünschte.

Sanft müssen seine Gebeine ruhen bis auf den Tag des Wiedersehens!

und

Seegen verbreite sich über seine Geliebten und Freunde, die um Ihn weinen!

Ich füge dieser Lebensgeschichte folgendes Gedicht bey, das einige Freunde des Verstorbenen verfertigen liessen, und dessen Verfasser der geschickte Buchdrucker allhier, Herr Keyser, ist.

Freund, mit den hinterlaßnen Deinen,
Die ein zerstörtes Band beweinen,
Mit Ihnen klagen wir um Dich.
Des Waysen und der Wittwe Schmerzen
Beugt und verwundet unsre Herzen,
Auch unsre Bande trennen sich!

Leg die erkämpfte Krone nieder,
Zeig Dich nur noch einmal uns wieder;
Dein Blick verscheucht der Seele Gram.
Wo nicht: so hauch der Freundschaft Triebe
In unser Herz mit Engelsliebe,
Die Theil an unsern Freuden nahm.

Schon winkt sie, mit zerbrochnem Stabe,
Die Freundschaft, uns zu Deinem Grabe,
Dem Störer unsrer Harmonie;
Sie zählt die Thränen, Dir zum Ruhme
Geweint, in ihrem Heiligthume,
Und Gottes Beyfall adelt sie.

Dir, Mitgenosse der Verklärten,
Soll dieses Thränenopfer werden,
Denn wer verdient es mehr, als Du?
Noch künftig ström' aus unsern Kreisen
Für Dich, den Redlichen und Weisen,
Ein Seegen Deinem Grabe zu.

Die Pflicht, zur Wohlfahrt Andrer leben,
Gewissenhaften Rath zu geben,
Bekümmerte mit Trost erfreun:

Wer diese Pflicht an Dir verkannte,
Stolz, oder Dich verdrossen nannte,
Verdiente nicht geschätzt zu seyn.

Dein Herz, das in den höhern Pflichten,
Die oft der Freundschaft Reitz vernichten,
Sein Glück und seine Wohlfahrt fand,
Hat doch an Deiner Gattin Seite,
Bey mancher Last, die Dich zerstreute,
Den Werth der Freundschaft nie verkannt.

Dies gute Herz, das oft am Bette
Des Dulders gern geholfen hätte,
Sah plötzlich ohne Hülfe sich:
Was mag es erst empfunden haben,
Da Engel ferne Winke gaben:
Nichts auf der Welt errettet Dich!

So frühe sich am Ziele sehen,
Ihm doch getrost entgegen gehen,
Und vor dem Grabe sich nicht scheun;
Dieß ist die Frucht geprüfter Seelen,
Die ihrer Wallfahrt Tage zählen,
Und dieser fromme Ruhm ist Dein!

Wer so wie Du zu leben lernte,
O, der ist stündlich reif zur Erndte,
Eilt ihr nicht unbereitet zu;
Geht würdig aus dem Thränenthale
Hin zu des Lammes Abendmahle,
Und der Vollendete bist Du!

Freund! die für Dich empfundnen Leiden
Stillt die Gedank' an Deine Freuden,
An Deine Tugend, ihren Lohn.
Wer duldete mit Dir nicht gerne?
Ein Engel winkt vielleicht von ferne
Auch Diesem oder Jenem schon.

II.

Abhandlungen.

Von

D. Thomas Knigge.

I.

Von den ungewissen Kennzeichen des Todes, und der Gefahr, lebendig begraben zu werden. *)

Nichts ist gewöhnlicher, als daß man einen gefährlichen Kranken, sobald er Gefühl, Bewegung, Puls, Athemholen und Bewußtseyn verlohren hat, und etwa schon anfängt kalt zu werden, für tod hält, und ihn, so bald als möglich aus der menschlichen Gesellschaft entfernt, um seinen Leib dem Schoos der mütterlichen Erde zu übergeben. Allein, wie betrüglich diese Kennzeichen seien und wie oft, alles Anscheins des Todes ungeachtet, noch ein unmerkliches Leben da seyn könne, beweisen unzählige Erfahrungen grosser Aerzte. Herr von Haller in seiner vortreflichen Physiologie sagt, daß weder der Still-

stand

*) S. Regensb. gel. Nachr. 14. 17tes Stück. 1785.

stand des Herzens, noch Fäulniß eines einzelnen Theils des Körpers, (die allgemeine Fäulniß der ganzen Maschine ist das gewisseste Kennzeichen des Todes,) noch Fühllosigkeit, noch Kälte, als sichere Merkmale des Todes angesehen werden können, und daß alle diese zusammengenommen, verbunden mit Erstarrung erst das wirkliche und gänzliche Absterben bezeichnen. Einen Hauptbeweis für die unzubezweifelnde Wahrheit dieses Satzes aber geben so viele im Wasser, durch giftige Dämpfe und durch den Strang Verunglükte, die man seit den wohlthätigen Verfügungen verschiedener (möchte ich doch sagen können aller!) Landesfürsten und Obrigkeiten aus dem Schlummer des scheinbaren Todes wieder erwekt hat. — So unvergleichlich man nun aber hiedurch für dergleichen gewaltsamer Weise Umgekommene gesorget hat, so wenig bekümmert man sich um die, welche eines natürlichen Todes sterben, ohne sich durch die vielen schreklichen Beyspiele von Personen, die in ihren Grüften wider zu sich gekommen sind, und unter den schaudervollsten Qualen endlich den Geist aufgaben, warnen, und zu grösserer Behutsamkeit beym Einscharren erwecken zu lassen. Man glaube nicht, daß ich die Sache schreklicher male,

als

als sie in der That ist; man lese nur die fürchterlichen Erzählungen, die ich aus den Schriften grosser Aerzte und aus meiner eigenen Erfahrung anführen werde, um sich vollkommen zu überzeugen, daß das Verscharren noch nicht wirklich entselter Menschen nicht nur möglich ist, sondern öfter, als man glaubt, geschiehet. Selbst in unserer Vaterstadt fehlt es nicht an Beyspielen dieser Art, und wer weiß, wie mancher jetzt der allgemeinen Auferstehung entgegenmodert, der erst unter der Erde auf die gräßlichste Weise den ohnehin schweren Schritt in die Ewigkeit hat machen müssen, und das blos der Eilfertigkeit wegen, womit man auch hier das Begraben, welches, wie ich mit einem Beyspiel aus meiner eignen Praxis erhärten werde, oft schon 10 Stunden nach dem Absterben bewerkstelliget wird, betreibt. Um Raum für die Erfahrungen anderer berühmter Männer zu erspahren, will ich nur einen Fall, der sich vor mehr als 50 Jahren hier zugetragen haben soll, anführen.

Ein junges blühendes Mädchen zu Stadt am Hof, das sich eben bereit machen will, auf eine Hochzeit in Regensburg zu gehen, fällt plötzlich (ohne Zweifel vom Schlag gerührt) vor ihrem Kleiderschrank zu Boden, und wird, da sie

auf

auf die in der Schnelle angebrachten Mittel kein Zeichen des Lebens von sich giebt, wirklich für todt gehalten, und den Tag darauf in den Domkirchhof begraben. In der Nacht darauf hört der Todtengräber, der eben beschäftigt ist, ein Grab zu machen, ein angstvolles Winseln, und ein dumpfes Getöß, das aus der Gruft der am Morgen Eingescharrten zu kommen scheint. Die schaudervolle Stille der Nacht, der Ort, an dem er sich befindet, und die Furcht vor einer Geistererscheinung machten, daß der abergläubische Mann durch dieses nie gehörte nächtliche unterirrdische Geheul in den größten Schrecken geräth, und sich so geschwind als möglich in seine Wohnung flüchtet. Da inzwischen das Grab am folgenden Tag fertig seyn muß, faßt er sich gegen die Morgendämmerung Muth, und geht, in Gesellschaft eines andern beherzten Mannes, aufs neue an seine Arbeit. Im Vorbeygehen bey dem Grabhügel der Unglücklichen hört er eben das Wimmern, das ihn vor ein paar Stunden so mächtig erschrekt hatte. In dem Augenblick aber fällt er auf den Gedanken, ob es nicht gar möglich sey, daß die gestern Begrabene wieder zu sich habe kommen können, und also die gehörten unterirdischen Töne von einer mit Verzweiflung Rin-

gen-

genden herkämen. Er findet daher für rathsam, die Sache höhern Orts anzuzeigen, und Verhaltungsbefehle sich auszubitten. Es geschieht, man findet den Umstand bedenklich, befiehlt ihm mit seinem Gehülfen das Grab zu öfnen, und alles genau zu untersuchen. Jetzt eilt er an den verdächtigen Ort, gräbt nach, und — findet das erbarmungswürdige Mädchen auf den Rücken gewälzt, die Finger blutig gekrazt, das Gesicht zerfleischt, den Mund voll Blut, und nunmehr wirklich nach tausend Höllenqualen verschieden. — Fast ein gleiches Schicksal hätte bald ein anders jetzt noch lebendes 62jähriges Frauenzimmer gehabt, wenn sie nicht noch eben zu rechter Zeit zu sich gekommen wäre. Ich kenne sie selbst, und habe mir sowohl von ihr als auch von andern Personen, die damals bey ihr waren, den wahren Verlauf erzählen lassen. In ihrem 25sten Jahre wurde diese Person von so ungemein wüthenden Convulsionen und darauf folgenden Ohnmachten befallen, daß sie ihnen schlechterdings zu unterliegen schien. Empfindung, Bewegung, Puls, Athemholen, Wärme, alles war bereits verschwunden, und die Kranke sah mit einem Worte einem Todten so ähnlich, daß man sie auch wirklich dafür hielt.

Man

Man brachte sie aufs Todenbrett, zog ihr das gewöhnliche Sterbkleid an, und machte zur Beerdigung die nöthigen Anstalten. So lag sie ganze 24 Stunden, und eben da man sie in den Sarg legen wollte, fieng sie an wieder verschiedene Zeichen des noch vorhandenen Lebens von sich zu geben. Man brachte sie daher gleich wieder zu Bette, und brauchte die nöthigen Mittel, um den erschienenen Funken des Lebens wieder anzufachen. Nach etlichen Tagen hatte sich die Kranke wieder erholt, und lebt noch auf den heutigen Tag. — Herr D. Struve erzählt im 52sten Stück der Dresdnischen gelehrten Anzeigen 1784 unter andern ein paar merkwürdige Fälle, die ich deswegen wieder anführen will, weil sie sich erst vor kurzer Zeit zugetragen haben. Eine Dame in Paris, die man für todt hielt, wurde mit einem kostbaren Ring am Finger in der Jakobitenkirche begraben. Angereizt durch eine reiche Beute faßte ein Bedienter derselben den Entschluß, des Nachts in die Gruft zu steigen, in die man den Sarg beygesetzt hatte. Nach Oefnung desselben fand er den Finger der Begrabenen so geschwollen, daß es ihm nicht möglich war, den Ring abzuziehen, und sah sich daher genöthigt, den Finger ganz abzuschneiden. Er hatte den Schnitt

noch nicht vollendet, als die vermeynte Todte aus Schmerz ein fürchterliches Geschrey erhob, und dadurch den Räuber so sehr ausser sich brachte, daß er sinnlos zu Boden stürzte. Da eben Frühchor war, so hörten einige Mönche das Weinen in der Gruft, fanden die Dame lebendig, den Bedienten aber immer noch ohne Lebenszeichen. Man brachte eilig die Dame nach Hause, wo sie sich bald völlig wieder erholte, den Bedienten aber hatte der grosse Schrecken wirklich umgebracht. Eine Baroneße von F** in ** starb vor nicht langer Zeit an zurückgetretnen Blattern, und wurde frühzeitig eine Meile von ** in ein Erbbegräbniß beygesetzt. Nach einiger Zeit hörten einige Bauern zufälliger Weise in der Gruft ein Pochen und Winseln; statt aber gleich die Gruft gewaltsam zu öfnen, schikten sie erst einen Boten, um die Schlüssel dazu zu holen. Nach 3 Stunden kam der Abgeschikte zurück, aber leider zu spät; denn die arme junge Dame hatte sich, ringend mit Verzweiflung, bereits auf das erbärmlichste zugerichtet, und war nun den allerentsetzlichsten Tod gestorben. Eine nicht minder schaudervolle Geschichte erzählte der Herr geheime Hofrath Delius in Erlangen, in seinen vortreflichen Vorlesungen über die gerichtliche Arzneykunde,

und wo ich nicht irre, so hat er dieselbe, weil er selbst Augenzeuge davon gewesen ist, in den fränkischen Sammlungen aufgezeichnet. Eine Frau in ihren besten Jahren, die vom Schlag gerührt worden war, wurde bald darauf, da sich alle gewöhnliche Kennzeichen des Todes bey ihr einfanden, für todt gehalten. Der natürliche Purpur der Wangen war verschwunden, der Umlauf des Geblüts hatte seinen Stillstand erreicht, und war weder an der Stelle des Herzens noch an den Schlagadern mehr merkbar, das Athemholen gab sich durch keine Probe mehr zu erkennen, Empfindung, Bewegung und Wärme des Körpers waren dahin, und man hatte alle Ursache, diese unglückliche Person als eine Erstorbene zu betrachten. Indem man aber am folgenden Tage den Sarg verschliessen, und die Scheintodte den Trägern zur Beerdigung übergeben wollte, fieng sie, zum Schrecken und Erstaunen der Anwesenden wieder an, ein Glied des Körpers nach dem andern zu bewegen. Man verwechselte, wie leicht zu vermuthen ist, sogleich den Sarg mit einem wohlgewärmten Bette, holte ihren Hausarzt, (den Herrn Delius) und dieser stellte sie nach einiger Zeit vollkommen wieder her. Da sie wieder zu sich gekommen war, erzählte sie, daß sie

alles gehört, was man mit ihr vorgenommen habe, und daß blos die unbeschreibliche Angst über die nahen Anstalten zu ihrer Begräbniß ihr endlich so viel Kraft wieder gegeben habe, Merkmale ihres noch vorhandenen Lebens von sich zu geben. Man wird sich billig wundern, wie es möglich gewesen sey, daß eine dem Anschein nach völlig abgestorbene Person noch habe hören können, allein diese Geschichte ist ausser allem Zweifel, und über dieses darf man nur die Beweisgründe für die Möglichkeit des Hörens bey schon erstorbenen oder todscheinenden bey Herrn Unzer (Arzt, Theil 5. Seite 115 u. f.) nachlesen, um sich vollkommen zu überzeugen. Dieser Gelehrte hat am angeführten Ort eine ganze Abhandlung über diese Materie eingeschaltet, und erzählt ebenfalls schrekliche Beyspiele dieser Art aus treflichen Schriftstellern. Ein paar davon will ich hersetzen Der heilige Augustinus kannte einen Priester, der, so oft er ein klägliches Geschrey hörte, oder selbst machte, den Gebrauch seiner Sinne dergestalt verlohr, und einem Todten so ähnlich sah, daß er weder vom Kneippen noch Stechen, ja nicht einmal vom Feuer, nicht die geringste Empfindung hatte, ob ihm gleich beym Erwachen seine Wunden grossen Schmerz verursachten.

In diesem Zustand merkte man nicht das Geringste vom Athemholen bey ihm, und dennoch erzählte er, daß er es wie eine entfernte Stimme hörte, wenn man ihm laut zugerufen hatte. Der Pater Calmet erzählet von einer Frau, daß sie 36 Stunden lang, ohne das geringste Kennzeichen des Lebens, da gelegen, und von jedermann für todt gehalten worden. Man wollte sie begraben, aber ihr Mann setzte sich dagegen; und als sie nach 36 Stunden wieder zu sich kam, erzählte sie, daß sie alles sehr wohl gehöret hätte, was man von ihr gesagt, und daß sie wohl wisse, daß man sie habe begraben wollen; allein ihre Erstarrung sey so groß gewesen, daß sie sich nicht habe bewegen können. Ich könnte mehr solche Beyspiele anführen, wenn es der Raum dieser Blätter erlaubte. Wer Lust dazu hat, den verweise ich auf Herrn **Unzer** selbst, und besonders auf Herrn **Gatmann**, **Brühier**, **Brinkmann** und andere, wo er seine Wißbegierde hinlänglich befriedigen kann. Man sieht aus dem angeführten schon leider nur zu deutlich, daß alle gewöhnlichen Merkmale des Todes äusserst trüglich sind, daß wir ausser der anfangenden Verwesung des Körpers und der völlig erloschenen Reizbarkeit des Herzens gar keine haben, und daß also ohne

Zwei-

Zweifel eine gute Anzahl unserer Nebenmenschen jährlich lebendig eingescharrt werden. Jetzt fragt sich's: ist es möglich, dieses größte Unheil, das dem Menschen begegnen kann, abzuwenden oder nicht? — Da diese Sache von grosser Wichtigkeit ist, da aller Wahrscheinlichkeit nach viele 100 Unglückliche durch kluge und ausführbare Anstalten dem schmählichsten Untergang entrissen und dem Staat könnten erhalten werden, so verdient sie gewiß sowohl in diesen als auch noch in vielen andern Rüksichten Aufmerksamkeit. Ich habe daher, von Menschenliebe aufgemuntert, schon lange darüber nachgedacht und gefunden, daß es allerdings nicht unmöglich sey, ein Mittel, wodurch diesem Uebel abgeholfen werden könnte, ausfindig zu machen. Zwar haben schon andere gelehrte Männer sich bemühet, gute Vorschläge zum Behuf dieser Sache zu geben, allein da man immer bisher bey der Ausführung ihrer Entwürfe schwer zu entfernende Hindernisse fand, so hatten sie das so sehr gewöhnliche Schiksal, vergessen zu werden. Der neueste Schriftsteller über diesen Gegenstand, Herr D. Struve thut in einer zwar kleinen aber gemeinnützigen Abhandlung im 52sten Stück der Dresdnischen gelehrten Anzeigen vom Jahr 1784 ebenfalls einen Vorschlag der dem er-

sten Anschein nach ganz brauchbar zu seyn scheint, es aber bey näherer Beleuchtung nicht ist. Durch landesherrliche Verordnung läßt er jedem Unterthan befehlen, seine Todten erst nach angefangener Fäulniß zu begraben, und ihn bis dahin entweder in einer abgelegenen Kammer, oder im Winter in einer auf öffentliche Kosten gemietheten und erwärmten Stube aufzubewahren. Allein man stelle sich das Unglück vor, das entstehen könnte, wenn man zu der Zeit, wo ansteckende Epidemien in einer Stadt wüthen, die an dergleichen Seuchen Verstorbene in den Häusern lassen, und daselbst ihre angehende Verwesung abwarten wollte. Wie sehr würden die, von dergleichen Todten sich verbreiteten verpesteten Dünste die Wohnungen der Lebendigen, ja den Dunstkreis einer solchen Stadt vergiften, und dadurch zu einer allgemeinen Ungesundheit und Ansteckung Anlaß geben, besonders im Sommer, wo die heisse Beschaffenheit der Atmosphäre die geschwinde Fäulniß befördert. Um dieses einleuchtender zu machen, will ich nur ein Beyspiel aus meiner Praxis anführen. Im Jahr 1783 hatte ich in den ersten Tagen des Monats Junius, der damals sehr schwül war, einen Jüngling zu besorgen, der an einem ausserordentlich bösartigen

faulen Frieselfieber krank lag, und aller angewandten Sorgfalt und Mühe ohngeachtet nicht gerettet werden konnte. Die vortrefliche Herrschaft, bey der gedachter junge Mensch in Diensten stand, wollte ihn, aus Furcht, er möchte zu früh beerdiget werden, vor dem 4ten Tage nicht begraben lassen, sondern ließ ihn in seinem Zimmer, das im Hintergebäude des Hauses war, 4 Täge und eben so viel Nächte liegen. Gleich am andern Tag nach seinem Tode verbreitete sich in der Nähe der Krankenstube und im ganzen Hinterhause ein so unausstehbarer fauler Geruch, daß ich befürchtete, es möchten die Gesunden im Hause angestekt werden, und also selbst zu einer eiligen Hinwegschaffung des Leichnams rathen mußte. — Ausführbarer und für die Lebendigen unschädlicher deucht mich, wäre ein ähnlicher, aber doch in vielen Stücken wesentlich verschiedener Vorschlag, den ich jetzt mitzutheilen gesonnen bin. Da es gewiß ist, daß nur die angehende Verwesung der thierischen Maschine ihren wirklich erfolgten physischen Tod mit Zuverläßigkeit zu erkennen giebt, so ist, wenn wir nicht Gefahr laufen wollen, alle Jahre eine gute Anzahl unserer Nebenmenschen lebendig zu begraben, das heißt, der Verzweiflung zu übergeben, schlechterdings nothwen-

dig, wenigstens die ersten Spuren derselben abzuwarten. Um dieses zu bewerkstelligen, könnte, wie ich glaube, kein leichteres und unschädlicheres Mittel erdacht werden, als folgendes: Da jede grosse und kleine Stadt, jeder Flecken, jedes Dörfchen einen Kirchhof hat, und an sehr vielen, leider noch nicht an allen Orten, diese Todtenbehältnisse ausserhalb den Wohnorten der Lebenden angelegt sind, so sollte billig auch jedes derselben mit einem Todtenhaus, das nicht groß und prächtig, sondern nur von Holz und Backsteinen gebaut seyn könnte, versehen seyn. Jedes dieser Todtenhäuser dürfte nur ein paar grosse Zimmer, an deren Fenstern Ventilatoren, der Luftreinigung wegen, angebracht seyn müßten, enthalten. In das eine derselben sollte man an ansteckenden faulen und hitzigen Krankheiten Verstorbene, in das andere die von chronischen und minder contagiösen Uebeln aufgeriebenen, sobald es die Umstände erfordern, (das Leichenbegängniß könnte immer mit leerem Sarg geschehen) bringen, und daselbst so lange liegen lassen, bis sich durch äusserliche Zeichen, das ist, durch gelb grüne Flecken an verschiedenen Theilen des Körpers, besonders an der Gegend der Leber, und durch den eignen tödtelnden Geruch

der nunmehr angehende Moder zu erkennen giebt: alsdenn erst sollte es dem Todtengräber, der dieses alles leicht gewähren kann, erlaubt seyn, die Leiche zu verscharren. Ueberschritte er diese Ordnung, so müßte er Anfangs mit Geldstraffen belegt, bey österem Zuschuldenkommen aber seines Dienstes völlig entlassen werden. Jedes dieser 2 Zimmer müßte im Winter täglich mäßig erwärmet werden, damit bey Scheintodten, die wieder zu sich kommen, nicht durch Frost aufs neue der kaum wieder belebte Keim des Lebens erstickt würde. So oft ein Reicher in dieses wohlthätige Behältnis gebracht würde, müßten seine hinterlassenen Angehörigen eine auf 6—8. Tage reichende Portion Holz hergeben; und wie gerne würde manche weinende Gattin, manches verwaißte Kind, dieses kleine unbedeutende Geschenk für die Gewißheit des Todes, und also unmöglich gemachte lebendige Vergraben seines Liebgewesenen hingeben! Ganz Armen müßte freylich theils auf öffentliche Kosten, theils von den Holzgaben reicher Leute Wärme bey ihrem möglichen Erwachen verschaft werden. Inzwischen glaub ich nicht, daß sich dieser Fall oft ereignen würde, denn man muß sehr arm seyn, wenn man nicht einmal im Stande ist, ein oder

ein paar Tragkörbe voll Holz zu geben. Ueber dieses so wären auf diese Weise ja beständig Reiche, Mittelmäßigbegüterte und Arme zugleich in diesem allgemeinen Verwahrungsort, und also müßten nothwendig letztere mit ersten gleichen Genuß haben. Man könnte mir noch einwenden, daß durch Befolgung meines gutgemeinten Vorschlags allen Todtengräbern freye Hand gelassen würde, Verstorbene aller ihrer Kostbarkeiten, und besonders der prächtigen Sterbekleider, womit oft noch Reiche angethan und geschmücket werden, zu berauben; allein für diejenigen kleinen Geister, die noch so sehr am Materiellen hängen, daß sie dergleichen kindische Fratzen für verdienstlich halten, schreibe ich nicht, gebe mir auch die Mühe nicht, sie belehren zu wollen. Mir und jedem Vernünftigen wenigstens muß nichts lächerlichers vorkommen, als das Aufputzen stinkender Leichen, die in kurzem der Moder frißt. Ueber dieses würde meiner Meinung nach eben die Ausführung meines gegebenen Raths vielleicht das wahre Mittel seyn, diesen nicht selten mit beträchtlichen weit besser anzuwendenden Kosten verknüpften Unsinn abzuschaffen. Soviel für diesesmal. Weiß irgend jemand einen bessern und leichter zu bewerkstelli-

genden Vorschlag zu thun, so soll er mir willkommen seyn.

— — Si quid novisti rectius istis,
Candidus imperti; si non his utere mecum.

2.

Untersuchung über die Temperamente und deren Einfluß auf Genie.

Schon lange habe ich gewünscht, daß es einmal einem philosophischen Arzt gefallen möchte, uns mit einer vollständigen medicinisch-philosophischen Untersuchung über Temperamente und ihren Einfluß auf das Genie zu beschenken. Auch verschiedene berühmte Weltweise und Aerzte, mit denen ich Gelegenheit hatte, über diesen Gegenstand zu sprechen, stimmten meinem Wunsch bei, allein bisher ist er noch, so viel ich weiß, unerfüllt geblieben. Die Ursache davon liegt wahrscheinlich in dem Umstand, daß der Philosoph, der nicht zugleich Arzt ist, sich der Bearbeitung eines Gegenstandes, der in beide Fächer gleich stark eingreift, nicht gut unterziehen kann, und nicht immer mit der Philosophie im engeren Verstand bekannt genug ist. Freilich sollte billig jeder Arzt auch Philosoph seyn, und vielleicht

giebt

giebt es auch mehr philosophische Aerzte, als man gewöhnlich glaubt, es ist also allerdings auffallend, daß man so wenig medicinisch-philosophische Schriften zu sehen bekommt. Gehen wir auf die Ursache davon zurück, so lassen sich gar viele nicht unerhebliche angeben. Den einen, der von der lieben Mutternatur ein wenig zu viel Schüchternheit bekommen hat, schrekt bei allen seinen Talenten und Kenntnißen die Furcht vor muthwilligem Recensententadel, überhaupt von der Schriftstellerei zurück, der andere der nur um Brod arbeiten muß, erliegt schier unter der Last seiner praktischen Geschäfte und ist zu verdrossen, sich in philosophische Untersuchungen, die einen heitern Geist erfordern einzulassen, ein dritter dem es weder an Kopf noch Kenntnissen dazu fehlet, findet es doch bequemer, entweder Beobachtungen drucken zu lassen, oder mit modernisirten Auszügen aus voluminösen Bänden alter Aerzte dem Geschmack der neuern Aeskulape zu Hülfe zu kommen, oder aus 20 Büchern das ein und zwanzigste zusammen zu schreiben, oder endlich sich mit Uebersetzungen ausländischer Schriften einen Namen zu machen. Ich sage dieses nicht um die Bemühungen solcher Männer zu tadeln, jeder nütze der Wissenschaft auf seine

Weise

Weise und nach seinem Gefallen. Auch ist nicht zu läugnen, daß wir von Aerzten Schriften haben, die dem tiefdenkendsten Weltweisen grosse Ehre gemacht hätten, denn wer erinnert sich nicht der Werke in diesem Fach von einem Zimmermann, Unzer, Weikard, Herz und vielen anderen zum theil noch lebenden Aerzten, nur das behaupte ich, daß Schriften dieser Art in Verhältniß mit andern blos medicinischen, nur selten zum Vorschein kommen. Inzwischen ist auch der Gegenstand, dessen Untersuchung ich übernommen habe, nicht ganz unberührt geblieben, theils findet sich in den Werken vieler Physiologen Manches, das hieher gehört, theils hat einer unsrer angesehensten philosophischen Aerzte, Herr Professor Platner, sowohl in seinen Anthropologie, als auch in den philosophischen Aphorismen, Verschiedenes davon angeführt, aber noch keiner hat meines Wissens bisher etwas Vollständiges, Ganzes und Systematisches darüber geliefert, da doch dieser Gegenstand eine eigene vollständige Abhandlung und Auseinandersetzung verdient, die freilich in keine beßere Hände hätte kommen können, als in die eines schon berühmten und, nach dem Verhältniß seiner Verdienste um Philosophie und Arzneiwissenschaft, verehrten Platners. Bis es

also

also diesem würdigen Gelehrten, oder irgend einen andern berühmten Mann etwa einmal gefällt, das Publikum mit einer gründlichern und reifern Bearbeitung meines gewählten Gegenstandes zu beschenken, wage ich es einen Versuch dieser Art zu liefern. Ich habe darüber seit langer Zeit nachgedacht, Beobachtungen deswegen bei den vielen Menschen, mit denen mich der Beruf des praktischen Arztes täglich in Umgang und Verbindung sezt, angestellt und diese besonders auf die so sehr verschiedenen Temperamentsnüancen und deren Einfluß auf das Genie und die Geistesgaben gerichtet; die Resultate davon theile ich meinen Lesern getreu und in einer jedermann verständlichen nicht durch den Prunck philosophischer Kunstwörter verstellten und vermummten Sprache mit. Ob ich allezeit richtig beobachtet habe, darüber darf und werde ich nicht urtheilen, sondern überlasse dieses Männern, die es zu beurtheilen im Stande sind. Da, wo mich eigne Erfahrung und Beobachtung verlies, hab ich gesucht, sie aus anerkañt guten Schriften zu ersetzen. Das war der Fall vorzüglich da, wo es darauf ankam, Haupttemperamente, die, im Ganzen genommen, dieser oder jener Nation eigen sind, zu schildern und ihren Einfluß auf Genie und Geistes-Talente

zu

zu beschreiben. Hiezu kamen mir solide Reisebeschreibungen und charakteristische Zeichnungen ganzer Völker gut zu statten. Auf diese Weise entstand derjenige Abschnitt meines Buchs, der von dem Einfluß der Temperamente auf das Genie eigentlich handelt. Um aber in diesem auch Lesern, die nicht zugleich Aerzte sind, verständlich zu seyn, muste ich zuerst die Beschreibung und Eintheilung der Temperamente voran schicken. Ich handle daher im ersten Abschnitt von den Temperamenten überhaupt und von ihrer Eintheilung, im zweiten untersuche ich die Wirkungen, die Himmelsstrich, Nahrung, Lebensart, Erziehung, Geschlecht, Gewohnheit u. s. w. auf die Entstehung der verschiednen Temperamente äußern, und gehe endlich im dritten Abschnitt auf den Einfluß über, den diese auf Genie und Geistestalente hervorbringen. —

Und nun könnte ich füglich die Unterredung mit meinen Lesern schließen, nachdem ich ihnen von der Entstehung und Einrichtung meines Buchs Rechenschaft gegeben habe, aber es ist noch ein wichtiger Umstand übrig, worüber ich mich mit ihnen vergleichen muß. Er betrift die Frage, was mich zu dem Selbstvertrauen berechtige, eine Materie zu bearbeiten, deren Untersuchung gewiß ihre eig-

nen

nen Schwierigkeiten hat, wozu ich selbst einen philosophischen Arzt als nothwendig halte, die also, nach meinem eignen Geständniß, Arzt und Weltweisen zugleich erfordert; und auch hierüber bin ich meinen Lesern Antwort schuldig. Was den ersten Abschnitt, oder den eigentlich medicinischen Theil meiner Schrift anbelanget, so hab ich hier nicht nöthig gehabt, immer aus eigner Erfahrung und Beobachtung zu sprechen, ich fand hier Vorgänger, besonders Physiologen, genug, deren Schriften ich benutzen und zu meinem Endzweck anwenden konnte, ich durfte mich nur die Mühe nicht gereuen lassen, ihre Beobachtungen, Meinungen, Eintheilungen und Beschreibungen zu lesen, zu ordnen, zu sichten, und dann meine kleinen Beiträge und eignen Gedanken hinzuzufügen. Was den zweiten Abschnitt anbetrift, so hatte ich ebenfalls keinen Mangel an Nachrichten von ganzen Nationen, deren Temperamentseigenheiten ich heraus suchen, und das, was Clima, Nahrung, Lebensart u. s. w. darauf wirkt, ich in gehöriger Zusammenstellung vortragen und zu meinem Behuf anwenden konnte. Den dritten Abschnitt endlich, der meine eignen Untersuchungen über den Einfluß auf Temperamente, verbunden mit dem Wenigen, was ich davon bereits vorfand,

anbe=

anbelangend, so darf ich versichern, daß ich wenigstens nicht flüchtig, sondern mit gehöriger Aufmerksamkeit dabei zu Werke gegangen bin, und daß ich jede Gelegenheit begierig ergriffen habe, die sich mir zur Wiederholung, Prüfung und Berichtigung meiner Erfahrungen darbot. Dem ohngeachtet aber bescheide ich mich gar gern, daß meine Arbeit noch viele Mängel hat, deren Rüge einsichtsvolle Männer nicht unterlassen werden. Da ich aber eben hiedurch dieselben werde kennen lernen, und vielleicht in Zukunft verbessern können, so soll sie mir, wenn sie mir nicht mit unnöthiger Bitterkeit oder niederschlagendem Spott vorgehalten werden, gewiß willkommen seyn. Nur bitte ich sich zu erinnern, daß ich selbst meine Arbeit nicht für die Frucht eines reiffen Beobachters ausgebe, sondern nur für einen Versuch eines Mannes angesehen wissen will, der Philosophie und Arzneywissenschaft als Schwestern zu betrachten und zu schätzen weiß.

Abschnitt I.

Von Temperamenten überhaupt, und deren Eintheilung.

Wenn wir den menschlichen Körper, das Meisterstück der Schöpfung, mit einem philosophischen Aug betrachten, so ist es nicht anders möglich, wir müssen über den prachtvollen Bau, über die Regelmäßigkeit der Glieder, über die Harmonie des Ganzen, in eine staunende Verwunderung gerathen. Noch mehr muß diese Bewunderung steigen, wenn wir in das Innere des Baues eindringen, die Structur der verschiedenen Theile, woraus er besteht, betrachten, und die Functionen eines jeden einzelnen und die harmonische Zusammenstimmung Aller überdenken. Natürlich wird der wißbegierige Geist des Forschers sich damit noch nicht befriedigen, er wird nun auch den Grundstoff oder die Elementartheile gern kennen lernen wollen, woraus die einfachen Theile der Maschine, und aus diesen wieder die so künstlich zusammengesetzten bestehen; und würklich ist dieses der Gang gewesen, den die berühmtesten Zergliederer und Physiologen aller Jahrhunderte genommen haben. Anfangs blieb man blos beim äussern Bau stehen, dann untersuchte man auch den innern an Thieren, kam endlich auf die Zerglie-

gliederung des Menschen, lernte die Structur der Theile kennen, gab auf ihre Verrichtungen acht, und ruhte nicht eher, bis man so gar im Stande war, dieselbe bis auf ihren Urstoff zu ergründen. Welcher Philosoph wird da nicht erstaunen, wenn er sieht, daß diese so künstlich eingerichtete Maschine mit allen ihren so wunderbar verbundenen festen und flüßigen Theilen endlich in ihre eigentlichen Elemente, Salz, Oel, Wasser, Luft und Erde zerfällt! Und doch ist es so. Salz, Oel und Wasser, zusammen verbunden, machen eine Art von Leim aus. Dieser mit ein paar Körnchen einfacher Erde verbunden, gibt die einfache Faser — die einfache Faser mit mehreren ihres gleichen vereinigt gibt eine Haut, und diese Haut zusammengerollt gibt Canäle, aus deren tausendfachen Verkettung, Verschlingung, Krümmung, Verwicklung endlich die Vorsehung die so mannigfaltig verschiednen Organe unserer Maschine gebildet hat, in die sie hernach die ebenfalls wunderbare Kraft gelegt hat, wieder ihres gleichen hervorzubringen, und sich auf diese Weise fortzupflanzen. Welche Weißheit! Aber noch nicht genug; hätte die schaffende Gottheit bei den Millionen menschlichen Körpern, die seit Entstehung des Weltalters gelebt haben und noch leben wer-

den, einerlei Proportion und Verhältniß in Ansehung der Elementartheile derselben beobachtet, welche zwecklose ja schädliche Einförmigkeit wäre nicht daraus entstanden, und wie wenig wäre dann der Endzweck des Schöpfers erreicht worden, eine nothwendige Verschiedenheit der menschlichen Organe hervorzubringen, um durch deren Einwürkung auf die die Organe belebenden Seelen der Menschen auch verschiedene Triebe, Neigungen und geistige Kräfte zu bezielen! Dann was wäre aus der Welt und ihren Bewohnern geworden, wenn alle einerlei Verhältniß und Proportion in Ansehung des Urstoffs hätten? Alle hätten alsdenn einerlei materielle Kräfte gehabt, und diese hätten vermöge des genauen wechselseitigen Einflusses der Materie auf den Geist, und des Geistes auf die Materie auch bei allen ein gleiches Maas von Geisteskraft hervorgebracht; die Vorsehung gieng hier viel weiser zu Werke. Bald machte sie den Zusammenhang der Elemente lockerer, weicher, zarter, und die daraus gebildete Faser wurde ebenfalls weicher, nachgiebiger, reitzbarer und für die äussern Eindrücke empfänglicher, elastischer; bald machte sie den Zusammenhang fester, compacter, zäher, unnachgiebiger, für äussere Eindrücke schwerer empfänglich, und so ward

eine

eine gröbere, weniger reitzbare Faser, mithin auch ein weniger reitzbares Model, so entstand also die grosse Verschiedenheit der menschlichen Formen, so die verschiedene Einwürkung der Form auf den Geist, und des Geistes auf die Materie. Diese partikulaire Beschaffenheit und Verschiedenheit im Elementarbau der festen und flüßigen Theile der menschlichen Körper hat man Temperament genannt. Das vom Schöpfer anerschaffene Temperament bleibt hier freilich nicht so, sondern leidet von seiner ersten Entwicklung an bis zu seiner wieder erfolgenden Auflösung in den Urstoff viele und mancherlei Abänderung, ob es gleich wahrscheinlich nie ganz ausgelöscht, nie ganz vertauscht werden kann. Wenn wir also sehen, daß der männliche befruchtende Saft bei der Belebung des Embryo merkliche Veränderungen im Bau seines Körpers hervorbringt, so glaube ich nicht zu weit zu gehen, wenn ich behaupte, daß eben diese Feuchtigkeit nach der verschiedenen Beschaffenheit des Subjekts, von dem sie kommt, auch in der ersten Mischung und Zusammenhang der thierischen Bestandtheile Veränderungen veranlassen könne, wodurch dann ganz natürlich das ursprüngliche Temperament abgeändert werden muß. Die zwote Veränderung leidet es durch

die erste Nahrung, die es aus dem Blut der Mutter bekommt, und je nachdem dieses beschaffen ist, werden auch die davon ernährten und wachsenden festen Theile des jungen Menschen und seine Säfte verändert werden. Kommt nun vollends dieser junge Mensch auf die Welt, so fangen erst die vielen äussern Dinge, als: Nahrungsmittel, Erziehung, Himmelsstrich u. s. w. ihren unaufhaltbaren Einfluß auf Mischung und Zusammenhang der flüßigen und festen Theile zu äussern, und also das ursprüngliche Temperament abzuändern; und von diesem Zeitpunkt fangt das Temperament an, der Gegenstand des Beobachters zu werden. Sein Geschäft ist es also, den nun zur Welt gebohrnen Menschen durch alle seine Lebensepochen hindurch zu begleiten, die Mischung und den Zusammenhang seiner festen und flüßigen Theile auszuspähen, und die Würkung zu ergründen, den diese nach ihrer verschiedenen Beschaffenheit auf Verstand und Willen hervorbringen. Bei einem solchen Benehmen wird er gar bald bemerken, daß die Verschiedenheit der festen und flüßigen Theile in jeder Lebensepoche des Menschen, und also auch ihrer Temperamente ins Unendliche geht, und sich daher nicht beigehen lassen, dieselben unter gewisse, richtige, genau pas-

sende Classen und Eintheilungen bringen zu wollen, dabei aber diejenigen nicht gänzlich als unnütz wegwerfen, die einsichtsvolle Männer des Alterthums und der neuern Zeit festgesetzt haben. So wenigstens waren meine Gedanken, als ich meine Betrachtungen und Untersuchungen über Temperamente anstellte. Die ältern Aerzte und auch viele Neuere setzten vorzüglich vier Gattungen von Temperamenten fest, wobei sie aber nur auf die Mischung des Bluts und die Säfte Rücksicht nahmen, ohne zugleich auf die Beschaffenheit der festen Theile zu sehen. Galenus, welcher vier Bestandtheile im Blut annahm, nemlich den rothen Theil, die gelbe Galle, das Phlegma, und die schwarze Galle, theilte, nach dieser Beschaffenheit des Bluts und der verschiedenen Vereinigung der Bestandtheile, das Temperament in ein sanguinisches, cholerisches, phlegmatisches und melancholisches ein. Diese Eintheilung und Benennung ist auch auf den heutigen Tag beibehalten worden; nur hat man ihre Anzahl vermehrt, und neue Temperamentsgattungen hinzugefügt, und die Ursache in andern Beschaffenheiten des Körpers gesucht. So haben einige die Ursache der Temperamente blos in den festen Theilen gesucht, und die flüßigen vernachläßigt, an-

dere haben wieder unter den festen Theilen eine Auswahl gemacht, und den Grund der Temperamente bald in der Aktion der Gefäße auf die Säfte, bald in der verschiedenen Spannung und Reitzbarkeit der Nerven gesucht, und endlich hat es auch Aerzte gegeben, die auf feste und flüssige Theile zugleich Rücksicht genommen, und also den Grund und die Ursache der Temperamente in Beiden gesucht haben. Meiner Einsicht nach sind diese der Wahrheit am nächsten gekommen, da es eine ausgemachte Sache ist, daß durch die Würkung der festen Theile auf die flüßigen grosse und wesentliche Veränderungen in letztern hervorgebracht werden, so wie es auch unläugbar ist, daß diese in Ansehung der erstern grosse Veränderungen bewürken. Ich habe daher zu einer der Natur gemäßen Eintheilung der Temperamente für nothwendig erachtet, auf beide Rücksicht zu nehmen, mich aber, ohne bei Widerlegungen anderer lange zu verweilen, auf folgende Punkte einzuschränken: 1) Was hat man unter Temperament zu verstehen? 2) Was ist der Grund und die Ursache der Temperamente und ihrer Verschiedenheit? 3) Wie kann man sie am besten eintheilen, und welche Hauptgattungen, aus denen alle andere hergeleitet werden können, lassen sich festsetzen?

I.

Was ist Temperament?

Unter Temperament verstehe ich, im weitläufigsten Verstand, diejenige Würkung, die die festen sowohl, als flüßigen Theile des menschlichen Körpers nach ihrer Verschiedenheit auf die Seele, und ihre Fähigkeiten, Triebe, Neigungen und Kräfte, und diese wieder auf jene hervorbringen.

II.

Was ist der Grund und die Ursache der Temperamente und ihrer Verschiedenheit?

Der Grund und die Ursache der Temperamente liegt nicht in einzelnen Theilen des Körpers, sondern in allen ohne Ausnahme, vermöge des nahen Bezugs, den ein Theil auf den andern hat und haben muß, wenn jene wunderbare Harmonie des Ganzen bewürkt werden soll. Ist also der Körper aus reitzbaren nicht gar zu fest zusammenhängenden Organen zusammengesetzt, so werden auch die darinnen enthaltenen Flüßigkeiten nicht nur fester zusammenhängen, sondern auch schneller in ihnen bewegt werden, und die verschiedenen Ausscheidungen und Absonderungen der mannigfaltigen Feuchtigkeiten aus der Hauptquelle, dem Blute, besonders aber die

Absonderung der Lebensgeister und ihre Bewegung in den Nerven weit thätiger von statten gehen; und da diese die Wege sind, wodurch wir empfinden, und wodurch die Seele zum Gewahrnehmen der Gegenstände kommt, so werden bei einem solchen Subjekt alle seine Empfindungen weit schneller von statten gehen, so wie auch die Würkung der Seele auf solche Organen thätiger und geschwinder geschehen muß. Wenn wir nun ein Subjekt bemerken von dieser Art, so sagen wir, es habe ein lebhaftes, lustiges Temperament (sanguinisch), und legen ihm eine fähige, thätige Seele mit Recht bei. Sind hingegen die Fasern schlaff, so werden die Würkungen der flüssigen auf die festen Theile langsam, schwach, unvollkommen, die flüßigen also nicht innig und gleichmäßig gemischt, schleimigt, wässerigt, zähe, ihre Bewegung und Absonderung träge, mithin auch alle Handlungen dieses Subjekts träge, langsam, schläfrig seyn, und ein Temperament entstehen, das phlegmatisch, oder wie ich es nenne, langsam, träg, unthätig ist. Reitzbare Fibern, mit Festigkeit und Elasticität verknüpft, haben zur Gesellschaft feuriges Blut, mehr Galle, geschwinde Bewegung und Absonderung, guten Zusammenhang desselben, also ein feuriges, aufbrau-

sen-

sendes, cholerisches, oder, nach meinem Ausdruck, zorniges Temperament. Feste Fibern und wenig Reitzbarkeit haben dickes, schwaches Blut, üble Absonderungen, folglich ein trauriges melancholisches Temperament. Man sieht also, daß zur Bestimmung des Ursprungs schlechterdings nöthig ist, auf die Beschaffenheit der flüßigen und festen Theile des Körpers zugleich Rücksicht zu nehmen.

Um die Elemente des Bluts kennen zu lernen, pflegt man einen doppelten Weg einzuschlagen. Man untersucht dasselbe A) wenn es frisch aus der Ader gelassen worden, ohne Beihülfe des Feuers oder anderer Werkzeuge oder Handgriffe, oder vermittelst der chemischen Analyse. Der erste Bestandtheil der sich durch erstere Art zu erkennen gibt, sind a) Luft, b) Feuer, welches die Wärme des Bluts beweißt, die im natürlichen Zustand nicht 110 Grad Fahrenheitischen Thermometers übersteigt, übrigens aber nach Verschiedenheit der Lebensmittel, Krankheiten, des Clima und Temperaments u. s. w. sehr verändert. Hievon sind auch Beweise Leute, die von freien Stücken verbrannt sind, und wovon ein Beispiel im Hamburgischen Magazin und in der Allg. Litt. Zeitung vom Jahr 1786 zu lesen ist, c) eine dünne wässerigte Feuchtigkeit, die Anfangs

aus

aus dem frisch gelassenen Blut in Gestalt eines Dufts verfliegt, sich aber in geschickten Gefäßen auffangen läßt, und einen Geruch hat, der zwischen dem von Schweiß und Urin das Mittel hält, d) der rothe Theil des Bluts (cruor), von dem alle übrigen Theile desselben die rothe Farbe haben, e) das Fließwasser (serum), das wieder aus einfachem Wasser, der nährenden Lymphe und einem schleimigten Principium besteht. f) Alkalische Theile, die sich durch die Fäulniß zu erkennen geben. g) Meersalz, das man aus dem Salzgeschmack und auch zuweilen durch das Vergrösserungsglas entdeckt hat, h) eine nicht elastische Luft, die sich durch Fäulniß zu erkennen gibt.

B) Die chemische Analyse entdeckt folgende Bestandtheile, 1) Wasser in ansehnlicher Menge, 2) den sogenannten Blutgeist, welcher heftig riecht, und ein flüchtiges Salz und Oel enthält, 3) ein flüchtiges Salz, 4) Oel, 5) eine Kohle, die zurück bleibt, und ein feuerfestes Laugensalz, Meersalz, Erde, Eisen und ein schweres Oel enthält.

Wenn man frisches gelassenes Blut mit dem Mikroscop untersucht, nachdem man es in einer gläsernen Röhre aufgefangen hat, oder auch bei lebendigen Thieren, so kann man deutlich rothe Kügelchen wahrnehmen, die wahrscheinlich den

cruor

cruor ausmachen, und brennbarer Natur sind, (Phlogiston) wie man aus dem Brennen des getrockneten Cruors sehen kann.

Endlich muß ich noch eines Bestandtheils des Bluts Erwähnung thun, nemlich der elektrischen Materie, die sich aus verschiedenen Erscheinungen zu erkennen gibt, 1) daraus, daß verschiedene Personen, ohne äusseres Feuer, verbrannt sind, 2) aus der Würkung der elektrischen Materie in der Luft auf den Körper und seine Krankheiten, 3) aus dem Leuchten mancher Menschen, 4) aus dem, daß manche Menschen leichter vom Wetter erschlagen werden, als andere. Diese angeführten Bestandtheile sind in dem Blut eines jeden Menschen, aber fast nie in gleicher Proportion.

III.

Was die gewöhnliche Eintheilung der Temperamente und ihre Namen betrifft, so verwerfe ich sie, bis auf das sanguinische und phlegmatische, ganz, da sie sich auf Theile im Blut beziehen, die gar nicht darinnen sind. Dann was die Galenische gelbe Galle betrift, so ist sie nichts anders, als der seröse und lymphatische Theil des Bluts, was die schwarze Galle anlangt, so ist sie der dicke Theil des rothen Bluts, der dem Boden

des Gefässes zugekehrt ist, und seine schwärzere Farbe von dem nähern Zusammenhang der Blutkügelchen hat, die durch die Schwere bewürkt werden muß. Die Benennung des sanguinischen und phlegmatischen Temperaments kann man deßwegen gelten lassen, weil beide eine Hauptursache enthalten, nemlich jenes einen grössern Theil vom rothen Geblüt, dieses aber überflüßiges Wasser. Man sieht aus diesem, daß diese Benennungen meist unschicklich sind, weil sie entweder nur eine Ursache anzeigen, oder gar falsche Bestandtheile zum Grund haben. Inzwischen da der Grund und die Ursachen der Temperamente so mannigfaltig sind, so glaube ich, daß es äusserst schwer seyn wird, sich in Ansehung der Benennung und Eintheilung nach den Ursachen zu richten, und daß man besser dabei zu recht kommen könnte, wenn man sie nach den Würkungen, die sie äussern, benennte.

So gemischt, zusammengesetzt und verschieden bei jedem Menschen das Temperament ist, so gibt es doch selten einen Menschen, bei dem nicht eines besonders hervorstechen sollte. So gibts z. B. Leute, besonders im jugendlichen Charakter, die aus lauter Frölichkeit zusammengesetzt sind, ihre Seele ist immer heiter, sie kennen

keine

keine Traurigkeit, sind immer thätig, aufgeweckt, lassen sich durch keine Schläge des Schicksals niederbeugen, suchen die Freude auf, wo sie dieselbe nur finden können, ja ich habe Leute von dieser Gattung gekannt, die sich nicht einmal durch schmerzhafte Krankheiten aus ihrer glücklich muntern Laune bringen liessen, sondern sobald nur der Schmerz in etwas nachließ, sogleich wieder zu scherzen anfiengen, auch kenne ich solche Leute, die unter den drückendsten, ärmlichsten Umständen doch ihre Frölichkeit beibehalten. Dieser Leute Temperament nenne ich daher das fröliche und werde in der Folge die körperliche Beschaffenheit, die diesen eigen ist, angeben. Wiederum gibt es Leute, bei denen sich just das Gegentheil zeigt. Ihre Seele ist beständig trübe, nichts kann sie aufheitern, ja lustige aufgeweckte Gesellschaften bewürken das Gegentheil, sie sind selbst nicht heiter, und sehen es auch nicht gern, wenn sie andere heiter sehen, sie fliehen daher solche Gesellschaften, lieben überhaupt die Einsamkeit, sind über alles empfindlich und äusserst reitzbar, selbst die glücklichsten äussern Umstände können ihnen keinen muntern Geist geben, und in widerwärtigen gerathen sie gern auf verzweiflungsvolle Gedanken, und werden oft ihre eigenen Mörder.

Ich

Ich selbst kannte einen jungen Mann von gesundem, gutem aber finsterm Aussehen, glücklichen Umständen und Lage, der dem ohngeachtet einer der Unglücklichsten war. Weder unbefriedigte Ehrbegierde, noch unglückliche Liebe, noch irgend eine andere Ursache war Schuld an der Schwermuth dieses Menschen; er ist, wie seine Verwandte sagten, von Jugend auf immer mißgünstig und schwermüthig gewesen, und seine Schwermuth ist so weit gestiegen, daß er immer von Selbstmord sprach, und von einem beständigen, innerlichen, angstvollen Kampf zwischen den beiden Entschlüssen, ob er sich umbringen soll, oder nicht; nur die Furcht vor einer ewigen Bestraffung hielte seinen Drang, sich zu entleiben, auf. Das unglückliche Temperament solcher Leute nenne ich das schwermüthige oder traurige. Eine andere Klasse von Leuten gibt es, bei denen alles mit größter Heftigkeit geschieht, und die auch bei der geringsten Beleidigung, die oft nur eingebildet ist, in die äusserste Wuth und Hitze gerathen können, alles braußt in ihnen, alles soll nach ihrem Willen gehn, und sie strengen auch alle ihre Kräfte an, um es dahin zu bringen, und gerathen in die größte Furie, wenn sie nicht durchdringen. Sie scheuen weder Drohung noch Gefahr, wagen Al-

les, um ihren Endzweck zu erreichen, ja ich habe Leute gekannt von dieser Gattung, die so heftig waren, daß sie so gar bei irgend einer kleinen Hinderniß von leblosen Dingen in den häßlichsten Zorn geriethen, da durfte nur einmal die Stubenthür nicht gut zugehn, das Kleid sich am Nagel in der Wand verwickelt haben, und sie konnten sich so weit vergehen, daß sie dieses mit gröster Heftigkeit herunter rißen, daß der Nagel aus der Wand gieng und jene schütteln und zuschlagen, daß alle Fenster zitterten. Solche Leute wissen das Unartige ihres Betragens, wollen es oft verbessern, und verfallen immer wieder bei Gelegenheit in ihren alten Fehler. Selbst bei ganz kleinen Kindern kann man oft die ausserordentliche Heftigkeit wahrnehmen, die sie oft im zartesten Alter durch das heftigste Schreien bei der besten Gesundheit und schmachlosesten Zustand, bei einigen Erwachsenen aber durch die äußerste Ungeduld in allen ihren Begierden und Handlungen zu erkennen geben. Kurz in allen Handlungen, im Essen, sogar im Gang u. s. w. zeigen solche Leute Heftigkeit, Ungeduld und Geschwindigkeit. Ihre Angehörigen und Freunde lieben sie mit Enthusiasmus. Das Temperament solcher Leute nenne ich das zornige, aufbrausende, oder heftige. Eine andere Classe

von Leuten gibt es, die diesen entgegen gesezt zu seyn scheinen. Diese gehen bei allem, was sie vornehmen, schläfrig und träge zu Werke, hassen alle Unbequemlichkeit, wenn sie sich auch dadurch die grössten Vortheile erwerben könnten, sie haben wenig oder gar keine Begierde nach Ruhm und Ehre, und wundern sich oft, wie es Menschen geben kann, die diesen beiden Dingen alle ihre Ruhe und Bequemlichkeit aufopfern können, sie essen und gehen langsam, sind träg und nachläßig in ihren Geschäften, und träumen oft mit ofnen Augen. Dieser Leute Temperament nenne ich das träge, langsame, oder schläfrige. Eine andere Classe von Menschen gibt es, die sich in ihren Handlungen mehr gleich bleiben. Diese können zwar bei wichtigen Beleidigungen aus ihrer Faßung gebracht werden, so daß sie in Hitze gerathen, aber sie finden sich bald wieder, ja in manchen Fällen sind sie im Stande, ihren Verdruß zu verbergen, und ihre aufbrausende Hitze zu unterdrücken, durch Kleinigkeiten aber können sie gar nicht gereizt werden, sondern sie sind ihnen zu unwichtig und verächtlich, als daß sie sich dadurch aus ihrer Faßung sollten bringen lassen. Sie können zwar in muntern Gesellschaften recht frölich und aufgeweckt seyn, aber ihre Frölichkeit fällt

nie ins Läppische, sind sie in ihren Geschäften, so sind sie ernsthaft, zeigen Würde in ihrem Betragen, wo es nöthig ist; treffen sie in ihren Entwürfen Hindernisse an, so werden sie zwar ungehalten, brechen aber darüber nicht in Heftigkeit aus, sondern suchen durch klügere oder ihrem Endzweck gemäßere Mittel ihre Absicht zu erreichen, sie lieben zwar Ruhe und Bequemlichkeit, aber ohne ihnen ihren Vortheil oder Glanz aufzuopfern. Ihre Angehörigen und Freunde lieben sie zwar ungemein, aber ohne Schwärmerey. Dieser Leute Temperament nenne ich das gesezte oder männliche, es ist auch meist Männern in den besten Jahren (40) eigen und scheint zwischen dem trägen und dem hastigen das Mittel zu halten. Andere Menschen gibt es, die in ihren Handlungen eine sich gleichbleibende Gelassenheit äußern. Diese wissen in ihren Handlungen immer die Mittelstraße zu halten, sie sind weder träge noch heftig, weder allzu ausgelassen lustig noch zu traurig, doch inciniren sie bei unglücklichen Ereignissen mehr zum leztern, bei Beleidigungen sind sie zwar nicht ganz unempfindlich, aber doch können sie vieles vertragen, ehe sie einige Empfindlichkeit äußern, und nur die allerboshaftesten Begegnungen sind fähig, die Galle in ihnen rege zu machen. Sie

tragen übrigens nicht lange nach u. s. w. dieses Temperament nenne ich das sanfte. Es ist das Mittel zwischen dem trägen und traurigen hat aber einen Anstrich mit von dem heftigen und ist besonders gut erzogenen Frauen eigen. Noch eine Classe von Menschen muß ich schildern, die zwar alles, was sie vornehmen, anfangs mit äusserster Heftigkeit thun, aber ohne Beständigkeit. Sie machen Entwürfe, die sie mit der größten Heftigkeit anfangs betreiben, allein die geringste Hinderniß macht, daß sie davon ablassen und gleich wieder auf ein neues verfallen, mit dem es eben so gehalten wird. Sie sind ausgelassen lustig, aber dabei durch das Geringste in Harnisch gebracht. Traurige Ereigniß und der Verlust gewisser Güter schlagen sie anfangs völlig danieder, sie kommen aber bald wieder zu sich, und suchen den erlittnen Verlust so gut sichs thun läßt, zu ersetzen, ohne sich weiter um den ersten zu bekümmern. In ihren Neigungen sind sie unbeständig und lieben die Veränderung. Ich nenne ihr Temperament das flatterhafte oder unbeständige. Es scheint aus dem fröhlichen und heftigen zusammengesezt zu seyn, doch so daß ersteres viel vorschlägt. Eine andere Gattung von Menschen ist dem ebengedachten ziemlich ähnlich, weicht aber doch in vielen

da-

davon ab. Diese verfolgen ebenfalls ihren gemachten Entwurf Anfangs mit Heftigkeit, aber wenn ihnen Hindernisse in den Weg gelegt werden, so werden sie zwar ärgerlich, doch aber mehr noch muthlos und niedergeschlagen und gerathen oft in die tiefste Schwermuth. Zuweilen sind sie bei Gelegenheiten sehr munter und heiter, wann es ihnen aber nicht nach Willen geht, äusserst traurig, und sind dann der Welt überdrüssig, wollen sich den Kopf an die Wand stossen, wann es nicht weh thäte. Ich nenne ihr Temperament das schwärmerische. Es ist eine Zusammensezung aus dem heftigen und traurigen und hat einen Anstrich vom lustigen.

Eine andere Gattung von Menschen ist in ihrem Betragen äußerst veränderlich, bald sind sie bis zur Ausschweifung lustig, bald bei den geringsten widerwärtigen Veranlassungen und oft ohne alle Ursache bis zur tiefsten Schwermuth herabgestimmt, bald sind sie sanft, herablassend, gefällig, bald ärgerlich, hitzig, auffahrend, heftig, bald träge und unthätig, bald das Gegentheil, ihr Temperament nenne ich das launenhafte. Es scheint, daß dieses eine Mischung vom lustigen, traurigen, heftigen und langsamen Temperament sey, und daß, je nachdem irgend eine von den Ur-

sachen dieses Temperaments durch irgend eine Veranlassung in grössere Activität gesezt wird, eines dieser Temperamente mehr oder wenig hervorsticht oder sich äussert. Kommen hingegen alle diese 4. Temperamente bei einem Subject so zusammen, daß sie durch gehörige Erziehung und Ausbildung desselben die rechte Richtung bekommen, so erwächst daraus nach meiner Meinung das vortheilhafteste und glücklichste Temperament, das ich das beständige nenne, ob mir gleich diese Benennung selbst nicht Genüge thut und das genug bezeichnet, was ich darunter verstehe. Leute, die damit begabt sind, bleiben sich immer gleich. Ist Gelegenheit zur Freude da, so stossen sie sie nie von sich, sondern nehmen daran mäßigen, aber warmen Antheil. Werden sie zum Zorn gereizt, so gerathen sie zwar in gehörigen Eifer, aber gehn nicht über die Schranken, sie sind sehr thätig in ihren Geschäften und Entwürfen, nehmen sich aber doch Zeit zur gehörigen Ruhe und Erhohlung. Sie lieben Bequemlichkeit aber nur in so weit es ihre Umstände erlauben. Sie sind bedächtlich, ohne langsam und träge zu seyn, sie werden beym Verlust irgend eines Guts sehr afficirt und gerührt, sinken aber nicht darüber bis zur Schwermuth und deren tiefsten Traurigkeit. In der Liebe

und Freundschaft sind sie beständig. Es wäre zu wünschen, daß sich dieses Temperament häufiger fände, als es wirklich angetroffen wird, aber leider ist es das seltenste, und es gehört der Einfluß vieler Dinge und Umstände dazu.

Was einige das hypochondrische Temperament nennen, ist meiner Meinung nach eine Mischung aus dem traurigen und heftigen. Da es eigentlich eine Krankheit ist, so rechne ich es nicht hieher, und behalte mir vor im 2ten Abschnitt, wo ich den Einfluß verschiedner Umstände auf das Temperament behandle, auch den Einfluß, den Krankheiten darauf äußern, zu zeigen, und eben dahin verspare ich auch meine Meinung vom böotischen, das ich dem Einfluß der Nahrung und Erziehung zuschreibe.

Man glaube übrigens nicht, daß ich diejenigen Gattungen von Temperamenten, die ich zu schildern versucht habe, für hinreichend halte, denn ich selbst bin überzeugt, daß fast jeder Mensch sein verschiednes habe, und daß es also unmöglich ist, eine vollständige Beschreibung aller Temperamente, die möglich sind, in der Welt zu schildern, ich wolte nur die vorzüglichsten nach ihren Merkmalen angeben, so wie man sie am häufigsten unter den Men-

schen antrift, weil man aus diesen Hauptgattungen die meisten andern Nůancen herleiten kann.

Nachdem ich daher die Merkmale angegeben habe, wodurch die Menschen in ihren Handlungen ihre Temperamente verrathen, so muß ich nún die physischen Ursachen angeben, worinnen jedes oben erwähnte Temperament, es mag nun sich mehr einem einfachen nähern, oder aus mehreren zusammengesezt seyn, seinen Grund hat.

Physischer Grund des frölichen Temperaments.

Aus meiner oben gegebenen Schilderung dieses Temperaments sieht man leicht, daß diese in allen Stücken mit demjenigen Temperament übereinkommt, das die Alten und die Neuern bis jezt das sanguinische genannt haben, und daß ich nichts, als den Namen geändert habe. Alle körperliche Ursachen, die auf dieses passen, kommen also auch jenem zu. Da ich aber bei der Untersuchung der Ursachen der verschiedenen Temperamente nicht blos auf die Mischung der Säfte, sondern mit Haller und andern Physiologen auch auf die Beschaffenheit der festen Theile Rücksicht nehme, so werde ich jedesmal beider Beschaffenheit angeben: Also zuerst von der Beschaffenheit der

festen

festen Theile zur Hervorbringung des fröhlichen Temperaments. Vor allen kommen diesem Temperament weiche und sehr reizbare feste Theile zu, ein grosses reizbares Gehirn, und daher auch reizbare Nerven, weiche sehr bewegliche reizbare Muskelfasern, weiche reizbare Gefäße und also auch geschwinder Umlauf der in ihnen enthaltenen Feuchtigkeit, schnelle Aus- und Absonderungen der verschiedenen Feuchtigkeiten aus dem Blut, besonders der Lebensgeister, deren Bewegung und Action also auch ebenfalls schnell und ungehindert von statten geht. Die Häute, besonders die allgemeinen Bedeckungen des Körpers, sind von weicher feiner Textur. Das Blut dieser Leute hat in seiner Mischung einen guten Antheil vom rothen Theil des Geblüts. Da dieses die Ursachen der thierischen Wärme und der rothen Farbe des Bluts überhaupt enthält, so kann man sich erstens den vorzüglichen Grad von Wärme erklären, den Leute vom fröhlichen Temperament haben, so daß sie weniger als andere Menschen Hize vertragen können, und zweitens ihre blühende, hochrothe, gesunde Gesichtsfarbe, die die feine Textur ihrer Haut noch mehr befördert. Eben dieser rothe Theil enthält den brennbaren Grundstoff, und aus diesem kann man sich erklären, warum das Blut

des fröhlichen Temperaments feuriger ist, das Herz, das ohnehin schon von Natur bey ihnen reizbarer ist, zu schnellerer Zusammenziehung reizt, wie daher die Bewegung des Bluts bey diesem schneller, die Absonderungen und Aussonderungen geschwinder, besonders die Lebensgeister geistiger, wenn ich so sagen soll, und in ihren Wirkungen thätiger sind; der wässerichte Theil des Bluts beim frölichen Temperament ist zwar nicht groß, doch so viel, daß es seine gehörige Flüßigkeit erhält.

Physischer Grund des traurigen Temperaments.

Die festen Theile bei Leuten von diesem Temperament sind zwar auch reizbar, aber schwach, und weichen sehr von den ebenfalls reizbaren, aber elastischen ab, denen ich das fröhliche Temperament zugeschrieben habe. Ihre Fibern sind trocken, hart, ihre Gehirnnerven und Muskeln rigid, ihre Gefäße unelastisch, daher sie auch keine thätige Wirksamkeit auf die in ihnen enthaltene Feuchtigkeit äußern, die sich auch daher schwer bewegen; ihr Puls ist klein, selten und langsam, die Aus- und Absonderungen der verschiedenen Feuchtigkeiten langsam, ihr Aussehen trocken, einge-

schrumpft, mager, ihr Blick trüb, ihre Augen klein, ihre Farbe dunkel, ihr Blut ist dick, hat wenig brennbaren Grundstoff, wenig flüchtiges Salz, viel Erde, viel schweres Oel, wenig Wasser u. s. w.

Physischer Grund des heftigen oder zornigen Temperaments.

Hier treffen wir äusserst reizbare, aber dabei sehr elastische starke Fibern an, ein grosses reizbares Gehirn, starke reizbare Nerven und Gefässe, feste, elastisch reizbare bewegliche Muskeln und besonders ein grosses reizbares Herz, starke Knochen und feste Häute, vielfaches Blut, eine sehr grosse Menge scharfer alkalischer Theile, eine gute Portion flüchtigen Salzes, viel brennbare und electrische Theile u. s. w. Daher die wirksamste Action der Gefäße auf die Feuchtigkeiten, schneller Umlauf des Bluts, geschwinde Absonderungen und Aussonderungen, die regste Bewegung der Lebensgeister und thätige Action dieser auf die Muskelfibern und übrigen Theile. Daher die weislicht gelbe Farbe, der scharfe durchdringende Blick, die schnelle Bewegung der Theile, der schnelle starke Puls, viele scharfe Galle, gute Verdauung, starke wurmförmige Bewegung der Gedärme, scharfer Geruch des Schweisses, Urins u. s. w.

Phy-

Physischer Grund des trägen Temperaments.

Schlaffe, sehr wenig reizbare feste Theile, ein grosses aber schlaffes Gehirn und Nerven, schlaffe unelastische Muskelfibern, besonders ein grosses aber wenig reizbares Herz, im Blut wenig rothe Theile, viel Wasser, wenig alkalische Theile, sehr wenig brennbare, wenig electrische, wenig Oel, vielschleimichte im Blutwasser, daher langsamer und träger Umlauf, langsamer seltner Puls, langsame Muskelbewegung, unthätige Action und Bewegung der Lebensgeister, aufgedunsenes Aussehen, bleiche Farbe, matter Blick, u. s. w.

Physischer Grund des gesezten oder männlichen Temperaments.

Da dieses eine Mischung aus dem heftigen und phlegmatischen ist, so kommen ihm beide Ursachen zu. Es gibt Leute, bei denen das erstere mehr hervorsticht und diese haben dann einen grösseren Antheil an den Ursachen, die dasselbe ausmachen, so wie bey der mehreren Hervorstechung des andern dessen Ursachen mehr zum Grunde liegen. Ueberhaupt aber haben solche Leute vom männlichen Temperament zwar reizbare, feste, elastische Theile, aber ihre Reitzbarkeit ist nicht so groß, wie beim heftigen Temperament, sondern wird durch die

Mit-

Miturſachen des trägen gemildert, ihr Blut hat mehr Waſſer, aber bei weitem nicht ſo viel, als derer vom trägen Temperament, weniger alkaliſche, weniger brennbare, weniger electriſche Theile, der rothe Theil des Bluts iſt im Verhältniß mit den übrigen Theilen des Bluts groß, aber doch geringer, als beim heftigen, daher ihre Farbe braunroth, männlich, ihre Muskeln ſtark, aber doch mit mehr Weichheit, ihr Blick feurig, aber nicht ſo gar durchdringend, ihr Puls regelmäßig, mehr geſchwind als langſam, mehr ſtark als ſchwach, ihre Bewegung gemäßigt. Kurz in allem halten ſie das Mittel zwiſchen dem trägen und zwiſchen dem heftigen Temperament.

Phyſiſcher Grund des ſanften Temperaments.

Ebenfalls ein zuſammengeſeztes Temperament, das viel vom traurigen, einen guten Theil vom fröhlichen und einen geringen vom heftigen hat. Ihre feſten Theile ſind reizbar und ſchwach, aber doch ein wenig ſtärker und elaſtiſcher, als die des traurigen. Ihre Fibern ſind weicher, ihre Lebensgeiſter thätiger, die Bewegung der Säfte ſchneller, ihr Puls weicher, voller, etwas geſchwinder, ihre Geſichtsfarbe neigt ſich mehr zum bleichen, iſt aber doch mit Purpur gemiſcht,

ihre

ihre Haare dunkel blond, die Augen gewöhnlich dunkelblau oder hellbraun, ihre Haut weis, ihr Blut hat mehr rothe Theile, mehr electrisch und brennbare, etwas scharfe, alkalische u. s. w.

Physischer Grund des flatterhaften, unbeständigen Temperaments.

Ist aus dem heftigen und fröhlichen zusammengesezt, doch so, daß ersters merklich vorschlägt und lezteres nur einen kleinen Anstrich dazu hergibt. Zu denen Beschaffenheiten des fröhlichen Temperaments, kommen also hier nur etwas mehr Festigkeit und Stärke in den festen Theilen, eine etwas vermehrte Reizbarkeit, etwas weniges scharfe alkalische Theile im Blut u. s. w. Es gibt aber auch Leute, bei denen der Fall umgekehrt ist, und wo lezteres das Uebergewicht hat. Solche behalten ihre blühende, jedoch mehr ins männliche fallende Farbe lange bei, sehen oft im Alter noch blühend aus. Ihre Lebensgeister sind sehr thätig und schnell, ihre Handlungen geschwind und beharrlich u. s. w. *)

3 Ver-

*) So weit geht der Aufsaz des Verfassers, das übrige konnte ich unter seinen Papieren nicht vorfinden. Der Hr. Verfasser hat bei der Ausarbeitung dieses Auf-

3.

Vermischte Aufsätze aus der theoretischen und praktischen Arzneiwissenschaft und Wundarzneikunst. 1785. Mscr.

(Hier kann nur der Plan vorgelegt werden, den der Verfasser zu bearbeiten sich vorgenommen hatte.)

1. Von den Heilkräften der gentiana pneumonante und den chemischen Versuchen mit derselben.
2. Ueber den Mißbrauch des Säugens der Kinder; oder, über das Säugen der Kinder und der Einschränkung desselben.
3. Ueber die Schnürbrüste und das Uebertriebene bei ihrer gänzlichen Verwerfung.
4. Ueber das Versehen der Schwangern, und über die Hypothesen, die man zur Erklärung dieses Phänomens ausgedacht hat.
5. Tabellen zu leichterer Erlernung der Materia medica.
6. Vom Abacher Wildbad, chemische und praktische Versuche.

7. Be-

Aufsatzes folgende Schriftsteller benüzt, als: Galen, Heuermann, Haller, Dictionnaire encyclopaedique, Leuwenhoeck, Boerhave, Jurin.

A. D. H.

7. Beobachtung einer besondern Gehirnerschütterung, mit einer periodischen vierteljährig wiederkommenden Manie, wobei die Kranke glaubte, einen Fluß vor sich zu sehen.
8. Beobachtung eines Wahnsinns, der blos durch Aderlassen und Weinsteinram geheilt worden.
9. Beobachtung einer Epilepsie, deren Paroxysmus sich mit grossen Blasen am ganzen Körper endigte, bei einer Schwangern.
10. Beschreibung einer Mißgeburt ohne Nabelschnur.
11. Beobachtung blutiger Thränen bei einem 2. jährigen Kinde, von Krämpfen und Vollblütigkeit.
12. Von einer Umkehrung der Gebärmutter bei einem 17. jährigen Mädgen.
13. Beobachtungen vom herrlichen Nutzen des isländischen Mooses — des Vitriolgeistes mit Sydenhams flüßigen Opiat in dem Gebärmutterblutsturz — des fungi melitensis in eben dieser Krankheit.
14. Von der Belladonna — und dem Arsenik in einem Scirrhus der Gebärmutter.
15. Von dem geo urbano in verschiedenen Krankheiten.
16. Von einem scirrho uteri, heftigen Blutfluß

und

und dem Nutzen der Pillen aus Ammoniak, Pfaffenröhrleinextrakt, und versüßtem Quecksilber in demselben.

17. Von der Pfeffermünze.
18. Von unglücklichen Mesmerischen Curen in Regensburg.
19. Vom Wasserfenchel.
20. Von der Belladonna im Brustkrebs.
21. Vom Mohnsaft in der Lustseuche.
22. Von Dippels Oel in der Epilepsie. *)

4.

De Medicorum contra iniquas criminationes defensione. 1777. Mscr. **)

Medicinam artes reliquas omnes ingenuas mechanicasque non vetustate tantum, verum etiam dignitate atque praestantia etiam atque etiam vincere, haud facile quisquam negaverit. Corpus enim humanum sanum integrumque servare, aegrotans ad salutem reducere, mortem repellere, vitamque ad naturalem terminum producere, quid est, quod

F ex-

*) Von würklichen Ausarbeitungen dieser vorstehenden Materien ist mir nichts zu Gesicht gekommen. A. D. H.

**) (S. Seite 8.)

excogitari poſſet dignius atque praeſtantius? Nihilominus divina iſta ars a remotiſſimo ipſius aevo ad noſtram usque memoriam tantis eſt calumniis et reprehenſionibus vexata, quantis nulla ceterarum artium, licet praeceps illa et peſtifera vituperandi calumniandique contagio per omnes ac ſingulas diſciplinas artesque vagetur. Princeps medicinae, Hippocrates, jam graviter hac de injuria conqueritur. „ Medicina, inquit, omnium artium eſt praeclariſſima, at propter inſcitiam eorum, qui eam exercent et propter eos, qui temere de medicis judicant, eo perventum eſt, vt omnium viliſſima cenſeatur.“ Inter veteres quidem, ſi exemplis opus eſt, Ariſtophanes fabularum ſcriptor, ingenii luxuriantis non tam ſtimulis, quam furiis potius exagitatus, in ſacra et profana injurius, philoſophiam et medicinam in ſcena irriſit. Philemon, poeta comicus, impudentiſſime illam hiſce verbis elevat: *μόνῳ δ᾽ἰατρῷ τȣτῳ καὶ συνηγόρῳ ἔξεςιν ἀποκτέινειν μεν, ἀποθνήσκειν δὲ μή.* Inter recentiores Mollierius, optime ceteroquin de ſocco Gallorum meritus, medicos ſuis in fabulis ſatyrico ſale perfricuit et calumniatus eſt. Rouſſeau, peroſus Hygeae miniſtros, omnes

omnes ab Emilio ſuo medicos amovet, nihil eſſe autumans, quo facilius carere poſſet genus hominum. Nemo autem non intelligit, quam injuſtae ſint horum aliorumque virorum, quos longum foret, commemorare, dignae illae quidem ſcurris infimis, indignae vero philoſopho calumniae, quibus in nobiliſſimam medendi profeſſionem ejusque profeſſores debacchari conantur.

Neque vero tantum limatioris ingenii et eminentes doctrina viri, ſed ne rudis quidem plebecula ſibi temperat, quo minus de medicis, ad quorum tamen artem tanquam ad ſacram ancoram confugiunt, inique judicent.

Plurimorum vero in medicos probrorum et maledictorum princeps cauſa haud dubie eſt invidia, quam optime Tullius aegritudinem ex alterius rebus ſecundis definit. Haec enim eſt humanae mentis vecordia, ut, ſua plerumque ſorte non contenta, aliis ut fortunatioribus invideat. Quorum virtutem, dotes et fortunas, quando conſequi non licet, tacita iſta invidia, cui tanquam comes individua adjuncta eſt maledicentia, prorumpit et invidenda illa bona tanquam noxia carpit, fama ſaltem minora taxat atque imminuit.

Hinc ſcommata iſta in medicos, hinc artis ſalutiferae iſta officioſi homicidii et impune necandi privilegii cognomenta.

Ut ut autem haec ſe habeant, tamen non eſt inficiandum, medicos ipſos multarum reprehenſionum et calumniarum ſemina praebere. Quot enim concertationes inter ipſos oriri, quo invidiae ſaepe incendio in rebus ſecundis affluentem minus fortunatum flagrare, quam contemtim alterum ab altero conteri, quin imo opprimi ſcimus? Quid mirum ergo, ſi homines inſolentes et vanos medicos a veris et modeſtis diſcernere neſcii, univerſam medicinam vituperandi et contemnendi occaſionem arripiant! Qua in re praeſertim grandiores aetate medici aliquando hallucinari videntur. Longiore enim ſuae artis exercitio, experientia et canitie elati, ex alto honoris et fortunae faſtigio omnia juniorum dicta et facta deſpiciendi explodendique jus ſibi adſciſcunt, nec id quidem ſine gravi reipublicae detrimento. Sic juvenes enim medici partium ſtudio non ducti, ſed veritatis inquirendae cupidi ab induſtria deterrentur, niſi conſcientia et amor proximi ac ſtudii medici ſcopulos praetergredi eos jubeant omnes. At quam exiguus

iguus eſt numerus eorum, qui verae experientiae gloriam ſibi tribuere jure ſuo poſſunt! Qui enim experientiam in cognitione rei e crebriori aſpectu orta, ponunt, ſerisque ab annis ſolummodo uſum venire autumant, majorem in modum falluntur. Clariſſimum Zimmermannum audire praeſentem in rem erit. „Senectus, inquit, animi bona augendi occaſionem praebet, neque vero quisquam augmenti hujus cupidus, nec cuiusque ingenium illius compos eſt. Digni quidem medici ſenectus eſt longe digniſſima, laus et gloria veſtigia ipſius ſequuntur, ſummaque eſt in eum juniorum medicorum aeſtimatio. At hebetis ingenii ſenectutem nullius pretii eſſe, quis non videt? Falſa igitur experientia nihil aliud, niſi vetus et ad nullam regulam compoſitum exercitium eſt. Ex quo cum de vero et bono falſa oriantur judicia, fit, vt univerſae hominum ſocietati magnum oriatur detrimentum et periculum. Opprimit juventutem, ſalutaris artis incrementa labefactat et oppugnat, ignorantiae, arti circulatoriae, vitiisque turpiſſimis indulget. — Vera experientia generatim eſt cognitio ſcientiae et artis cuiusdam ex optimis obſervationibus experimentisque

profecta. Ab occasione igitur multa oculis hauriendi nulla venit experientia, quoniam merus rei cuiusdam intuitus nihil plane docet. — Qui nescit, cui rei oculos admovere debeat, qui neque rite videre, neque omni ingenii acie visa contemplari valet, is omnes terrarum orbis regiones permeet et nullius notitiam habebit — per viginti annos in curiis et foris desudet, viginti praeliis intersit, aegrotantium decem millia visitet, et tamen in civili, militari et salutari arte peregrinus et hospes semper manebit. "

O felicem igitur Ratisbonam nostram, florentem viris doctrina et optima experientia eminentibus! viris, qui ab omni animi elatione amoti, potius Apollineae artis alumnos juvare, in maximum patriae commodum formare et ad altiora divinae artis medicae studia praeparare laetantur, cujus praestantissimi beneficii ipse ego sum factus particeps!

Sed revertamur ad convicia illa, quibus universa medendi ars a viris non solum acri ingenio conspicuis, verum adeo a simplici popello afficitur. Sane vero haec sunt leviora et ad risum, quam ad stomachum movendum aptio-

aptiora. Camerarii quidem de contemnendis eiusmodi insectationibus illa praeclara:

Nescia mens fraudum inculpataeque integra vitae:
Scommata nullius, nullius arma timens:
Omnia contemnens ventis velut obvia rupes
Mendacesque sonos unius assis habens.

Quis enim potest esse tam vecors, vt a medicina vel immortalitatem, quam prudens numen nobis ereptam voluit, vel saltem curationem morborum, qui molliri et minui quidem, tolli vero natura et constitutione sua nequeunt, aut flagitet, aut speret; aut quid est tam sanctum atque ab omni parte tam perfectum, quod invidia et prurientis animi sales suo livore non consperserint? Nonne adeo religio, atque opera Dei sapientissima a caecutientibus taxata, quae regis quondam Alphonsi erat stultitia.

Sunt alia graviora, quae non improbabiliter, neque injuste in medicis non tam taxantur, quam potius taxari videntur. Theologi nempe insurrexerunt contra Medicos, leges Romanorum veteres ipsorum dignitati detrahere et philosophia multa in ipsis desiderare, plura

carpere, atque ut incerta et vana repudiare in Medicorum placitis et arte clinica dicuntur.

Has criminationes accuratius excutere, atque, ut ſpero, refellere, mecum conſtitui.

Duo potiſſimum ſunt, quae a viris ingenii dexteritate et acri veri et virtutis ſtudio conſpicuis in arte medica reprehenduntur. Primo ei vitio verti ſolet, quod pleraque ipſius dogmata, quin integrae diſciplinae in incerto ſint poſitae atque ab omni dubitatione nunquam liberandae. Criminantur deinde adverſarii atque vociferantur, ad atheismum, ſaltem ad pyrrhoniſmum et falſas de rebus divinis opiniones, medicinam jam multos egiſſe praecipites, verendumque adeo eſſe, ut ne illi ipſi, qui corpori aegro medentur, aegrotantium animos peſtilentioribus morbis implicent, atque a vera religione abducant, inſtar illius Amſtelodamenſis Judaei Medici, cuius perverſo ſuam religionem propagandi ſtudio debent noſtri Theologi praeſtantiſſimam Philippi Limbonchii amicam collationem cum erudito Judaeo.

Per ſingula eundo, quantum cuique robur inſit argumento, videamus.

Multa multorum in medicinae vanitatem

au-

audiuntur convicia. Primus in ſcenam prodeat univerſae doctrinae acerrimus idemque doctiſſimus vituperator Henr. Conr. Agrippa ab Nettesheim, qui, quaecunque Plinius aliique in medica arte carpſerant, collecta ſuis auxit calumniis. Jam a militia, et nobilitate, inquit, iſte ingratiſſimus Minervae alumnus, ad medicinam properemus, quae ipſa etiam quaedam homicidiorum ars eſt, prorſus mechanica, licet philoſophiae titulo ſe traduci poſſe praeſumat. Tota praeterea medendi operatrix ars nullo alio fundamento, quam fallacibus experimentis ſuper exſtructa eſt ac tenui aegrotantium credulitate roborata, non minus veneſica, quam beneſica, vt ſaepiſſime fere ſemper plus periculi ſit a medico et medicina, quam ab ipſo morbo. Saepiſſime ibi vita quaeritur, ubi mors eſt, quippe medicorum hic optimus creditur, quem particeps lucri commendat pharmacopola, cui pertinax contentio ac multae ſemper in ore cum ſemigraeculae tum barbarae voces doctrinae fecerunt auctoritatem, quique ſic inſtructus plus quam plumbea gravitate et audacia pene militari medendi practicam atque hypocriſin aggreditur. Praeter Agrippam et alii iidemque ſummi ac de medicina optime meriti viri multa

in medendi arte esse incerta, fatentur. Hippocrates ipse dicit: medicinam esse difficilem et experimento fallacem — Avicenna fidem ac spem aegri erga medicum et medicinam saepe plus efficere putat, quam ipsam cum medico medicinam — Galenus assertum it: difficile posse reperiri medicamen, quod plurimum prosit, ac non simul in aliquo obsit.

Si rem paulo accuratius consideramus, primo patet, ex medicastrorum, medicastrarum, agyrtarumque turba magnam illius invidiae atque vituperationis partem esse natam. Imperitissimum enim vulgus medicinam profitetur atque exercet.

Fingunt se medicos omnes Idiota, sacerdos,
Judaeus, monachus, histrio, rasor, anus,
Miles, mercator, cerdo, nutrix et arator.

Carnificis hac in nomenclatura cur auctor mentionem non fecerit, miror. Pestiferum hoc genus hominum, quibus perfricta frons atque loquendi vel potius garriendi audacia regiones permeat, cumque ab infimo non solum popello omni fallaciae patenti, sed et a primoribus civium, quid? quod ab iis, qui

to-

totius eruditionis putant se esse arbitros, maxima credulitate excipiantur, impune artem suam peremtricem exercet et haud raro, vt Baldingerus ait, pestilentiae instar tristissima vastationis vestigia relinquunt, eaque re totam medendi artem facile suspectam reddunt. Sed levitas inconsiderata aegrotantium potius quam medicina incusanda erat. Stultam istam credulitatem egregie ridet Phaedrus: his verbis:

Quantae putatis esse vos dementiae,
Qui capita non dubitatis credere
Cui calceandos nemo commisit pedes.

Optime ergo saluti civium consulitur, si nulli, nisi doctrina et arte insignibus atque dexteritate conspicuis vita civium committitur. Integerrimi quoque et doctissimi medicorum v. g. Tissotus, Zimmermannus, Baldingerus, Unzerus aliique mascule contra istos circulatores pugnarunt, atque damnum reipublicae inde metuendum, argumentis luculentissimis ostenderunt eosque, quibus imperium est, hortati sunt, ut sublata hac peste humano generi consulerent; sed quis crederet, frustra. Surdas etenim aures fatigarunt. Si quis nihil plane juris peritus ad causam agendam ani-

animum flexurus esset, nonne illum quisque mente captum iudicaret? Verum in medicina solum evenit, secundum ipsum Plinium in medicos alioquin iniquum, ut cuicunque medicum se professo statim credatur.

Nox vero illa, sub qua nostrum diem latere jussit Deus, omnes eruditionis partes non secus, quam unam istarum nobilissimam, medicinam puto, premit. Cur vero hoc salutari arti fraudi sit? cur a solis medicis exigunt, ut in intima naturae mysteria ipsis solidissimis tamen disciplinis ignota et in mediae philosophiae arcanis retrusa penetrent? Melius sanè et aequius hac de re judicat Cicero.

An medicina, inquit, ars non putanda est, quam tamen multa fallunt? Quid gubernatores nonne falluntur? — Num igitur tot clarissimorum ducum regumque naufragium sustulit artem gubernandi? aut num imperatorum scientia nihil est, quia multa fefellerunt? conjectura enim nititur, ultra quam progredi non potest. Ea fallit fortasse nonnunquam: sed tamen ad veritatem saepissime dirigit; est enim ab omni aeternitate repetita: in qua, cum pene innumerabiles res eodem modo

modo evenirent, iisdemque ſignis antegreſſis, ars eſt effecta, eadem animadvertendo et notando.

Denique, quod omnibus eruditionis partibus, idem etiam medicinae contigit. Ex tenuibus initiis atque ex incertis principiis nata ſenſim ad maiora aſſurgit incrementa et firmiora firmamenta. Dies diem docet. Ad quantum faſtigium aſcendit aſtronomia, et quam pueriliter ſeculo adhuc ſuperiori de multis eiusdem dogmatis diſputabatur! Sic multae quoque in medicina ſuperioris aevi nubes feliciter ſunt diſpulſae.

In anatomia, e.g. quae a primis medicinae cultoribus neglecta, ab eccleſia medii aevi, quae ſanguinem non ſitit, prohibita, a Veſalio demum, primo anatomiae Patavii profeſſore, et poſt eum a Fallopio, Bartholino utroque, Bauhino, Highmoro, Aſellio, Harvaeo, qui, ut conſtat, circularem ſanguinis motum invenit, quae forſitan Michaeli Serveto majori jure debetur gloria, Cowpero, aliisque feliciter culta, noſtroque ſeculo ab Euſtachio, primo ductus thoracici inventore, Heiſtero, Morgagni, Albino, Hallero, Boehmero, et

quo piaculo taceam immortalem Boerhaavium eiusque discipulum magnum van Swieten, aliisque primi ordinis mirum in modum exculta, multas in medicina nebulas dispulit, et certitudinem, quanta quidem in homines cadit, nacta est summam, adeo, ut non nisi subtilissimae partes et oculos et microscopia elaboratissima fugientes adhuc lateant.

In physiologia, quae physicae hodiernae atque mathematicis mechanices principiis fulta, ab Hallero summo ad incredibilem certitudinis gradum est evecta.

In pathologia, quae fugatis superstitiosi aevi daemonibus atque incantamentis in veras inquirit morborum causas, anatomia atque philosophia firmiter innixa atque solertiae philosophicae, quae causas rerum rimatur, luce collustrata.

In materia medica, quam perfecit studium historiae naturalis nostro, quam superiori aevo, longe curiosius tractari coeptae, in primis chymia, quae posterior iuncta physicis principiis rationem, quam medicamenta in operando sequuntur, reddens longe certiorem. In arte obstetricia denique, ut ad therapiam,

bota-

botanicam, chirurgiam et medicinam forensem non provocem, quae ab Albino, Roederero, Boehmero, Smellie, Jenty, Steinio multisque aliis anatomiae luce in formam penitus aliam redacta est.

Quamquam vero tanta luce radiet nostri aevi medicina, non tamen est diffitendum, multa adhuc desiderari ad justam atque omni ex parte absolutam certitudinem. Hoc vero minime medicinam dehonestat, potius admonet ad illud Senecae: „ agamus bonum patrem familiae, faciamus ampliora, quae accepimus. Maior ista haereditas a me ad posteros transeat Multum adhuc restat operis, multumque restabit, nec ulli nato post mille secula praecludetur occasio, aliquid adhuc adjiciendi. " Si huic viae insistere perget nostra aetas, et illud fiet, quod iam ex parte factum a Seneca praedictum. Veniret tempus, quo ista, quae nunc latent, in lucem dies extrahat et longioris aevi diligentia. — Multa venientis aevi populus ignota nobis sciet. Multa seculis tunc futuris, cum memoria nostri exoleverit, reservantur. Rerum natura sacra sua non simul tradit. Illa arcana non promiscue neque omnibus patent, re-

ducta

ducta et interiore ſacrario clauſa ſunt, ex quibus aliud haec aetas, aliud quae poſt nos ſubibit, aſpiciet.

Venio iam ad alteram criminationis partem, quae religionem medicorum ſpectat. Ad hanc reſpondebo, ſi prius ipſam calumniam prolixius expoſuero. Quoniam nimirum Medici non ſecus, ac Philoſophi, Mathematici et Phyſici in rerum abſtruſiſſima arcana inquirunt, facile idem ipſis contingit, quod Philoſophis, ut de cauſis naturalibus unice ſolliciti, vix ac ne vix quidem de illa totius mundi unica et veriſſima cauſa, nempe Deo, cogitent, illamque humanae doctrinae praeſtantiſſimam partem, quae in indagandis rerum naturalium finibus verſatur, indeque Theologia dicitur, negligant. Nonne plurimi philoſophorum cum veterum tum recentiorum (ex parte autem adverſariorum loquor) inter atheos referendi ſunt, nonne maxima pars medicorum atheiſmi iure inſimulatur? Criminatio haec obiter ſpectata veritate niti videtur. At, quemadmodum multi philoſophi ita et multi medici iniuſte atheismi ſunt poſtulati! Inter recentiſſima exempla unicum, quod inſtar omnium erit, afferam, ſc. Wolfium,

sium, qui, quamvis optime de Deo sentiret, atheismi tamen a theologis quibusdam moleste piis, pieque subdolis et fraudulentis actus atque Hala Saxonum exactus est. Apud veteres philosophos Anaxagoras atheismi accusatus, ab illustrissimo suorum discipulorum, Pericle, defensus vix effugit cicutam, qua Socrates philosophorum facile princeps in idem crimen vocatus, sublatus est. Cum vero scientia medicorum sit philosophia corporis humani, quid mirum, si medicis idem, quod philosophis obtigit fatum? Possem permultos medicos nominare, quibus a theologis atheismi macula inusta fuit, nisi tempori serviendum esset. Praecipua illorum nomina afferuntur in praestantissimi Helmstadiensis academiae quondam medici Eliae Frid. Heisteri apologia pro medicis, qua eorum depellitur cavillatio, qui medicinam in atheismum aliosque in theologia errores abducere perhibent, et qua simul praecipui medici, qui irreligiositatis crimine iniuste commaculati sunt, defenduntur. Praecipuam huius criminationis causam clericorum medii aevi reor esse odium. Physices enim et medicinae solidior scientia, cum multa superstitionis genera, lucro quon-

dam et clericorum et iureconſultorum arcte iuncta debellaverit v. c. commenta de ſagis, de ſpectris atque de obſeſſionibus corporalibus: magna inde medicis iisdemque philoſophis nata ſunt odia et inimicitiae conflatae a judicibus ſagarum cremandarum bonis inhiantibus, a monachis et toto ſuperſtitioni addicto grege. Haec odia tegebant religionis, juſtitiae atque pietatis ſpecie, et medicos atheismi aliorumque in religione errorum inſimulabant. Contra ea medicos optime de theologia meritos eſſe conſtat. Medici enim ex artificioſiſſima humanae machinae ſtructura, atque ex aliis rebus naturalibus religioni naturali et phyſico-theologiae ſic dictae graviſſima argumenta de exiſtentia et providentia Dei et ſapientiſſimi creatoris exhibuerunt, atheosque ut refellerent, maximam impenderunt operam. Unum inſtar omnium nominare liceat in iuventute atheum mox phyſicis, mathematicis et medicis artibus excultum acerrimum ſummi Numinis et religionis noſtrae defenſorem, Bernhardum Nieuventyt, cui debemus omni laude maiorem librum: Rechter Gebrauch der Weltbetrachtung zur Ueberzeugung der Atheiſten und Unglaubigen, cuius e bel-

belgico versione meliori Germanos donavit inclytus Medicus ac philosophus Segnerus. Huc referendi etiam sunt Frid. Hoffmannus, Hebenstreit, Platzius, Stockius, Heisterus, Hallerus et inter physicos primi ordinis Newton permultique alii. Neque vero hoc in eam sententiam traductum velim, quasi omnes medicos, nullo excepto atheismi crimine liberem Diffitendum enim non est, fuisse, a quibus istam atheismi maculam abstergere haud possis. Quos inter numerum obtinent Averrhoes Cordubae in Hispaniis natus muhamedanae sectae addictus, cuius erat symbolum: moriatur anima mea morte philosophorum, et cuius impia dogmata a Baglivio prolixe enarrantur, ac

Metterius, cuius ingenium et dogmata optime depingit illustris Kaestnerus in duobus epigrammatibus:

Kein Unglück ist, es muß dem Weisen dienen;
Den grossen Satz „die Menschen sind Maschinen."
Fand la Mettrie mit allem seinem Witze
Doch eher nicht, als in des Fiebers Hitze.

Ein gutes Herz, verwirrte Phantasie:
Das heißt auf deutsch, ein Narr war la Mettrie.

His annumeres etiam noſtri aevi medicum Fuldenſem, auctorem libri, qui inſcribitur: der philoſophiſche Arzt, quem mentem humanam mortalem putare ſcripta iſta declarant.

Philoſophia etenim, ut bene monet Verulamius, obiter libata, a Deo abducit, penitus hauſta reducit ad eundem. Quod ſi ergo medicorum aliquis ſanioris philoſophiae ignarus ad turpem delaberetur atheiſmum, cur hoc medicinae aut philoſophiae, quod ignorantiae erat tribuendum, vertatur vitio?

Medicus ſi artem ſuam recte callet, multa prae multis aliis, qui doctrinam ſectantur, habet, quae ipſi de Deo, de immortalitate mentis humanae, de mira Dei in herbis et animalibus ſapientia perſuadeant, e.g. ipſe optime poteſt ſcire, quantum inter meram machinam corpusque hominis interſit. Omnes ſcilicet nervi ex tota corporis compage iunguntur in cerebri particula, ubi tanquam in communi ſenſorio reſidet quoddam et ab omni concretione liberum, quod nervorum beneficio regit corpus. Haud me praeterit, hac de re diſſidere et variare inter eruditos ſententiam, ſed pace tantorum virorum dixerim, animum in-

inclinare, vt eos ſequar, qui ex nervorum ſyſtemate mentis in corpus actionem explicant. Medicum attentum non latet in morbis depellendis ſaepius non tam remedia, quam firmam aegrotantis de efficacia remediorum perſuaſionem validiſſimam ſufficere, adeoque hominem ſanandum a machina longe eſſe diverſum.

Reliquum eſt, ut, quam potero breviſſime, ſententiam eorum frangam, qui ſibi aliisque perſuaſum volunt, facile homines carere poſſe medicina. Plerique ita cauſam agunt, ut opinionem exemplis probent. Vigente adhuc romana republica, inquiunt, per ſexcentos fere annos Romae non fuiſſe medicos, cum hoc tamen temporis tractu robuſtiſſima Romanorum atque a plerisque ſequentis aevi morbis immunia fuerint corpora. Inter feras cum antiqui tum novi orbis gentes ſalutarem medicinae artem non eſſe cultam, vigente tamen iſtarum gentium valetudine. Audiamus hac de re Plinium. „ Non dubium eſt, ait, omnes iſtos Graecorum medicos famam novitate aucupantes, animas ſtatim noſtras negotiari. Hinc illae miſerae concertationes, nullo idem cenſente, ne videatur acceſſio alterius.

Hinc illa infelicis monumenti inſcriptio: turba ſe medicorum periiſſe. Mutatur ars quotidie toties interpolis, et ingeniorum Graeciae vento impellimur. Palamque eſt, ut quisque inter iſtos loquendo polleat, imperatorem illico vitae noſtrae necisque fieri. Ceu vero non millia gentium ſine medicis degant, nec tamen ſine medicina: ſicut populus Romanus ultra ſexcenteſimum annum, nec ipſe in accipiendis artibus lentus, Medicinae etiam avidus, donec expertam damnavit — Cato ipſe filio interdixit de Medicis, cuius auctoritati triumphus atque cenſura minimum conferunt: tanto plus in ipſo eſt. Atque hic Cato obiit octogeſimo quinto ſuae aetatis: Quid ergo: damnatam ab eo rem utiliſſimam credimus? Minime Hercule. Subiicit enim, qua medicina et ſe et coniugem usque ad longam ſenectam perduxerit, profiteturque eſſe ſibi commentarium, quo medeatur filio ſervis familiaribus. Non ergo rem damnabant antiqui, ſed artem.

Ipſe igitur Plinius in allato loco medicinae patrocinatur. Non veros damnat medicos, ſed medicaſtros, quos dura paupertas et ſtomachus latrans impulit, ut medicinam, cuius maxime tamen erant rudes, profiterentur.

Illud

Illud non eſt inficiandum, medicos, quales Europae gentibus proſpiciunt, apud multas gentes eſſe nullos. At ſuam tamen et hi populi habent medicinam, quae, quamvis ſimplex et nullis pharmacopolarum artibus parata, integra illorum atque a contagione vitiorum et luxuriae libera adhuc corpora mirum in modum iuvat, reficit ac ſanat. Ex noſtris vero vitiis novae ſubinde morborum cohortes prorumpunt, et per totas gentes tanta ſaepe vi graſſantur ut vel mille Aeſculapii tot novitatibus vincantur. Accuſemus ergo libidinem, luxuriam, mollitiem atque infinitum vitiorum gregem, qui vitam noſtram delicatam comitantur, non vero medicinae fallaciam et medicorum ignorantiam.

Atque haec ſufficiant de falſis iniuſtisque in medicinam calumniis, quas pro virium mearum modulo abunde et luculenter diluere ſtudui. Equidem tantae tamque ſalutaris artis alumnus, in eo indefeſſus elaborabo, ut dignus evadam naturae atque artis miniſter, quo patriae aliquando, et quantum fieri poterit, medicinae auctoritati inſervire poſſim.

5.

Examen hypothesium, quibus infantis deformitates, post matris gravidae pathemata obortas et nonnunquam ad similitudinem objecti animum maternum afficientis, accedentes explicare conantur, 1779. Mscr.

Non fingendum aut excogitandum, sed inveniendum, quid Natura faciat aut ferat.

Baco.

Ad permulta alia dubia atque incerta, quibus adhuc una omnium praestantissima scientia, physiologia, laborat, pertinet etiam difficilis illa et perobscura quæstio: „ an gravi„ darum animi perturbationes vi possint „ agere in fetum tanta, ut monstrosa in „ ipsius corpore produceretur forma, simi„ litudinem quandam nexumque habens „ cum caussa illa, à qua profecta est ani„ mi materni commotio? "

Hanc vero quæstionem nequaquam vilipenden-

dendam eſſe, non eſt cur moneam. Hinc ſagaciſſimorum eadem in noſtra ſcientia virorum ab antiquiſſimo aevo ad noſtra usque tempora exercuit induſtriam. An Hippocrates illius mentionem jam fecerit, hoc nondum extra dubium poſitum eſſe mihi videtur. Extat quidem locus in libro περὶ ἐπικυήσιος, ex quo ſatis dilucide apparet, illum ſuo aevo jam de hac materie cogitaſſe. Ην τισι κύικεσι, inquit, γῆν ἐπιθυμῆται ἐσθίεσθαι, ἢ ἄνθρακας, καὶ ἐςθι ονται, ἐπὶ τῆς κεφαλῆς τȣ παιδίȣ φαίνεται ὁκοταν τεχθῆ, σημεῖον ἀπὸ τῶν τοιȣτων (vid. Hipp. opp. T. II. p. 336. ed. Mercurial. Venet. 1588. fol) Sed totam hunc librum ſubdititium eſſe quam maxime probabile eſt. Poſt Hippocratem una cum aliis tetigerunt hanc quaeſtionem Galenus, Avicenna, & recentiori aevo BOERHAVE ejusque celeberrimus commentator VAN SWIETEN, Abraham Kaau, Boerhave, KRAUSE, et tanta in ſuper aliorum turba, ut eorum moleſtum ſit in medium proferre nomina. Atque hi quidem omnes pro mira illa affectuum maternorum, ad monſtroſum in corpore fetus habitum producendum, potentia am-

plexi sunt sententiam. Neque defuerunt viri graves doctique minus in hac re creduli, multa contra illam proferentes dubia. Inter hos numerum cum aliis obtinent BLONDELLUS, ROEDERERUS, et immortalis HALLERUS. Jure igitur meritoque exspectares, conjunctis horum virorum meditationibus lucem tandem obortam esse in hac caligine, adeo, ut nunc extra dubium positum sit vel una vel altera sententia. Sed nihil est, quod certa speres. Truditur hypothesis hypothesi, vixque explosa una ab hoc, excogitatur alia ab alio, haud raro ipsis monstrosis fetus mutationibus monstrosior, nihilominus vero argumenta, quid? quod observationes proferens, adeo, ut rursus æque incertus sis atque antea. Quid igitur in hoc eruditorum dissensu faciendum? nonne totius rei tædio correpti tandem quæstionem hanc penitus negligere aut unam alteramque hypothesin licet aliqua saltem probabilitate nitatur, sine disquisitione, sine meditatione propria arripere majoris prudentiæ est, quam in tanta semper ambiguitate versari? Minime. Hoc enim quam indignum sit medico philosopho, quis non videt? nunquam enim ulla

res,

res, cujus caussam nexumque intelligere huc usque nondum datum fuit, absque indagine negligenda est, ut fortasse multorum diligentia illud fiat, quod à SENECA in natural. quaest. l. 7. c. 25. praedictum legitur: „ Veniet tempus, quo ista, quæ nunc latent, in lucem dies extrahat et longioris aevi diligentia " neque etiam quidquam putandum propter illud αὐτὸς ἔφα, aut quod aliquam probabilitatis prae se fert speciem.

Quae cum ita sint, cumque praecipuae nostro aevo novae hypotheses ad hanc materiam spectantes sint excogitatae, propterea mihi in mentem venit suspicari, placituram PERILLUSTRIBUS meis LECTORIBUS esse disquisitionem, denuo de gravissima hac quaestione instituendam, ut praesertim appareat, quidnam de hypothesibus, novissime in lucem prolatis, et à nemine, qui mihi saltem innotuerit, adhuc examini submissis, habendum sit. Hinc nullis praeoccupatus opinionibus, nulla magnorum virorum captus auctoritate, in hanc rem inquirere aggrediar, non enim auctores in disputando, sed rationis (et ut ego adderem naturae ipsius) momenta quaerenda sunt, ut ait CICERO de nat. Deor.

l. 1.

l. 1. c. 5. Omnium potius, qui pro hac materie ſcribendi ſuſceperunt negotium, opiniones atque argumenta in medio ponam & deinde examini ſubmittam, denique quid natura optima in his rebus praeceptrix conjuncta cum ratione nos doceat, quidque ſecundum utramque aut ſtatuendum aut rejiciendum ſit, oſtendam.

Tres potiſſimum invenio hypotheſes, quibus miri illi monſtroſi corporis fetus habitus, praegreſſos mentis maternae motus ſecuti, explicantur. Prima eaque ſatis ingenioſa eſt ea, qua matris imaginatio pro cauſa habetur. Hanc praecipue exornavit cel. KRAUSE in diſſertatione, quam miſit ad Academiam Imperialem Petropolitanam pro impetrando praemio in annum CIƆIƆCCLVI. poſito ilique decernendo, qui ſolveret quaeſtionem:

„ Quaenam ſit cauſſa proxima mutans cor-
„ pus fetus, non matris gravidae, huius
„ mente à cauſſa violentiore commota,
„ cet. “

Quae quidem opinio ſic ſe ſe habet: Quando matris animus à vividis imaginibus ſimulque perturbationibus afficitur, tunc illum mentis maternae affectum ingredi quoque putant

ani-

animum fetus, hunc agere in corpusculum suum et producere in illo mutationes, impressioni acceptae respondentes. Quod vero, qui fieri possit, explicat KRAUSE l. c. hunc in modum:

Inter fetum et uterum maternum nexum intercedere arctissimum, adeo, ut ille cum matre UNUM quasi continuum efficiat, et secundinarum chorion cohaerere cum utero, plurimis nervis instructo, per chorion vero, placentam et funiculum umbilicalem distribui nervos, cum nervis uterinis non solum, sed etiam cum nervis fetus nexum habentes; duo haec systemata nervosa et matris et fetus UNUM continuum constituere, hinc etiam affectionem nervorum maternorum propagari posse ad nervos fetus ipsius; cum vero nervi sint productiones cerebri, necesse esse, ut affectiones cerebri, vividis imaginibus et animi commotionibus ipsi conciliatae per totum systema nervosum sese diffundant, ex hoc sequi, ut id, quod in nervorum matris systemate fit, quando illa animo commota est, etiam fiat in nervis uteri, ibi vero esse fetum, per nervos et vasa UNUM quasi continuum cum matre constituentem, proinde etiam hunc nervorum

mater-

maternorum ſtatum non poſſe non transire ad fetus nervos ex ipſius cerebro deſcendentes, atque hoc modo ideas maternas deferri ad animum fetus; ab his vero ideis impelli ipſum ad agendum in corpuſculum ſuum eo modo, quem intulerunt ideae excitatae. Quomodo autem mens fetus agat et qua ratione monſtroſum corporis ſui habitum producat, hoc dici et explicare non poſſe.

Alii etiam hujus rei cauſſam et explicationem quaerentes ad vaſorum uteri cum vaſis placentae continuitatem confugerunt. Ultimos ſcilicet vaſorum placentae fines cum vaſis uteri ſeſe conjungere ſibi perſuaſerunt, adeo ut arteriarum venarumque placentae oſtiola cum ſyſtemate arterioſo et venoſo matricis cohaereant et unum continuum quaſi conſtituant; hunc in modum ſanguinem matris libero tranſitu ad corpus fetus perferri, ſuperfluum vero per arterias umbilicales redire ad matrem, novamque ibi pulmonum maternorum vim experiri.

Anima itaque matris commota univerſum vaſorum ipſius ſyſtema concuti, hanc concuſſionem propagari usque ad

cor-

corpusculum fetus simulque sanguinis in orbem fluxum mutari, et pro ratione aut languidiorem aut rapidiorem fieri, et per hanc vasorum et circuitus sanguinis vitiosam conditionem non posse non permultas in corpore fetus produci monstrosas mutationes.

Tertia denique eaque novissima est hypothesis, quam protulit cel. SCHAEFFERUS in dissertatione, quae inscribitur: „ Fetus cum matre per nervos commercium. Erlangae, 1775." In hac autor cl. etiam vasorum uteri cum vasis placentae continuitatem illam defendit et deinde argumenta profert, quibus probare vult transitum nervorum nonnullorum ex matre in fetum, atque ex hoc duplici fetus per vasa et nervos cum matre commercio explicare posse putat, miras illas infantis deformitates matris uterum ferentis affectus secutas.

Per singulas has opiniones eundo, quantum cuique veri falsique insit, quidque quaelibet ad illustrandam materiam istam praestet, videamus.

Prima igitur in scenam prodeat hypothesis Cel. KRAUSE, quae etiamsi ingeniose satis

ſatis excogitata ſit, nihilo minus omni jure rejici a nobis poſſe perſuaſi ſumus.

Primum enim fetus minime eum in modum cum matre cohaeret, ut cum illa quaſi unum continuum efficiat, uti infra pluribus rationibus confirmandi occaſio erit, et deinde nervoſum illud, quod in chorio, placenta, ejusque partibus ſibi excogitavit auctor, à natura confirmatur. Quis enim Anatomicorum in hunc usque diem vel unicum filamentum nerveum aut cultro aut elaboratiſſimis microſcopiis in his partibus detegere potuit? Nihil nervoſi viderunt RUYSCHIUS, MORGAGNI, WINSLOW, HARVAEUS, SANTORINI, HALLERUS, HUNTERUS et reliqui principes in re anatomica viri, qui ſubtiliſſimis anatomicis disquiſitionibus occupati vitam tranſegerunt. Equidem non ignoro, nos ſaepiſſime non niſi a rei cujusdam effectu de ipſius exiſtentia certiores fieri, ſed hic res non ita ſe habet, nullus enim effectus nervorum in placenta ejusque partibus praeſentiam prodit. Ubicunque enim in corpore ſunt nervi, ibi ſemper ſenſus reperitur, ſed in placenta omnis deeſt ſenſus, ergo et nervi adeſſe non poſſunt. Jam vero deficientibus nervis deficit

eit etiam via, qua ſecundum cel. Autorem ideae matris ad fetum poſſent perferri. Atque haec jam ſufficerent ad refutandam hanc hypotheſin; ſed adſunt adhuc alia argumenta, quibus apparebit, minime illam ſufficere, etiamſi matri cum fetu per nervos intercederet commercium. Ideas maternas ad animum fetus deferri illumque ad agendum in corpusculum ab iis incitari putat autor, num vero extra omne dubium poſitum eſt, fetus animum in utero jam cogitare et idearum capacem eſſe? mihi quidem nemo adhuc hoc irrefutabilibus argumentis probaſſe videtur. Cel. quidem LOKE in Eſſay concerning human underſtanding book II. ch. 9. omnino fieri poſſe credit, ut in utero incluſi infantis mentem nonnullae ideae de rebus ſenſus ipſius afficientibus intrent, attamen offerunt ſeſe mihi dubia, quae efficiunt, ut minus ſim pronus ad hanc opinionem complectendam. Omnibus ſenſibus privatus eſt fetus, per quos tamen ideas et rerum cogitationes animum ingredi ſcimus.

Nullus in illo viſus, nullus auditus, guſtus, olfactusque eſt uſus, quid ergo rerum notiones ad ipſius mentem pervenire poſſunt?

Varia quidem hic, quod omnium ſenſuum in fetu uſum negemus, nobis quisquam objiciet. Nonne e. g. ſonus in aere per vaginam in uterum penetrare ibique organon auditus infantis afficere poteſt? nonne fames urgere et ideas in animo fetus poteſt producere? adeſt enim ventriculus, adeſt in illo liquor gaſtricus, adſunt nervi ex plexu gaſtrico anteriori et poſteriori á pari octavo formato, per quos igitur ſenſus famis poteſt perferri ad mentem infantis; nonne fortaſſe á liquore amnii nervuli cutis afficiuntur? talia et ſimilia poſſent mihi opponi et quidem haud ſine ulla, ut videri poteſt, probabilitatis ſpecie, mihi vero nihilominus varia in mentem venerunt, quae ejusmodi quaeſtionibus poſſunt reſponderi.

Ad ſonum enim quod attinet, ego quidem minimè nego, poſſe reapſe hunc tremulum aëris motum per vaginam ad uterum pervenire, ſed ibi adeſt liquor amnii velamentis ſuis incluſus, et impediens, quo minus tenellus infans á tremoribus aëris inquietetur. Phyſicorum experimentis condocefacti ſcimus, ſonum in aqua reapſe propagari, ſed valde debilitari. Ex his vero qui colligeret, eodem

dem modo etiam aëris tremulos motus ad aures usque fetus in liquore amnii natantis pervenire posse, multum erraret, nam in undis, in quibus talia experimenta instituebantur, aër elasticus aderat, qui ad propagationem soni necessario requiritur, hic vero deficit in liquore amnii sicut in omnibus corporis animalis humoribus. Famis sensum vero cur infans habere debeat, ego non intelligo. Primo enim liquor iste gastricus, qui in aetate adultiori uti bilis et alii humores valde acris est, in fetu reperitur blandus, adeo ut vix crediderim, posse illum ventriculi nervos muco suo insuper munitos stimulare, deinde qui famis sensus potest oriri in fetu, cum perpetuo ex matre ipsi advehantur liquores nutritii et tandem quam maxime probabile est, fetum non ab humoribus per vasa placentae affluentibus solis nutriri, sed partem nutrimenti accipere illum a liquore amnii in ejus os et ventriculum destillante. Quae opinio, licet a plerisque hodie rejiciatur, tamen gravissimis nititur argumentis, et a multis magis derisa, quam refutata, mihi videtur. Nonne liquor amnii est coagulabilis, lymphaticus ideoque ad nutritionem aptissimus? Nonne a viris fide

dignissimis in ventriculo animalis et ipsius fetus repertus? nonne exempla adsunt infantum vivorum sine umbilico natorum? Ipse Physiologorum rex HALLERUS huic opinioni favere videtur (v. Prim. lin. §. 897. p. m. 525. seq.). Jam si perpetuo hic liquor in ventriculum destillat, nullum adest temporis momentum, quo famis sensus locum habere potest. Alia res, qua fetus affici idearumque compos fieri possit, erat liquor amnii corpus ipsius circumdans, verum et hoc multa impugnant, de quibus unicum saltem argumentum afferre sufficiet.

Cutis quidem fetus est admodum sensilis, ut facile a liquore tangente nervuli cutis possent affici, sed tota corporis infantis superficies densissimo eoque blandissimo muco est obtecta, adeo, ut iste liquor, etiam blandus, minime inquietare possit fetum; quid? quod Providentia omnia ista consulto sic instituisse mihi videtur, ut tenerrimum fetus corpusculum ab omni sensu ingrato liberaretur et sine impedimento incrementa capere posset. Accedit, quod infans in utero sine dubio fere perpetuo dormiat, id quod ad celerrimum corporis ipsius augmentum necessario requiritur

 tur

tur, et quod a continuo fere ſomno puerorum in lucem editorum et in primis ante nonum menſem natorum confirmatur. (vid. Ill. ROEDERER: Elem. art. obſt. c. x. p. m. 99.)

Sed alii adhuc objectioni occurram neceſſe eſt. Fuerunt nempe, qui ſibi aliisque perſuaſum voluerint, animam ſine ullo intervallo cogitare, quam opinionem praecipue defendit LEIBNIZ in Nouv. Eſſ. ſur l'Entendement hum. l. II. p. 68. in ejus Oeuvres philoſoph. publ. par Mſr. RASPE a Amſt. et a Leipſic. 1765. 4. Quid? quod CARTESIUS naturam animae ex cogitatione conſtare putavit. Quodſi ita ſe haberet, exinde neceſſario ſequeretur, ut anima fetus in utero materno jam aut cogitet, aut usque ad partum plane abſit. Quae poſterior ſententia cum ſit abſurdiſſima, illius refutationi ſuperſedeo.

Eam vero quod attinet opinionem qua anima perpetuò cogitare dicitur, pauca quaedam monere animus eſt.

Mens quidem humana eſt naturae actuoſiſſimae, nihilominus vero eſſe momenta multa, in quibus ab omni cogitatione vacat, experientia doctus, perſuaſus ſum. Cogitamus,

quando nobis confcii fumus, aut eorum, quae in nobis fiunt, aut quae nobis tanquam extra nos pofita repraefentamus. Si vero adeffent reapfe momenta, in quibus nobis nullius rei confcii fumus, nonne tunc quisque concederet, animum noftrum in illis omni cogitatione vacare?

Jam vero dari omnino talia intervalla, quotidiana nos docet experientia. Profundo enim fomno fopitus et fimul ab omnibus infomniis liber quis eft, qui fui aut ullius cujusdam rei confcientiam habeat? Quis in animi deliquio? — Quis in apoplexia? Ex his omnibus fatis dilucide apparere opinor, vix audiendos effe eos, qui infantem in utero materno adhuc inclufum idearum et cogitationum capacem effe ftatuunt. Nihilominus Cel. KRAUSE l. c non folum tanquam rem extra omne dubium pofitam pro certa et conceffa ponit, fed etiam ideas innatas defendere nullus dubitat. Cui quidem hypothefi refutandae cur diu immorer, non eft. Platonem habuit inventorem, poft quem multi alii et praecipue recentiore aevo CARTESIUS et LEIBNIZIUS l. c. livr. I. II. eam ingeniofiffime defenderunt. Omnes ideas et rerum cogitationes

tiones ſenſuum ope mentem intrare perſuaſus ſum. Nam ſi e. g. cuidam deficit aut organon viſus aut auditus, aut olfactus, ad vitae ſuae metam usque ideis iſtis caret, quae per hos ſenſus animo innoteſcunt.

Pone igitur hominem quendam omnibus ſenſibus privatum naſci, tunc miſerum illum a planta non multum diuerſum eſſe exiſtimo, omnes enim portae clauſae eſſent, per quas rerum notiones animum ingredi poſſent. Quod cum ita ſit, ideas innatas nullo jure a quibusdam defendi, quilibet videt. (Conf. LOKE l. c. book I. et II. PLATNERI Anthropologie fuer Aerzte und Weltweiſe Tom. I. p. 49. ſeqq. ill. Praecept. mei Federi Log. et Metaph. Pars I. C. II. Sect. I. §. 19. Ejusdem: Unterſuchungen uiber den menſchlichen Willen. T. I. p. 54. et anonymum ſcriptorem in Treatiſe of human nature Vol. I. p. 12. ſeqq.)

Jam videamus, utrum communicatio idearum maternarum cum animo fetus locum habere poſſit, etiamſi omnia iſta ſupra ſatis refutata, nimirum fictum illud fetus cum matre per nervos commercium, fictas ideas innatas,

et quae ſunt reliqua, concedere vellemus. Verum et hanc neque á priori neque à poſteriori probari poſſe, perſpicio.

Cel. ſcilicet KRAUSE ideam ipſam cum eo, quem producit effectu, confudiſſe mihi videtur, non enim ideae maternae fetus animum tranſire poſſent, (cujus rei ego ſaltem ſanam notionem percipere nequeo,) ſed non niſi effectus hujus ideae in fetum usque ſe extenderent. Quodſi enim, ut rem exemplo illuſtrem, ante matris oculos res quaedam inſolita horrenda verſatur, tunc ſoli ipſius nervi optici, neque vero totum ſyſtema nervoſum afficiuntur, haec affectio propagatur usque ad medullam cerebri, ibique impreſſionem quandam producit, quam cum Ill. PLATNERO ideam materialem nominare poſſis; hanc impreſſionem percipit anima et hoc modo de re iſta inſolita notionem accipit, et nunc demum ſequitur ſyſtematis nervoſi matris agitatio, quae, ſi propagines nervorum maternorum cum nervis placentae, funis et infantis ſeſe conjungeret, usque ad hujus cerebrum ſe propagaret, ibique impreſſionem faceret, qua percepta anima fetus ideam acciperet de inſolito corporis ſui ſtatu, minime vero ideas maternas.

Sed

Sed a posteriori quoque hanc idearum communicationem cum anima fetus refutare valemus. Quem fugit verissima illa duarum monstrosarum puellarum historia, quae in regione dorsi arctissimè coalitae erant. Communem habebant intestini recti exitum, adeo tamen, ut singula alvum dejicere posset, fluxum menstruum diversis temporibus, sed morbillos et variolas uno eodemque tempore habebant, caeterum vero altera saepius aegrotabat, altera secunda valetudine fruebatur.

Quod attinet ad animi affectus, somnum, quietem, sitim, famem, magna inter illas intercedebat differentia. Hae puellae sese quidem amabant, interdum vero ortis inter illas dissidiis, verberibus mutuam indignationem sibi invicem indicabant. Post mortem illarum cadavera ab Anatomicis dissecta habebant aortam et venam cavam in unum coalitam. Hic verus erat vasorum, musculorum, ossium, nervorumque nexus, majori igitur jure expectanda fuisset idearum communicatio, adeo, ut alterius anima a vivis imaginibus et pathematibus affecta, ipsius ideae cum alterius mente communicarentur, nihil vero ejusmodi evenisse lego. Descriptionem hujus historiae legi

 in

in REIMARI libro: Von den vornehmſten Wahrheiten der natuerlichen Religion pag. 452. ſeqq.

Denique qui poſſet anima fetus in corpuſculum ſuum agere et monſtroſas in illo mutationes producere? Quis, quaeſo, mentem noſtram noxia iſta inſtruxit potentia, animi enim humani vires longe excellentiores eſſe, quam multi putant, quin mentem hominis prope divinam eſſe, uti jam ethnici philoſophi aſſeveraſſent, quibus ne dives Paulus refrageretur, et quae ſunt reliqua ſolita illa diverticula, ad quae omnes hypotheſium contra naturam pugnantium inventores confugiunt.

Atque haec ſufficiant de hypotheſi illa prima. Poſſem quae alii contra illam protulerunt argumenta meis addere, ſicque mea majori pondere munire, ſed nolo aliorum, verum mea praecipue cogitata transſcribere. Praeter multos alios in primis legi meretur ROEDERERI Diſſert. de vi imaginationis in fetum negata in ejus opuſcul. p. 105. ſeqq.

Ad alteram hypotheſin accedo, quae ex anatomica potiſſimum ſibi hauſit argumenta. Cum enim Ill. SCHMIEDELIUS et nonnulli

alii

alii nexum inter vaſa quaedam matris et infantis inveniſſe pervulgarent, exſtiterunt viri, qui ex hoc fetus cum matre per vaſa commercio, miras illas corpuſculi fetús mutationes, matris pathemata ſecutas, explicari poſſe putarent. Videamus itaque primo, quid de celebrata illa vaſorum placentae cum vaſis uterinis anaſtomoſi ſit habendum, et deinde ſi reapſe adeſſet, quidnam valeret ad explicandas fetus deformitates poſt animi materni perturbationes obortas. Quod ad anaſtomoſin attinet, diſſidet et variat inter anatomicos ſententia. Mihi vero non ſolum ii, qui eam defendunt, ſed multi etiam illorum, qui eam prorſus negant, errare videntur. Si enim viri iſti opinantur, vaſa placentae per totum graviditatis tempus á ſanguine materno chylum ſugere, illumque in placenta demum ſubigi, et in ſanguinem reditum negant, minime cum illis conſentire poſſum et Cel. BOERHAVE jam opinionem iſtam, qua placenta pulmonum vires obire dicitur, refutavit in Prael. acad. ab illa de Haller edit. T. V. Part. II. p. 301. Quae cum ita ſint, non incongruum eſſe duco, aliam prius de modo, quo fetui liquores nutritii advehuntur, ſententiam naturae, uti

uti ego quidem credo, magis convenientem et maximorum virorum experimentis confirmatam, in medio ponere, ut deinde argumentis, quae ad probandam anaſtomoſin proferuntur, eo melius occurrere valeam.

Anatomia condocefacti ſcimus, intercedere inter placentam et uterum ſubſtantiam ſpongioſam, in hujus loculamenta ex arteriarum uterinarum oſtiis depluit primo grauiditatis tempore liquor ſubtiliſſimus et ad nutritionem aptiſſimus, hic ab ultimis venarum placentae oſtiolis inſugitur, atque per placentam et venam umbilicalem venit ad fetum, illumque nutrit, ſuperfluus vero et propter pulmonum in fetu deficientem functionem inutilis redditus redit in placentam per arterias umbilici, ex quarum ultimis finibus deponitur in cavernulas ſubſtantiae illius ſpongioſae, et ex his ſorbetur á venis uterinis, hocque modo ad matrem reducitur. Increſcente vero magis magisque uteri volumine etiam illius uaſa majora capiunt incrementa, creſcit ſimul placenta, cujus uaſa capacioribus jam inſtructa luminibus, poris ſuis inhalantibus nunc verum ſanguinem reſorbere et ad nutritionem fetus advehere incipiunt, inertis uero et in fetus cor-

pus-

pusculo consumti sanguinis copia eo modo corpori materno redditur, quo subtiles illos liquores nutritios primo graviditatis tempore refluere commodum diximus.

Jam expositis his ad ipsa argumenta uenio, quibus proximam vasorum uteri cum vasis placentae communicationem probare volunt. Gravissima protulit J. H. Hallerus in prim. lin. phys. §. 891. quae hic recensere sufficiet.

Ipsa summi Viri de hac re verba haec sunt:

„ Commercium humorum ab utero in
„ placentam demonstrare videntur men-
„ sium in gravidis suppressio, quorum san-
„ guinem alio averti oportet: Sanguinis
„ jacturae maximae a soluta placenta in-
„ primis fetus abortivi natae: haemor-
„ rhagiae ex funiculo umbilicali aperto
„ factae, dum placenta in utero manet,
„ matrem extinguentes; aquae, argenti
„ vivi, sebi, cerae ab arteriis materni
„ uteri transitus in vasa placentae claro-
„ rum virorum nuper confirmata fide
„ observatus. "

Haec omnia argumenta parum contra me

valent

valent — partim enim veram placentae vasorum cum vasis uteri communicationem non probant, uti mihi quidem videtur, partim vero illam, quam supra de modo, quo liquores nutritii ad fetum affluunt, stabilivi theoriam ne quidem impugnant. Sic mensium fluxus in gravidis cessatio optime cum illa convenit. Concedo enim, sanguinis copiam, antea per menstrua effluentem, affluere post conceptionem ad uterum, ibi vero deponi in substantiae spongiosae, inter uterum et placentam intercedentis loculamenta, et ex his per inhalantia vasa placentae demum resorberi partem gelatinosam nutritiam, et sic ad fetum perferri autumo. Si vero quis requirit, quonam abeat reliqua sanguinis copia, ante graviditatem per lunare profluvium emissa et saepissime octo vel decem uncias excedens, cum primo graviditatis tempore non omnis ad fetus nutritionem consumatur, sed non, nisi pars subtilissima, nihil est, quod tam facile expedire possimus. Magna enim pars uteri volumen auget, reliqua in corpore abundans plethorae symptomata excitat. Hinc adsunt in gravidis lassitudo, vertigines, dolores capitis, quid? quod in nonnullis febris aucta.

His

His accedunt nauſea, vomitus et haud raro melancholia. Simul mammae intumeſcunt et majorem conſiſtentiae gradum accipiunt. Sicut vero fetus magis magisque increſcit, et majorem humorum quantitatem ad ſe attrahit, ita plethorae incommoda evaneſcunt.

Secundum argumentum deſumtum eſt à magnis ſanguinis profuſionibus à ſolutione placentae obortis. Sed et hoc cum theoria ſupra prolata non pugnat. Placentae enim ſolutio et in partu naturali et in abortu non poteſt fieri, quin ſimul corpus illud celluloſum placentam cum utero nectens, disrumpatur, jam vero ejus cavernulae refertae ſunt ſanguine, qui nunc ex illis erumpit et ex vagina profluit, ſimul capaces illi uteri ſinus, multo ſanguine repleti, aperiuntur et niſi protinus uteri contractio eos conſtringat, haemorrhagia neceſſario ſequitur. Praeterea uero exempla plurima adſunt parturientium, quae in partu naturali et frequentiſſime in abortu ne guttulam quidem ſanguinis effuderunt.

In tertio argumento affert perill. de HALLER haemorrhagias matris, quae fetum ſanguine exhauriunt. Etiam hoc nonnunqnam eve-

evenire concedo et ſequentem in modum mihi explico: pone matris gravidae vaſa per inſignem ſanguinis jacturam inaniri, tunc etiam vaſa uterina exhauriantur neceſſe eſt; jam vero ſi nullus ſanguis, aut certe propter haemorrhagiam non adeo magnam, ut mater enecetur, parum ſanguinis in vaſis uteri eſt, ſequitur, ut aut nullus omnino, aut parva ſolummodo quantitas in chorion fungoſum deponatur, et à villis placentae reſorbeatur: ſic fetus humores non amplius accipit, quos vero habet, amittit reditu ſanguinis ex fetu per arterias umbilicales optime ſuccedente, idque eo magis, cum venae uterinae propter exinanitionem lacte reſorbeant, atque hunc in modum fieri non poteſt, quin tandem omnibus humoribus privetur infans et enecetur.

Similiter ferè res ſe habet cum argugumento quarto, quo haemorrhagiae matri ſaepe letales in medio ponuntur, quae ex funiculo umbilicali apertæ factae ſunt, placenta in utero remanente. Quam diu enim placenta etiam poſt partum in utero remanet, illiusque fundo ope chorii fungoſi adhaeret, et tam diu venarum placentae ſuctus procedit, et ſic placentae nexus cum utero non dirimitur, ut

ut vaſa uteri ſe conſtringere queant, tantum ſanguinis hoc modo evacuari poteſt, ut mater tandem extinguatur. Sed licet ejusmodi haemorrhagia optime hunc in modum explicari poſſit, tamen haud neſcio, an falſa obſervatio viris nonnullis hac in re illuſerit. Veroſimile eſt, ſanguinem in his haemorrhagiis non ex funiculo umbilicali proveniſſe, ſed ex ſinu quodam uteri per ſolutionem partis cujusdam placentae aperto; hic ſanguis, magna copia profluens, potuit totum funiculum umbilicalem ex vagina propendentem rubro colore tingere et juxta ejus latera decurrere; et ſimul ex ipſo fune ſanguis in placentae vaſis contentus provenit facillime, hoc nonnullos in opinionem potuit adducere, ex funiculo ſolo humorum jacturam factam eſſe. In

QUINTO argumento producuntur experimenta clarorum quorundam virorum anatomica, quibus hi viri varia liquida per vaſa uteri in placentam propuliſſe ſibi perſuaſerunt. Sed mirum eſt, aliis in re anatomica conſummatiſſimis Viris eam fortunam, omni data opera, nunquam contigiſſe. Sic ſummi iſti viri RUYSCHIUS, MONRO, ROEDERERUS et alii omnes intenderunt nervos, ut li-

quores ſubtiliſſimos per vaſa matricis in vaſa placentae impellerent, ſed ne guttula quidem tranſiit.

Imprimis vero Anatomicorum Princeps ill. HUNTERUS extra omnem dubitationem poſuit, *quod non vera vaſorum uteri cum vaſis placentae ſit communicatio* (vid. Anat. uter. human. gravid. tab. illuſtr. London 1774. fol. reg. et quidem tab. XXIV. fig. 1. 2.); quod opus ſplendidiſſimum cum non in omnium manu ſit, ipſa ſummi viri Verba, quae huic tabulae de hac re addidit, afferam:

„ Nulla pars cerae, inquit, in vaſa ute-
„ rina injectae ad ramos vaſorum illorum,
„ quae funem umbilicalem conficiunt,
„ tranſierat, vaſa illa ſanguinem ſolum-
„ modo continentia obſcure deſignata
„ erant, ubi ex fune umbilicali in fa-
„ ciem internam placentae ſe immitte-
„ bant. Cellulae autem placentae partis
„ ſpongioſae omnes eodem modo cera
„ uel caerulea, in venas uteri injecta,
„ vel rubra in arterias infuſa, turges-
„ cebant. "

De experimentis uero eorum, qui verum vaſo-

vaſorum commercium injectionibus ſuis probaviſſe crediderunt, audiamus ill. ROEDERERUM, qui tandem errorem illorum indicauit in Diſſ. de fetu perfecto §. 10. in ejus opuſc. p. 78.

„ Quando in cadavere humano, inquit,
„ liquidum quoddam per uterina vaſa prae-
„ cipue venoſa immittitur, placenta nondum
„ ſeparata in celluloſam ſubſtantiam pla-
„ centae diffunditur. Unde fit, ut pla-
„ centa ſeparata plena deprehendatur ma-
„ teriae per uterum injectae. Experimen-
„ tum hoc quibusdam non obſcurioris ana-
„ tomicorum nominis illuſiſſe videtur, qui
„ ſe in placentam et uterum injeciſſe cre-
„ diderunt. "

Tandem uero maxima, quae inter uaſorum uterinorum et ultimorum placentae vaſorum lumina intercedit differentia, prohibet, quo minus veram communicationem illorum concedere poſſimus. Uteri enim vaſa tantae ſunt capacitatis, ut verſus finem graviditatis vel digitus in eam inſeri queat, cum contra vaſorum placentae ultimi fines fere inviſibiles ſint; vid. Ill. HUNTERI Anat. uteri hum. gravid. tab. X. XI. XVII.

Sunt quidem etiam minores venae, quae cavum uteri hiant, ſed et harum oſtiola adhuc multum ſuperant villorum placentae lumina, uti recte obſervavit Cel. MONRO in Eſſ. of a ſociety. Edinb. Tom. II. p. 134.

Haec omnia contra praedicatam iſtam á quibusdam vaſorum uteri cum vaſis placentae proximam conjunctionem dubia à me prolata tanti ponderis mihi videntur eſſe, ut perſuaſiſſimus ſim, falſam eam eſſe et contra naturam pugnare.

Quod cum ita ſit, etiam hypotheſin, quae iſta, tanquam fundamento, nititur, omni jure á me rejici, quilibet videt. Atque ſi etiam verus vaſorum iſtorum nexus adeſſet, tunc quidem ex incitato aut retardato ſanguinis in orbem fluxu nonnullas in fetus corpuſculo poſt matris pathemata productas mutationes explicari poſſe non nego, ſed mirae iſtae ſaepius deformitates et imprimis ſimilitudo, quae inter infantis monſtroſitates et cauſam matris animum commoventem permultis obſervata eſſe dicitur, AENIGMA eſt, quod neque ex circuitu humorum aucto diminutove, neque ex ſpasmis maternis ad fetum usque per vaſa propagatis poteſt intelligi.

Ve-

Venio jam ad hypothesin Cl. SCHAEFFERI, qui non solum vasorum sed etiam nervorum statuit communicationem. Primo enim vasorum continuitatem defendit et deinde argumentis probatum it, hanc etiam locum habere in nervis adeo, ut quomodo arteriae et venae uterinae cum arteriis venisque placentae sese conjungerent, eodem etiam nervi vasorum matricis cum nervulis, quibus placentam instructam putat, sese combinarent: hos nervos placentae vero per funem umbilicalem transire in fetum. Attamen cum nemo Anatomicorum ad nostra usque tempora neque cultro neque elaboratissimis microscopiis vel unicum filum nerveum aut in placenta aut in funiculo umbilicali detegere potuerit, cum praeterea omni hae partes sensu destitutae sint, propterea defensionem suscipit veteris illius theoriae, qua nervi sentientes et moventes diversis contineri tubulis creduntur, sibique persuadet, nervulos moventes et esse et requiri necessario in placenta. Ex hoc vero infantis cum matre per vasa inprimis vero per nervos commercio explicare tentat deformem fetus formam matris gravidae pathemata secutam. Cui quidem hypothesi, cur etiam

 suf-

ſuffragari non poſſumus, liceat nobis indicare.

Qua quidem in re breviſſimi eſſe poſſemus, totum enim hoc nervorum commercium, cum nitatur vera communicatione vaſorum, locum habere non poteſt, quod haec ipſa contra naturam ſit, uti ſupra adeo dilucide demonſtraſſe perſuaſi ſumus, ut vix ulli dubium remanere queat: ſublato vero duplici hoc infantis cum corpore materno per vaſa et nervos commercio, tota ſimul hypotheſis, quae illo tanquam fundamento nititur, ruat neceſſe eſt.

Nihilominus vero, ut appareat, quam parum inclinet animus ad rejiciendam opinionem quandam, priusquam accuratiſſima illam disquiſitione exploraverimus, propterea et huic hypotheſi diutius immorari et inquirere placet, an ulla probabili ratione nervi aſſumantur in placenta, et deinde: an ex his nervis, ſi revera adeſſent corpuſculi fetus monſtroſitates, animi materni perturbationes ſecutae, poſſent explicari.

Quodſi placenta nervis inſtructa non eſſet, tunc neque nutritionem ejus, neque incre-

crementa, neque etiam reactionem ad fluida in illa contenta, nullumque ergo etiam in ea humorum motum progressivum fieri posse putat Cl. SCHAEFFERUS, sed Ipsius pace dixerim, mihi haec omnia secus videri.

Ad nutritionem enim et ad incrementa placentae quod attinet, quid opus sunt nervi? quid enim requiritur ad nutritionem et incrementa partis cujusdam? Sane nihil aliud, quam ut succus gelatinosus ad illam affluat ejusque particulas amissas restituat, accommodando se ad omnia interstitia á perpetuo usu formata; quodsi vero pars ista incrementa majora capere debet, tunc plures particulae nutritiae substantiae ejus accrescant, necesse est: (vid. perill. HALLERI prim. lin. physiolog. §. 959. p. m. 555.) Vtrumque fit in placenta. Affluit ad illam modo supra descripto sanguis, succum gelatinosum nutritium continens tanta copia, ut non solum ipsius nutritio, sed etiam majora incrementa fieri possint.

Omnino vero ali posse sine nervis, demonstrant multae corporis humani partes, quae omnibus nervis destitutae sunt, et tamen non solum nutriuntur, sed etiam optime incre-

menta capiunt. Nullos habet nervos dura mater (vid. ill. HALLER Elem. physiol. Tom. IV. l. X. sect. IV. p. 90.), nullos tela cellulosa, quae tamen maximam corporis humani partem constituit; sic complures aliae partes, quas recenset immortalis HALLERUS in Elem. phys. l. 11. p 69. nervis carent, nihilominus vero non aluntur solum, sed etiam mirum in modum increscunt (Conf. perill. de HALLER in prael. Boerhavii Vol II. p. 676. not. a.)

Ex his itaque videri licet, neque ad nutritionem neque ad incrementa placentae necessario requiri nervos. Sed etiam ad humorum in placenta motum progressivum promovendum nervis non opus esse persuasus sum.

Primo enim pertinet ad placentam vis mortua HALLERI omni fibrae et animali et vegetabili communis, quae suae extensioni resistit et remittente causa distrahente in pristinum statum redit De ejus vi audiamus b. HALLERUM in prim. lin. phys. §. 392. p. m. 220.

„ Extensa cutis aut membrana, inquit, „ alia, a causa suae extensionis liberata „ paulatim lento nixu se in priorem bre-

„ vita-

„ vitatem recipit. Sed alioquin etiam „ diſtentioni perenni conatu reſiſtit, le- „ nique ſed continua elementorum ſuo- „ rum acceſſione contentum adipem aut „ aquam aut infixa caſu corpora pro- „ movet.“

Quilibet vero ex hoc videt, jam a vi iſta mortua, qua vaſa placentae inſtructa ſunt, fieri quandam horum in fluida contenta actionem ad promovendum humorum in placenta motum progreſſivum. Poſſe vero reapſe contractiones fieri, et quidem ſat validas in corporis humani partibus quibusdam, ſine omni fibra muſculari atque adeo etiam ſine nervis, exemplum nobis exhibet uterus humanus gravidus. Quam vehementer ſeſe contrahit ille in partu ad infantem excludendum, et tamen in hunc usque diem nondum in utero fibrae muſculares detectae, ſed tota haec vis contrahens a fibra illa elaſtica motrice compacta dependet.

Fuerunt quidem Viri nonnulli, qui fibras muſculares in utero vidiſſe perhiberent, ſed valde dubia adhuc res eſt, cum alii, iique MAXIMI VIRI nil ejusmodi muſculoſi in

utero detegere potuerint; ſed fac adeſſe reapſe ſtrata quaedam muſcularia, tamen hoc nil ad me praeſtat, nam ii ipſi, qui fibras in utero muſculoſas aſſumunt, concedunt lubente animo, maximam vis attrahentis partem in matrice dependere à fibra ejus elaſtica, motrice, quae permagnam illius partem conſtituit. Atque quis eſt, quem lateant exempla illa notatu digniſſima, quibus nobis innotuit, uterum diu poſt mortem matris gravidae demum tam valide ſe contraxiſſe ut fetus in lucem ederetur? Vix ac ne vix quidem quempiam eſſe puto, qui has contractiones á vi muſcularium uteri fibrarum per nervos ád agendum ſtimulatarum factas eſſe credat, nam omnis nervorum in muſculos actio ſtatim poſt mortem ceſſat et ipſa muſculoſae fibrae irritabilitas et vis contrahens perit, ſed vis illa mortua, de qua ſupra diximus, diu adhuc poſt mortem remanet, cujus ope igitur matricem poſt matris obitum ſeſe contraxiſſe adeo certum eſt, ut nullo ulteriori res iſta argumento egeat. Praeter hanc vim mortuam, per quam jam humorum in placenta motum promoveri vidimus, accedunt adhuc aliae actiones auxiliares quaſi, quarum ope fluidorum placentae

pro-

progreſſio mirum in modum adjuvatur, uti ego quidem opinor. Hae vero ſunt muſculorum abdominis efficacia, inteſtinorum motus perpetuus et ſepti transverſi deſcenſus aſcenſusque continuus; quibus omnibus ſat validus in uterum et placentam efficitur preſſus, qui, dici non poteſt, quantum faciat, ad humorum motum promovendum.

Quid? quod harum actionum auxiliarium efficacia in uterum et placentam tanta eſt, ut nonnulli magni nominis Viri illarum ope chylum a placenta per totum graviditatis tempus reſorptum, in ea ſubigi, praeparari, intime miſceri et in ſanguinem mutari putarent.

Ad aliud argumentum accedo, quo nervos ſuos in placenta ut probet, operam dat Cl. SCHAEFFERUS.

„ Placentam eſſe corpus organicum, adeoque propriam habere ſtructuram et functionem; in uno quoque viſcere permeantes humores immutari, hinc à vero non abhorrere, quod fluidi illius nutritii ad fetum advecti mutatio jam in ipſa placenta fiat; cumque minime probabile ſit, ſuccos nutrientes ex matre ad infantem affluentes ſine ulteriori praeparatione

tione ad hujus nutritionem jam aptos esse ob maximum corpus maternum inter et corpusculum fetus discrimen, hinc proxime magis ad veritatem accedere opinari, materiam alentem in corpore embryonis ad ejus nutritionem aptari mutarique. Quodsi non fieret, tunc necessario sequi, ut sana et valida mater semper etiam vegetos et optime nutritos enitatur pueros, sed hoc non semper fieri, cum saepe matres prosperrima valetudine praeditae infantes in lucem edant imbecillimos, maximo argumento humorum nutritiorum ad embryonem affluxum solum non sufficere, sed in eo ipso ulteriorem requiri praeparationem: hujus vero jam in placenta initium fieri. Ad ejusmodi mutationem materiae nutrientis in placenta inchoantem nervis opus esse vix negari posse. "

Quae quidem succorum nutrientium in placenta inchoans mutatio et ad fetus nutritionem praeparatio, etsi mihi quidem non adeo necessaria videatur, et argumentis Cl. SCHAEFFERI vix probetur, tamen si reapse requiritur, sine nervis fieri posse, ex supra dictis iam apparebit. Quid enim mutatione et praeparatione opus est, cum primo graviditatis tempore

pore

pore non nisi subtilissimus et ad nutritionem aptissimus liquor á vasis placentae inhalantibus resorbeatur, illo vero tempore, quo ipsius sanguinis suctus incepit, omnis hic sanguis per vasorum placentae minimorum ostiola quasi per cola transeat, adeo, ut particulae nimis crassae et ad fetus nutritionem non idoneae excludi possint. Illa vero observatio, qua constat, matres secunda valetudine et corpore quam maxime nutrito praeditas saepe debiles et male alitos parere infantes, minime huc quadrat.

Pone enim, infantem á vitioso spermate paterno generari, et male nutritus et imbecillimus in lucem edetur à matre sanissima et validissima, quoniam hujus debilitatis prima seminia in ipsa jam conceptione et inchoante evolutione ei impertita fuere. Eadem vero imbecillitas permultas alias habere potest causas, uti quisque mihi concedet. Quodsi vero nihilominus materiae nutrientis mutationem inchoantemque praeparationem statuere velimus, non opus est, ut propterea ad nervos confugiamus, sed musculorum abdominis, diaphragmatis et intestinorum motus in uterum

et placentam agens ſatis ſuperque ſufficiet ad hoc negotium perficiendum.

Ex his itaque patet, nullos requiri nervos in placenta. Cum vero Cel. SCHAEFFERUS ob ſenſus in illa defectum nervos moventes ſtatuat, oritur jam quaeſtio, an vetus illa de propriis nervis ſentientibus et moventibus theoria ejusmodi nitatur argumentis, ut omnino aſſenſum mereatur. Quare liceat mihi argumenta, quibus Cl. SCHAEFFERUS cum aliis illam defendere ſtudet, in medio ponere, et deinde mea dubia una cum opinione, quae mihi de re ea haeret, breviter indicare. „In ſenſu et motu nervorum actionem oppoſitam eſſe, in ſenſu enim incipere illam in partibus à re quadam affectis et propagari in ſenſorium commune: in motu vero agere nervos ex ſenſorio communi ad partes movendas; quodſi igitur pars quaedam ſimul ſentiret et ſe moveret, tunc materiae nerveae neceſſario fieri actionem oppoſitam, jam vero inter omnes conſtare, vires oppoſitas, ſi ſint aequales, ſeſe penitus tollere; ſi vero ſint inaequales, eam ſemper legem eſſe, ut vis minor à majori ſuperetur,

Deinde

Deinde, si nervi sentientes et moventes iisdem continerentur tubulis, tunc semper sensus motusque perirent, necesse esse, hoc vero non ita se habere, experientia nobis innotuisse; in paralysi enim aliisque morbis fieri nonnunquam, ut, sensu deperdito, motus adhuc superesset, et contra ea motus jam cessaverit, sensu integro — motum vero sensumque partis cujusdam eodem temporis momento possibilem esse etiam nos experientiam nos docere, unumquemque enim, manum suam igni admoventem, et sensum et motus illius habere.

Praeterea dari in corpore nervos soli sensui praefectos e. g. nervos in tota cute repentes, nervulos dentium, nervos opticos, auditorios, olfactorios cet. linguam vero optime hanc rem probare, hanc sentire, sapere atque movere se, et huic triplici negotio tres quoque singulares nervos in lingua praefectos esse, horum unum sentire, alterum vero motum, tertium denique gustum producere, tandem vero cor ipsum hanc theoriam comprobare — neminem enim unquam lassitudinem aut dolorem cordis — neminem etiam

in

in febribus materiam illam heterogeneam, cor ad crebriores constrictiones stimulantem, neminem denique unquam sanguinis influxum et effluxum sensisse, cum in aliis visceribus à corporibus alienis e. g. à vermibus, calculis cet. vehementissimi excitentur dolores: ex his omnibus magna cum verisimilitudine concludi posse, nervos cordis, si non omnes, attamen

plurimos moventes neque sentientes esse, ipsumque igitur cor omni fere sensu privatum esse.

Antequam contra hanc theoriam ea, quae ego quidem inter meditationes concepi, dubia profero, probatum ibo, illam etiamsi recapte suffragio nostro digna esset, tamen nihil facere ad Cl. SHAEFFERI hypothesin adjuvandam, cum velii, qui ipsi addicti sunt, concedant, nervos moventes etiam sensum producere posse, inter alios Cel. HEUERMANNUS in Physiolog. T. II. p. 337. qui musculos tanquam exemplum nominat.

Hanc rem vero, etiamsi a posteriori demonstrare non possemus, à priori tamen à me probari posse minime despero.

Nulla

Nulla eſt probabilitas, nervorum actionem in motu et ſenſu talem in modum fieri, ut in ſenſu ſpiritus nervei à parte affecta ad ſenſorium commune affluant, in motu vero ex cerebro ad partes movendas defluant, id quod etiam Cl. SCHAEFFERO non placet, qui materiam nerveam intermediam aſſumit, per quam ſenſum motumque propagari putat.

Proinde non improbabile eſſe duco, tubulos nerveos nullo non tempore repletos eſſe fluido ſubtiliſſimo, quotiescunque igitur anima partis cujusdam vult motum, tunc fluidum illud in motum tremulum agitat modo nobis ignoto, hinc incredibili celeritate ad partem movendam ſeſe propagans fibras ejus muſculares ad contractionem atque adeo ad motum ſtimulat: in ſenſu vero res externa materiam nerveam fluidam in ultimis nervorum finibus agitat in tremores, qui etiam, velocitate tanta ad ſenſorium commune usque propagati, uti in intelligentiam noſtram non cadat, in anima noſtra ideam de re iſta ſenſus noſtros afficiente excitat.

Fac igitur fluidum nervis moventibus contentum à corpore quodam externo in ultimis ipsorum finibus affici, tum illud sicuti in nervis sensui praefectis in oscillationes agitabitur; hae sese propagabunt ad cerebrum, ibique jam in anima nascetur notio nova de re, quae nervum hunc moventem affecit. Nonne igitur in placenta, si etiam secundum opinionem Cl. SCHAEFFERI illa nervis moventibus instructa esset, sensus produci deberet, quotiescunque corpus quoddam externum hos nervos afficit? sed teste quotidiana experientia omni sensu caret placenta.

Quibus expositis, venio ad ipsa Cl. SCHAEFFERI argumenta, quorum primum tanti momenti est, ut non possim, quin ingenue fatear, solum hoc effecisse, ut diu haesitaverim, an huic de propriis nervis sentientibus et moventibus theoriae assentirer, vel potius eam rejicerem.

Pone enim partem quandam e. g. brachium simul moveri et dolore affici, nonne tum nervorum opposita sit actio, si verum est, quod

iis-

iisdem nervi ſentientes et moventes continentur tubulis? Equidem negare illud nequeo; omnes vero, quorum ego hac de re ſcripta adii, de hoc argumento ſilent, et ipſe ill. HALLERUS neque in prim. lin. neque in Elem. phyſiol. T. IV. libr. X. ſect. VIII. p. 389. ubi de hac materie diſſerit, ejus mentionem facit. Verum enim vero inſtitutis meditationibus paulo magis ſeriis nodum hunc non penitus inextricabilem inveni, motumque ſenſumque partis cujusdam ſimultaneum modo naturae quam maxime conveniente explicari poſſe perſpexi. Liceat igitur mihi hujus aenigmatis explicationem afferre.

Neminem fugit, per totam cutem diſpergi nervos uberrimos, quorum ope tota corporis ſuperficies ſenſilis redditur; qui quidem nervi, cum proſpiciant cuti, quae motui non deſtinata eſt, etiam motum non producunt, quemadmodum reliqui ſenſibus inſervientes nervi; qui vero ſi accederent ad muſculos, eorumque perreptarent ſubſtantiam, ſine dubio etiam ad motum producendum apti eſſent. Quando igitur brachium noſtrum aut manum movemus, ſimulque dolorem percipimus, tunc hu-

jus doloris ſenſus perficitur à nervis harum partium cutaneis, qui ex nervis radiali, cubitali, cutaneo externo internoque ablegun-tur, et in quibus motus ille tremulus fluidi nervei à vi externa afficiente productus, usque ad ſenſorium commune propagatur: in nervis muſculorum vero, quibus brachium et manus inſtructa eſt, oppoſita fit actio, doloris enim cauſſa afficit materiam nerveam, et haec affectio ſeſe propagare deberet ad cerebrum, ſed eodem temporis momento propter brachii et manus motum fluidi nervei actio fit ex ſenſorio communi ad partes has movendas, hinc duae hae vires in ſenſu motuque iſto ſimultaneo agentes ſibi quaſi occurrant neceſſe eſt, quae ſi eſſent aequales, tum altera alteram neceſſario tolleret, motusque ſenſusque ceſſaret; ſed hic res non ita ſe habet: vis enim nervea, quae in motu perducendo agit, major eſt illa in ſenſu, quare facili negotio ſuperatur vis agens in ſenſu à vi agente in motu, huncque in modum brachii manusque per muſculos motus efficitur eodem momento, quo per nervos cutaneos doloris in his partibus percipimus ſenſum. Quod vero vis nervorum

vorum in motu majori efficacia agat quam in ſenſu, conſentientem habeo ill. HALLERUM, qui in Elem. phyſiol. T. IV. ita hac de re loquitur: „ Plus ad motum quam ad ſenſum re„ quiri, multa oſtendunt et ſuperſunt in mo„ rientibus ſenſus, quando omnis motus pe„ riit . . . Id. l. c. p. 391.

Alterum Argumentum, quod nempe in Paralyſi aliisque morbis nonnumquam ſenſus adhuc ſuperſit, motu jam deſtructo et è contrario motus integer ſit, ſenſu deperdito refutare mihi liceat verbis immortalis HALLERI, quibus ego addere quidquam nil valeo.

„ Motus muſculorum, inquit, perit „ primus, qui majori efficacia agere vi„ detur, cum multo vehementiori mo„ mento perficiatur, quam lenior ille „ blandusque ſenſus. Frigus primo ſen„ ſum digitorum delet, acrius etiam „ motum. Vulgo ergo paralytici aegri „ motu deſtituuntur, ſenſum retinent. „ Si artus reſolutus etiam absque ſenſu „ fuerit, majus malum eſſe putem, et adeo

„ destructam nervorum integritatem, ut
„ ne sensui quidem exercendo sufficiant.
„ Si quando artus insensiles fuerunt, cum
„ motu superstite, vitium in cute credi-
„ derim fuisse et possis accusare epider-
„ midem nimis callosam aut cicatricibus
„ foedam cutem; aut nervorum ultimi
„ ad pulpam digiti euntes ramuli potue-
„ rant callescere, dum truncus nerveus
„ sua integritate gauderet, qua morbum
„ excitat. vid. Elem. Physiol. T. IV. l. X.
„ S. VIII. p. 391.

Nervos esse in corpore mere sentientes Cl. SCHAEFFERO lubens concedo, sed eosdem nervos etiam ad motum producendum aptos esse, si ad partes accederent motui destinatas, persuasi sumus, et simili ratione probare hoc possem, qua nervos moventes, si qui essent, data occasione etiam sensum producere posse, supra ostendi.

Pone igitur nervos opticos aut olfactorios aut acusticos descendere ad musculos pedis et sine dubio motui hujus membri aeque inservirent ac nervus ischiaticus, cruralis, obturato-
rius,

rius, tibieus, peroneus et reliqui pedis nervi. Aliud Cl. SCHAEFFERI argumentum desumtum est à lingua, quam sentire, sapere et se movere dicit — sed ex hoc non sequitur, ut illa tres singulares nervos habeat, triplici huic negotio destinatos. Ego vero non distinguerem sensum et gustum in lingua, uti Cl. SCHAEFFERO placuit, cum gustus species sit sensus, si vero lingua simul sentit et se movet, tum hoc eodem modo explicari potest, quo supra brachii et manus motum sensumque simultaneum explicare studui. Tandem cor confirmare existimat theoriam suam Vir doctissimus, sensu enim cor carere ipsi videtur, cui quidem sententiae, cur subscribere non possim, paucis indicabo.

Dantur nimirum nonnullae cordis morbosae affectiones, in quibus omnino haud mediocrem sensibilitatem prodit. In inflammatione cordis aegroti à vehementissimis doloribus misere excruciantur, et ne forsan quispiam objiciat, non cor ipsum, sed mediastinum aut pericardium inflammatum, dolorum istorum caussam fuisse, Viri fide dignissimi post mortem aegrotorum gravissimis his do-

loribus laborantium cor inflammatum viderunt. V. Senac Malad. du Coeur et Ratisbonensis cujusdam Fabricii diss. lectu dignissimam de inflammat. Cord. Vitemb. 1717. et alios quos nominat Cel. SELLE in pyretolog. p. 126.

Quod vero nos sanguinis nec influxum in cor, neque ex eo effluxum sentimus, neque etiam heterogeneam in febribus materiam, facili negotio explicare posse opinor.

Ex physiologicis constat, cor sani hominis inter horam 4800ies pulsare, quam saepe igitur sanguinis stimulum experitur intra unum diem, hebdomadam, mensem, annum! Porro — neminem latet corporis nostri partes crebriori applicatione irritamenti cujusdam sensim sensimque illi adsuescere, ut tandem ejus stimulum non amplius sentiant. Quid? quod exempla adsunt hominum acerrimis venenis adsuefactorum? Cujusmodi exemplum refert ill. HALLERUS in stirp. Helv. Lugduni enim Batavorum cum esset, vidit hominem, qui sine noxa napelli,

pelli, apocyni et belladonnae baccas deglutire potuit.

Quod cum ita ſit, quid mirum, ſi ſanguinis neque in cor influxum, neque ex eo effluxum, neque etiam heterogenea ſentimus?

Ex his vero omnibus apparet, vix ulla probabilitatis ſpecie nervos etiam moventes aſſumi in placenta, quibus ſublatis *tota* Cl. SCHAEFFERI *hypotheſis cadat* neceſſe eſt, licet lubente concedam animo, ingenioſiſſime eam excogitatam magnisque doctiſſimi Viri animi dotibus digniſſimam eſſe.

Fac vero tales nervos dari in placenta et tamen haud magnum explicationis quaeſtum facturos nos eſſe puto, cum mira illa ſimilitudo deformitatem foetus inter et cauſam, animum maternum commoventem et alia adhuc in monſtroſis infantum formis obſervata momenta nervorum vires longe ſuperent.

Supereſt, ut, quaenam mihi ipſi de

pathematum maternorum in fetum potentia haereat opinio, indicem.

Atque hic quidem duas occurrere quaeſtiones video, *primo* quidem: an reapſe mentis maternae perturbationes poſſint producere mutationes in fetus corpuſculo, et quinam illorum modus agendi, *deinde* an deſint exempla indubitata infantum, quorum monſtroſus habitus, matris pathemata ſecutus, veram habeant cum cauſſa efficiente ſimilitudinem, et ſi talia exempla extant, quomodo phaenomena iſta explicanda?

Ad primam quaeſtionem quod attinet, lubentiſſime concedo, poſſe ſine omni dubio per animi materni motus morboſas in fetus corpore produci mutationes, ſed ex tribus ſupra refutatis hypotheſibus explicari illas poſſe nego - measque rationes jam expoſui. Quare aliam phaenomenorum iſtorum explicationem eamque naturae convenientem quaerendam mihi eſſe ratus, quidnam valerent vires, tentavi.

Meam igiter ſententiam in medium po-
nam.

nam. In omnibus, quibus mens humana afficitur, pathematibus ipſam humorum mixtionem mutari et pro re nata ſaepius eorum indolem bonam in noxiam, quid? quod venenatam ferè converti mihi perſuadeo. Experientia condocefacti ſcimus, fieri perſaepe, ut infantes brevi poſt matris animi perturbationes ex mammis maternis lac ſugentes vehementiſſimis convulſionibus affligantur: frequentiſſima vero ſunt exempla infantum, ſtatim poſt matris terrores lactantium, qui triſmo affecti ſint. Quem latent inſuper exempla illa, quibus conſtat, morbum illum peſtiferum, hydrophobiam, non ſolum à morſu canis rabidi, ſed etiam à morſu cujuslibet beſtiae vehementi ira averſae oriri, cujus quidem rei exempla refert ille MORGAGNI quid? quod etiam morſus hominis ira flagrantiori inflammati eundem effectum producere valet.

SCARAMUTZIUS, ni fallor, refert exemplum hominis valde irati, qui, dum digitum ſuum proprio morſu laederet, rabie afflictus eſt.

Ex

Ex his ſatis ſuperque patet, pathematum vim praecipuam in corpus animale eſſe eam, ut blanda et bona humorum indoles in maxime noxiam convertatur. Quodſi igitur lac maternum per pathemata ſic mutatum in infante jam nato convulſiones, triſmum, et alios morbos producere valet, quodſi à morſu irati animalis et ipſius hominis hydrophobia efficitur, nonne longe faciliori negotio in embryonis corpuſculo tenello et maxime irritabili morboſae, immo monſtroſae oriri potuerunt mutationes, quando humorum maternorum ad fetus nutritionem affluentium indoles per pathemata matris in noxiam quid? quod venenatam fere mutatur —?

Sed jam oritur ALTERA QUAESTIO: nimirum an hae deformitates nonnunquam veram ſimilitudinem habeant cum objecto, animum matris movente — et deinde quomodo illud fiat — ?

Hic ſane haeret aqua. Ad ſimilitudines quidem iſtas quod attinet, equidem prorſus eas negare non audeo, quamvis difficillimum

limum ſit creditu, erucam e. g. in matris cutem decidentem animum ipſius afficere poſſe adeo, ut in eadem cutis infantis parte, quam in matre ex alto delapſa eruca tetigerat, etiam eruca oriatur.

Accedant alia momenta, quae rem iſtam in ſuſpicionem videntur adducere. Permultis ſcilicet iis magni nominis viris obſervatae ſunt deformitates, poſt matris affectus obortae, quibus ſimilitudo fuit cum cauſa illa externa animum maternum movente, ſed in plerisque, quarum deſcriptionem ego quidem legi, res ita ſe habuit, ut medicus omnino illas obſervaret easque ipſe videret, ſed non adeſſet eodem tempore, quo matris gravidae mens ab objecto quodam afficiebatur, et tum demum, cum infans in lucem editus jam eſſet, ejusque corpuſculum deforme inveniretur, hiſtoriam hujus phaenomeni ex matre audiret, quid? quod tum demum ſaepiſſime, cum ad aetatem adultiorem jam perveniſſet homo monſtroſus; num vero in hac parvi momenti re ſolis muliercularum narrationibus ſub-

niti

niti possimus, ego lubens aliis decidendum relinquo.

Ut veritas facti indubitata sit, ego saltim postularem, ut medicus ab omnibus praeoccupatis opinionibus liber eodem tempore adsit, quo matris gravidae anima à re quadam afficitur, ut etiam partui fetus intersit, ipseque ejus corpusculum sedulo accurateve examinet; quodsi tunc in hoc infante deformitates reperiuntur similitudinem cum objecto afficiente habentes, tunc ego ne momentum quidem temporis haesitabo, quin horum phaenomenorum possibilitatem agnoscam.

Sed in hac re iteratae ejusmodi observationes opus sunt, ut naturae constantia exinde patescat, quia permultae istarum similitudinum á solo casu proficisci possunt.

Porro similitudines hae sint verae nec coactae quasi ac fictae, facillime enim fit, ut alter similitudinem animadvertat, alter, praejudiciis fortassis minus deceptus, nullam aut sane remotissimam.

Mihi

Mihi quidem, ut ingenue opinionem meam indicem, ii, qui tot tantaque de ejusmodi ſimilitudinibus obſervatis praedicant, ad eorum ſimilitudinem accedere mihi videntur, qui ſpectra timent, hic enim noctu ubique phantaſmata animadvertunt, dum alii, nullo ejusmodi timore capti, nihil vident. —

Quem fugiunt exempla virorum maximorum, qui propterea, quod praejudiciis nimis indulſerint, abſurdiſſima viderunt et putarunt. Poſſem ejusmodi exempla, eaque Eruditorum adhuc viventium maximi nominis in medio ponere, niſi exempla ODIOSA eſſent. Quod vero cum ita ſit, quid mirum? ſi etiam in deformitatibus infantum viri graves doctique ſimilitudines ſaepius — poſſem dicere SEMPER, ſi pertinacior eſſe vellem — viderint, quas alii fortaſſe non animadvertiſſent.

Atque haec habui, de tota hac materie, quae dicerem. Solam NATURAM conjunctam cum RATIONE conſului, neque ex immodeſta contradicendi cupidine impugna-

vi hypotheſes, ſupra examini ſubmiſſas, ſed quia mihi ſaltim non ſatisfecerunt.

Quodſi quis eſſet, qui mihi omnia dubia mea contra illas prolata tollere valeret, gratiſſimo ego animo ejus inſtitutioni me ſubmitterem, lubentiſſimeque meae ſubſcriberem ſententiae contrariae.

III.

Recensionen.

Von

D. Thomas Knigge.

I.

Ueber: Joh. Gottl. Walter de dissectione synchondroseos ossium pubis in partu difficili. Cum tabula aenea. Berolini et Stralsundiae 1782. 4. 32 Seiten. *)

In dieser kleinen Schrift, welche auch mit einer teutschen Uebersezung versehen ist, erklärt sich der berühmte Herr Verfasser wider die, von Herrn Sigault in Paris 1768, erfundene Operation der Durchschneidung der Schaambeine bey schweren Geburten, und bemüht sich, den Vorzug des Kayserschnitts vor ihr zu beweisen, ohngeachtet viele gesucht haben, die erste leicht vorzustellen, leztere aber als grausam und gefährlich zu verschreien. Die Anatomie, sagt Herr Walter, müsse hier alles entscheiden. Zuerst also von dem Bau der zu zerschneidenden Theile. Falsch sey es, was die meisten Zergliederer bisher von der Verbindung der Schaambeine gesagt haben, daß sie nemlich blos durch einen gemeinschaftlichen Knorpel und durch das ringförmige Band bewirkt werde, vielmehr müsse man mit Herrn

*) Regensb. gel. Nachr. 1782. S. 186 — 188.

Hunter und Herrn Bentley annehmen, daß jedes von den Schaambeinen seinen eignen Knorpel habe, und daß das einförmige Band sie mit einander vereinigt erhalte. Um diese Meinung zu bekräftigen, erzählt der Herr Verf. seine eignen hierüber angestellten Versuche, die die Sache ausser allen Zweifel setzen. Hieraus folge, daß, wenn man die Operation verrichten wolle, man genau die Mitte der Verbindung zu treffen suchen müsse, um nicht einen von den Knorpeln der Schaamknochen zu verletzen, weil zur Heilung der Knorpelwunden sehr viel Zeit und eine Bandage erfordert würde, deren Wirkung viel zu gewaltsam wäre, wenn sie so fest angelegt würde, als nöthig sey, um den gewünschten Endzweck zu erreichen. Gesezt aber, man treffe wirklich die Mitte der Vereinigung, so würde das ringförmige Band zerschnitten, und auch hier wisse man aus Erfahrung, wie schwer sich Bänder wieder heilen lassen. Nun widerlegt der Hr. Verf. die, welche die Erschlappung, Erweichung und Ausdehnung der Beckenbänder durch den stärkern Zufluß von Säften während der Schwangerschaft annehmen. Recensent ist vollkommen seiner Meinung und gesteht, daß ihm schon lang diese eingebildete und unbegreifliche Auseinanderweichungs-Fähigkeit

der

der Beckenknochen zur Zeit der Schwangerschaft lächerlich gewesen ist. Mehr als 100. Schwangere und Wöchnerinnen hat Hr. Walter zergliedert und in keiner einzigen eine Veränderung in den Ligamenten des Beckens finden können. Hieraus folgt, daß bey der Spaltung der Schaambeine in schweren Geburten, ohngeachtet diese Knochen etwas dadurch auseinander weichen, doch der Raum des Beckens dadurch nicht so erweitert wird, daß man den grossen Kopf des Kindes auf irgend eine Art heraus ziehen könnte. Und nun nimmt der Verf. Gelegenheit von einem seltnen männlichen Becken, dessen Abbildung die beygefügte Platte liefert, zu reden. In diesem waren die Schaambeine 20 1/2 Linien eines französischen Zolls von einander entfernt und nur durch ein Querband vereinigt, alle andere Bänder desselben aber dem ohngeachtet ganz natürlich. Endlich folgen die Beweise für den Vorzug des Kayserschnitts vor der Sigaultischen Operation, deren Resultat folgendes ist: Durch die Trennung der Schaambeine glaubt man eine grössere Beckenweite zu erhalten, und man erhält sie nicht, weil die Erweichung der Bänder durch den stärkern Zufluß von Säften während der Schwangerschaft, und die Auseinanderweichungs-Fähigkeit dersel-

ben nur erträumt ist, und dann ist die Widervereinigung der Schaamknochen äusserst schwer und oft unmöglich. Der Kayserschnitt hingegen geht leichter von statten, zumal wenn er in der Mitte des Unterleibs vorgenommen wird, und man erreicht dadurch den vorgesezten Endzweck zuverlässig; ihm also gebührt der Vorzug.

Bey dieser Gelegenheit nimmt sich Recensent die Freyheit, seine Meinung von beyden Operationen, dem Kayserschnitt und der Durchschneidung der Schaambeine mit wenig Worten zu sagen. Die meisten Schriftsteller gehen darinnen ohne Zweifel zu weit, daß sie entweder die eine oder die andere ganz verwerfen oder allein empfehlen. In allen Arten von zu engen und mißgestalten Becken, wo der Kopf nicht gebohren werden kann, die Spaltung der Schaamknochenvereinigung anpreisen, ist eben so ungereimt, als wenn einer in allen Beschwerden der Blase die Steinschnittoperation anrathen wollte. Nicht weniger übereilen sich die, welche den Kayserschnitt zu leicht vorstellen, wie Herr **Walter** in dem eben angezeigten Werkchen. Die grosse Wunde, die in den Unterleib und besonders in die Gebährmutter gemacht werden muß, die grosse Empfindlichkeit dieses Eingeweides, das leicht durch den Schnitt

hef-

heftig entzündet und brandig werden kann u. s. w. lassen immer Gefahr befürchten. Herr Professor Stein in Cassel unternahm ihn zweymal unter den besten Umständen und sehr geschickt und doch lief er eben so oft tödlich ab. Eben so gieng es in den Fällen, die Herr Walter erzählt. Allein dieses darf dem ohngeachtet den Geburtshelfer nicht abschrecken, ihn bey vorfallenden Gelegenheiten behutsam zu unternehmen; denn was vom Kayserschnitt gilt, gilt von vielen andern Operationen, ohne daß es niemand einfallen könnte, sie deswegen zu verwerfen. Wie viele Kranke sterben am Abnehmen der Gliedmassen, der Brüste, am Steinschnitt, Castration, u. s. w. und kein vernünftiger Wundarzt wird sich deswegen in den Sinn kommen lassen, sie ganz aufzugeben. Unserer Meynung nach giebt es also Fälle, wo der Kayserschnitt, und andere, wo die Sigaultische Operation mit Nutzen verrichtet werden kann. Ist bey einem engen und übelgestalten Becken der Diameter desselben so klein, daß der Kopf auf keine Weise mit der Zange gefaßt werden und auch im übelsten Fall nicht einmal die Hand mit dem zerschneidenden Instrument eingebracht werden kann, um das schon todte Kind zu zerstücken, so kann alsdenn die Durchschneidung der Schaam-

beine von Nutzen seyn, denn hiedurch wird der Diameter merklich erweitert und die nöthigen Werkzeuge können eingebracht werden. Auch darf man sich nicht von den Schwierigkeiten, die bey der Wiederzusammenheilung der Schaamknochen entstehen, abhalten lassen, wie Herr Walter in seiner Schrift, denn wir haben Beyspiele von würdigen Männern, die Muth machen können. Herr Camper verrichtete an Schweinen die Operation und die Heilung gieng glücklich von statten. Herr Prof. Siebold in Würzburg unternahm sie an einer Gebährenden, wo wegen Verknöcherung der Symphyse die Säge gebraucht werden muste und doch lief die Kur gut ab. Ist hingegen die Conjugate des Beckens d. i. die Distanz des Steisbeins von der Schaambeinverbindung zu widernatürlich klein, so hilft die Sigaultische Operation nichts und der Kayserschnitt ist das beste, das einzige Rettungsmittel.

2.

D. Wilh. Smellie Sammlung anatomischer Tabellen mit Erklärungen, und einem Auszuge der praktischen Hebammenkunst. Aus dem Englischen übersezt. Nebst Nachricht

und

und kurzen Prüfungen der Sigaultischen Operation: Von Dr. C. L. B. Mit 40. Kupfertafeln. 1782. 8. *)

Da ohne Zweifel der kleinste Theil der Geburtshelfer in Teutschland die englische Sprache versteht, und auch die, welche derselben mächtig sind, selten Gelegenheit haben, die englische Originale zu bekommen: so verdient der Herr Herausgeber und Uebersetzer dieses Smellischen Werks grossen Dank für seine Bemühung. Die Kupfertafeln sind mit Genauigkeit nachgestochen, und nach der Absicht des unsterblichen Smellie so lehrreich, auch die beygefügten Erklärungen so deutlich, daß sie gewiß jeder, der die Hebammenkunst ausübt, mit größtem Nutzen durchstudiren wird. Die erstern davon stellen den Bau des weiblichen Beckens sowohl im natürlichen als widernatürlichen Stand nebst den äussern weiblichen Schaamtheilen vor. In den folgenden giebt uns der verdiente Smellie durch diese vortrefliche Abbildung eine anschauliche Erkänntniß von dem Bau der innern Zeugungstheile, und von der Lage, Gestalt und dem Aussehen der Gebährmutter, und des Kindes, so wie sich beyde von

*) Regensb. gel. Nachr. 1782. S. 233. 234.

von Monat zu Monat bis zur Vollendung der Schwangerschaft verändern. Sodann folgen Abzeichnungen von den verschiedenen widernatürlichen Lagen des Kindes bey eintretender Geburt, wobey allezeit im Text die Mittel an die Hand gegeben werden, welche einem jeden Fall angemessen sind. Die leztern Tafeln endlich bestehen aus Abbildungen der vorzüglichsten zur Geburtshülfe gehörigen Werkzeuge. Der Text beträgt 118 Seiten.

Nun noch ein Wort von der angehängten kleinen Abhandlung des Hrn. Dr. B. über die Siegaultische Operation. Der Verf. hat in derselben alles gesammelt, was für und wider die Trennung der Schaambeine geschrieben worden ist, und trägt es hier nebst der Geschichte ihrer Entstehung in der Kürze vor. Zugleich bemüht er sich die Gründe zu widerlegen, die man zu ihrem Nachtheil vorgebracht hat. Da aber alles blos gelehrte Compilation ist, und wir erst neulich im 25sten Stück dieser gelehrten Nachrichten *) unsere Meynung von dieser neuern Erfindung gesagt haben, so halten wir es für überflüßig, weiter etwas davon zu erwähnen. Für Geburtshelfer, die an kleinen Orten leben, und wenig

*) S. oben, Seite 163 — 168.

wenig oder gar nichts noch davon gehört haben, mag es allerdings von Nutzen seyn. Die ganze Abhandlung, der auch ein Verzeichniß der Schriften angehängt ist, die davon handeln, enthält 38 Seiten.

3.

Medicin-chirurgische Abhandlung von der Gelenkwassersucht. Aus dem Lateinischen übersetzt von Franz Matthias Schneider, D. A. D. *)

Zuerst etwas von dem Sitz dieser Geschwulst und von der Beschaffenheit der darinnen befindlichen Feuchtigkeit. Sie kommt am öftesten am Kniegelenk vor, doch hat sie der V. auch an den Handwurzeln und an andern Gelenken angetroffen. Die Ursache dieser öftern Entstehung am Knie glaubt er darinnen zu finden, weil die Knochen am breitesten, das Kugelband hier am grösten, und mit seinem geringen Widerstand beym Knie eine leichtere Ausdehnung zuläßt. Die Feuchtigkeit, die sie enthält, ist bald klares Wasser, bald zäh und gerinnbar, bald grünlichtes Eiter. Alles was die haversische Feuchtigkeit in den Gelenkhölen anhäuffen kann, oder fremde Säfte, als

*) Regensb. gel. Nachr. 1784. S. 93 — 95.

als scorbutische, venerische u. s. w. dahin abzusetzen vermag, giebt dazu Anlaß. Kennzeichen derselben am Knie sind 1) Schmerz bey dessen Bewegung, 2) eine weiche Geschwulst, die das ganze Gelenk ausdehnt, die Kniescheibe umfaßt, und sie vor sich treibt, und dem Druck dermassen weicht, daß man bey der Berührung die Köpfe der Schenkelknochen fühlen kann. Nimmt die Geschwulst zu, so wird sie ungleich, und nimmt entweder den obern und einen von den Seitentheilen, oder den untern Theil der Kniescheibe ein. Sie wird oft unglaublich groß, läßt aber doch eine wellenförmige Bewegung zu. Aus allen diesem kann man aber nur die frische Gelenkwassersucht erkennen, denn bey Vernachlässigung des Uebels artet dasselbe aus, und es entsteht eine Verrenkung, oder die scharfgewordene Feuchtigkeiten bringen Entzündung, Eiterung und Fäulniß hervor. Verdickt sich endlich das stockende, so erfolgt gewöhnlich die Gelenksteiffe oder eine andere Geschwulst. So viel von den Kennzeichen dieser Art von Wassersucht. Um sie von andern, ihr ähnlichen Geschwülsten zu unterscheiden, geht der V. auch diese kürzlich durch, damit sie nicht mit ihr verwechselt werden. Man rechnet dahin den Gliedschwamm,

das Oedem in der Gegend der Gelenke, die Eitergeschwulst, und die von einer fremden Materie entstandene Anschwellung der Gelenkbänder. Der Ausgang dieser Krankheit ist sehr verschieden. Wird sie bald erkannt und mit tauglichen Mitteln behandelt, so kann sie leicht geheilt werden, wird sie aber vernachläßiget, so verursacht sie oft den Tod. Ist sie von venerischer, scorbutischer, rachitischer oder Blatternschärfe entstanden, so ist ebenfalls ein übler Ausgang zu befürchten. Bey der Heilung selbst muß man auf den Grad der Krankheit Rücksicht nehmen. Ist die Geschwulst noch neu und noch nicht zu groß, so muß die Zertheilung versucht werden, zu deren Bewirkung der V. besonders Ueberschläge von Schierlingskraut empfiehlt. Ist diese aber nicht mehr möglich, so muß man eine Oefnung in den Wassersack machen, sich aber nach derselben vor dem Einlegen von Meisseln und andern fremden Körpern, ja selbst vor dem Einspritzen hüten. Der V. begieng diesen Fehler etlichemal selbst, und sah allzeit den Tod darauf erfolgen. Er öfnet die Geschwulst an ihrem erhabensten Ort mit einer Lanzette, drückt sodann die Ränder der Wunde zusammen, legt ein Heftpflaster darauf, und bedeckt sodann

den

den Ort, wo die Geschwulst saß, mit dem obengenannten Ueberschlag. Ist die in der Gelenkhöle enthaltene Feuchtigkeit bereits ausgeartet, und sind Knochen, Bänder u. s. w. schon verdorben, so muß die Heilart nach der verschiedenen Beschaffenheit des Schadens eingerichtet werden, wenn man anders noch irgend einige Hofnung, ihn zu heben, haben kann. Dieses mag vom Innhalt dieser gut ausgearbeiteten Schrift genug seyn. Was die Uebersetzung betrift, so glauben wir, daß alle unlateinische Wundärzte dem Herrn Schneider für seine lobenswerthe Bemühung Dank wissen werden. Hier und da schien uns der Styl nicht ganz rein und der Ausdruck deutlich und passend genug zu seyn, doch können wir versichern, daß die Arbeit, im Ganzen genommen, ziemlich gut ausgefallen ist. Das kranke Haus S. 7. statt das Krankenhaus, ist doch wohl nur ein Druckfehler?

4.

Bernhardi Siegfried Albini, Anatomiae et Chirurgiae in acad. Batav. quae Leidae est, professoris, Historia musculorum hominis, cum VIII. figuris Edi-

Editio altera notis aucta. Francofurti & Lipsiæ 1784. 4. pag. 406. *)

Da die Originalausgabe dieses vortreflichen anatomischen Werks, welches schon im Jahr 1734. zu Leiden in Holland heraus kam, sich sehr selten und kostbar gemacht hat, so verdient der Urheber dieser ganz neuen weit wohlfeilern von jedem Liebhaber der Zergliederungskunst grossen Dank. Weder der eingeschränkte Raum dieser gelehrten Blätter, noch die Vollständigkeit und übrige Einrichtung dieser wichtigen Schrift verstatten eine Anzeige vom Innhalt derselben; wir begnügen uns daher blos die Vorzüge zu bemerken, wodurch sich beyde Ausgaben von einander auszeichnen. Der Herr Herausgeber hat das Werk mit brauchbaren Anmerkungen versehen, und sich die Mühe gegeben, bey der Beschreibung eines jeden Muskels den Ort anzuzeigen, wo man in den Tabulis sceleti & musculorum corporis humani, die der unsterbliche Albin erst im Jahr 1747. heraus gab, eine meisterhafte Abbildung davon finden kann, ohne sich erst selbst beym Lesen mit dem Aufsuchen abgeben zu dörfen. Aber nicht nur die Albinischen unvergleichlich schönen Zeichnungen sind dabey angegeben,

M son-

*) Regensb. gel. Nachr. 1784. S. 145 — 146.

sondern auch die, welche Gautier d'Agoty und Jadelot im Cours complet de l'anatomie, der zu Nancy 1773. heraus kam, veranstaltet haben, sind im zweyten Buch, wo die Lage der Muskeln beschrieben wird, angezeigt worden. Was den Nachstich der 8. Kupfertafeln anbetrift, die sich schon in der Leidner Ausgabe befinden, und die der grosse Wandelaar, der auch die grossen myologischen Tafeln verfertigte, gemacht hat, so müssen wir gestehen, daß er gut ausgefallen ist. Diese stellen die eigentlichen Muskeln der Hand vor, und sind eine so getreue Copie der Natur, daß man sie wohl schwerlich irgendswo besser antreffen wird.

5.

Bey Nikolai: Taschenbuch für Freunde der Gesundheit. Auf das Jahr 1784. 8. 284. Seiten. *)

Dieses, für unmedicinische Leser gemeinnützige Buch enthält 8 Abhandlungen, von deren Hauptinnhalt wir, nebst unserm freymüthigen Urtheil, das wichtigste anzeigen wollen:

I. Medicinische Grundsätze zur ersten Erziehung junger Mädchen. Der V. empfiehlt das Säugen, verwirft aber mit Recht das gewöhn-

*) Regensb. gel. Nachr. 1784. S. 165 — 168.

wöhnliche Ammenhalten; nur bringt er einige Gründe dawider bey, die, wo nicht lächerlich, doch unnöthig sind. So scheint er z. E. die Meinung derer noch zu begünstigen, welche den Uebergang der bösen Eigenschaften der Amme ins Kind durch das Säugen für möglich halten, und glaubt, daß auf diese Weise eine, die Unzucht triebe, dieses Laster auch dem Säugling mittheilen könnte! Ferner glaubt er die Mütter auch dadurch vom Ammenwesen abzuschrecken, daß er ihnen vorhält, sie beförderten dadurch den Fall vieler Mädchen, die sich gewiß tapferer gegen ihren Verführer wehren würden, wenn sie nicht versichert wären, als Ammen ein bequemes Leben zu bekommen. Unsrer Meinung nach, mag das wohl einer der seltensten Beweggründe seyn, der eine solche Unglückliche ihrem Liebhaber in die Arme bringt, auch hat ja nicht jede Brief und Siegel, daß sie Amme werden wird. Ferner meint der Verfasser, Mütter des Mittelstandes (warum nicht aller Stände?) könnten bey ihren Ammen der Treue ihrer Ehemänner nicht versichert seyn. Auch ein Grund wider das Ammenwesen? — Mädchen soll man weder Brey noch Mehlspeisen zu essen geben, da sie die stärkern Mägen der Knaben kaum vertragen. Recensent

dächte, nicht Unterschied des Geschlechts, sondern körperliche Constitution müsse hier entscheiden; denn giebt es nicht Mädchen, deren Körper stärker ist, als mancher Knaben von eben dem Alter? Ueber das Zulassen der Fleischspeisen bey Kindern, und über das kalte Wasser zum Getränke sagt der V. viel Brauchbares.

II. **Ueber das männliche Vermögen als eine Ursache zur Trennung der Ehe, deren Grund oder Ungrund von Aerzten gewöhnlich erörtert wird.** Ein gut bearbeiteter Artikel! nur hätten wir ihn nicht hier gesucht, da er, seiner Anstößigkeit wegen, macht, daß man dieses Taschenbuch keinem Frauenzimmer in die Hand geben kann, für die es doch übrigens so viel Gutes enthält.

III. **Fragen statt alles Unterrichts zu beantworten, wenn man abwesende Aerzte zu Rathe zieht, und ein Leitfaden für Aerzte bey Untersuchung neuer Kranken.** Der V. theilt diese Fragen in 6 Gattungen, wobey er nicht eine von Wichtigkeit vergessen hat. 1) An Mannspersonen. 2) An Frauenzimmer. 3) Wegen Kindern. 4) Ueber den gegenwärtigen Zustand des Kranken. 5) Besondere Fragen; z. B. über das Fieber, über den Kopf, die

Brust, den Unterleib u. s. w. 6) Gedrängtere allgemeinere Fragen.

IV. Der Koffeebaum. Ganz aus des Hrn. Murray Materia medica genommen. Nutzen und Schaden des Koffee wird mit der, diesem Gelehrten eigenen Genauigkeit abgehandelt, so, daß dieser Artickel überaus nüzlich für die ist, die das Werk nicht selbst lesen können.

V. Frage: kann der Teufel mit den Hexen Kinder zeugen? Beantwortet von Hr. M. Joh. Wolf zu Wittenberg 1666. Wozu diese weitläufige Abhandlung einer abgeschmakten Frage? Schade! daß sie einer, dem Zweck dieser Schrift angemeßnen, den Platz nimmt.

VI. Von den Dampfbädern. Lehrreich und nüzlich. Zuerst eine Beschreibung einer Dampfmaschine, deren Erfinder der Englische Wundarzt Symonds ist; dann vom Nutzen der Dampfbäder in Fiebern, Verhärtungen der Drüsen, der Brüste, beym Zahnschmerz, in Gliederschmerzen, Knochenauswüchsen, Lähmungen, in der Lustseuche, Mundklemme u. s. w.

VII. Vom Fieber. Fast zu gelehrt für Nichtärzte! In der Erklärung des Fiebers folgt der V. dem Boerhave, und hält es mit ihm und

vielen andern für eine Wohlthat der Natur, wodurch krankhafte Materien aus dem Körper geschaft und oft die schlimmsten Krankheiten gehoben werden. Wie unvernünftig handeln daher die, die sich gleich ihr Fieber vertreiben wollen, ohne der wohlthätigen Natur die gehörige Zeit zu lassen.

VIII. Jedermann sollte sein eigner Arzt seyn. Ein vortreflicher Aufsatz! Das Resultat ist: jeder Mensch muß genau auf sich acht geben und wohl untersuchen, was ihm schädlich oder nützlich ist, dieses thun und jenes unterlassen. Beides zeigt der V. aufs genaueste im Allgemeinen an.

6.

Ankündigung eines balsamischen Seifensyrups, als eines beynahe spezifischen Hilfsmittels in Schleim- und Obstructionskrankheiten von Joseph Baader, Churpfalzbayerischem Medizinalrath. 8. 1783. 30 Seiten. *)

Wir holen die Anzeige dieser kleinen Schrift um so lieber nach, da die darinn beschriebene Arzney eine der wirksamsten ist. Zuerst handelt der

*) Regensb. gel. Nachr. 1784. S. 255 — 257.

der V. von den Uebeln die aus der zu grossen Anhäufung des Schleims in den ersten Wegen und aus dem Uebergang desselben ins Blut entstehen müssen, und geht sodann zum Gebrauch der Seiffe über, die als eines der besten Mittel in chronischen Krankheiten von Verdickung des natürlichen Schleims und überhand genommener Säure bekannt ist. Sie besitze nicht nur die herrlichste Kraft aufzulösen, sondern auch eine weit vortheilhaftere Abspülungs- und Vermischungskraft, als alle übrige vegetabilische und mineralische resolvirende Medikamente; allein sie habe auch vieles wider sich; denn, wenn man sie lang und in starken Gaben gebrauche, erwecke sie Mangel an Eßlust, Eckel, beschwere den Magen und verderbe die Säfte durch ihre alkalische Schärfe. Dieser wichtige Umstand brachte den V. auf den Einfall aus dem reinsten Sodesalz und besten Olivenöl eine Seiffe zu verfertigen, diese mit auserlesenem cyprischen Terpentin zu verbinden, und durch Zusatz von Zucker und Zitronenöl in die Gestalt eines Syrups zu bringen. So entstand nun der balsamische Seiffensyrup des V. der vermöge seiner Mischung die Kraft hat, durchzudringen, abzuspülen, zu vermischen, aufzulösen und zu reinigen, ohne den Magen zu be-

schweren oder Eckel zu erregen und die Säfte zu verderben. Theils Erfahrung, theils Nachdenken über die Natur meiner Arzney (sagt der V.) berechtigen mich öffentlich zu behaupten, daß ich diesen balsamischen Seifensyrup für ein kräftiges sicheres und beynahe spezifisches Hilfsmittel in Schleim- und Obstructionskrankheiten ansehe und dafür ausgebe. Die einzelnen Wirkungen, die er ihr zuschreibt, sind folgende: sie löst den Schleim der ersten Wege auf, tilgt die Säure, verbessert die unthätige Galle, macht Appetit, treibt Blähungen und Urin, tödtet Würmer aller Art, erleichtert den Schleimauswurf durch Mund und Nase, hält den Leib offen, stärkt die schlaffen Fibern durch gelinden Reitz, und verdünnt die vom Schleim verdickten Säfte. In hartnäckiger Leibesverstopfung, beym Husten und in der Engbrüstigkeit von dickem Schleim, beym beschwerlichen Harnen alter Leute, beym anhaltenden Schnupfen und feuchten Katarrhusten, im weissen Fluß, beym Nachtripper, in eingewurzelten Gelbsuchten und kalten Fiebern, in Verstopfung der Milch und Reinigung, in arthritischen und rheumatischen Beschwerden, in der Melancholie, in allerhand Hautausschlägen, scorbutischen Geschwüren und

kalten

kalten Geschwülsten, in der Wassersucht, in Steinkrankheiten u. s. w., hat Hr. B. trefliche Wirkung davon gesehen. So anschnlich auch dieses Verzeichniß von Uebeln ist, worinnen der balsamische Seiffensyrup geholfen hat, so sind wir doch versichert, der Erfinder desselben werde nicht freygebiger in seinem Lob gewesen seyn, als ihn wiederholte Erfahrung dazu berechtiget hat. Man nimmt davon täglich des Morgens nüchtern 2—3. höchstens 4 Eßlöffel voll in einem Schoppen Wasser diluirt. Vollblütige und cholerische Personen, hysterische, fliessende oder schwangere Weiber, Blutauswerfende oder andern Blutungen Unterworfene, mit anhaltenden Fiebern oder Entzündungen Behaftete müssen ihn nie gebrauchen. Kindern hingegen, deren meiste Krankheiten von Schleim, Indigestion, Würmern, geronnener Milch, verstopften Drüsen, Säure, Scharbock, verlegenen Unrat u. s. w. herrühren, kann man diese Arzney mit bestem Erfolg nach dem Beyspiel unsers Hrn. B. geben.

7.

Anleitung zur Bildung ächter Wundärzte, von D. Johann Jakob Kohlhaas. Re-

gensburg, bey Kaysser. Nebst Kupfertafeln. 1784. in 8. 192 Seiten. *)

I. Band.

Dieses ist der Anfang eines gemeinnützigen Werks, das wir bereits im vorigen Jahr in unsern gelehrten Nachrichten angekündiget haben, und welches gewiß den Beifall eines Jeden erhalten wird, dem es nicht gleichgültig ist, ob eine der wichtigsten Wissenschaften für die leidende Menschheit sich in den Händen elender Bartkratzer und Pflasterstreicher oder gehörig dazu gebildeter Wundärzte befindet. Leider ist es an den meisten Orten noch erlaubt, Leute von der rohesten Classe ohne vorhergegangene Zubereitung zur Erlernung der Wundarzneikunst nicht nur, sondern auch nach überstandenen Lehr- und Gesellenjahren ohne tüchtige, nicht blos zum Schein angestellte Prüfung zur Ausübung derselben zuzulassen; und daher kommt es denn, daß unsre meisten Wundärzte äusserst seichte Leute sind, deren ganze Kunst in einer handwerksmäßigen Empirie besteht. Männer von Einsicht und Ansehen sahen das ein und klagten darüber, ja es ward an einigen erleuchteten Orten zur Sache des Staats, man errichtete

*) Regensb. gel. Nachr. 1784. S. 320 — 324.

tete Institute, um junge Wundärzte zu bilden, allein die meisten Zöglinge kamen mit einem verschlossenen, noch nicht durch Vorwissenschaften zu den Lehren ihrer Kunst empfänglich gemachten Kopf in die Lehranstalten, und so wurde wieder aus dem größten Theil derselben wenig oder gar nichts. Der Hauptfehler lag in einem Mangel an Vorbereitung, und hiezu fehlte es an einem Lehrbuch, das nicht nur alle Theile der Chirurgie und die aus der Arzneigelahrheit in dieselbe einschlagenden Kenntnisse, sondern auch die nothwendigen Nebenwissenschaften gründlich und mit der möglichst größten Deutlichkeit ausgearbeitet enthielt, um dadurch angehende Wundärzte zum Begreiffen der Lehrsätze ihrer Kunst geschickt zu machen. Diesem Mangel abzuhelfen entschloß sich der Verfasser, diese mühsame Arbeit zu übernehmen, wobei er die Schwürigkeiten nicht scheute, die mit einem solchen Unternehmen verbunden waren. Wie gut er diese zu überwinden weiß, wird jeder sehen, der sich die angenehme Beschäftigung machen will, den ersten Band, der die reine Mathematick enthält, durchzulesen. Die Vorrede enthält, ausser einigen, seine Arbeit betreffenden Berichtigungen eine gründliche Widerlegung derjenigen, welche glauben, jeder

Wundarzt, der gehörige Ausbildung und besonders Unterweisung in verschiednen eigentlich medizinischen Wissenschaften bekäme, würde eben dadurch zum Pfuscher in der Arzneikunst gemacht. Weicht der in den Städten lebende aus seinen Schranken, sagt er, so kann eine gut eingerichtete Polizei ihm gehörigen Einhalt thun, und giebt sich der ländliche geschickte Chirurgus mit der Ausübung der Medizin zugleich ab, so ist das ja recht gut, da so viel Landleute, die gewiß allezeit am ersten ihren Bader um Rath fragen, das Schlachtopfer desselben werden, wenn er ein Dummkopf ist. In der Anrede an seine Zuhörer geht der V. alle Wissenschaften durch, die sie erlernen müssen, und zeigt ihnen auf das einleuchtendste den mächtigen Einfluß, den sie auf die Wundarzneykunst haben, und wie nothwendig sie jedem sind, der sich über die Sphäre der gewöhnlichen chirurgischen Handwerker erheben will. Ausser dem giebt er ihnen auch noch brauchbare Regeln in Ansehung ihres moralischen Betragens an die Hand, die zugleich einen Beweis seiner rechtschafnen Denkungsart geben. Was nun die Wissenschaft selbst anlangt, die er ihnen in diesem ersten Band vorträgt, so müssen wir gestehen, daß wir durchgängig ungemein grosse Deut-

lich-

lichkeit, die man in so wenig mathematischen Lehrbüchern findet, angetroffen haben. Die meisten Sätze sind zwar aus des Herrn Hofrath Kästners Anfangsgründen genommen, aber sie sind an vielen Orten, wo es der Dunkelheit wegen nöthig war, von unserm Verfasser erweitert, erklärt und mit lehrreichen und sehr faßlichen Beispielen erläutert worden. Um diese letztere für seine Leser angenehmer und nützlicher zu machen, hat er sie da, wo es sich thun ließ, aus der Medizin selbst entlehnt. Dergleichen sind das zweite und dritte Exempel im 151sten §. bey Gelegenheit der Vermischungsrechnung. Dort und da hat er bey seiner Arbeit die Schriften eines Wolfs, Klemms und Eberts benutzt. Die Kupfer, die unumgänglich nothwendig waren, wenn er verstanden seyn wollte, sind ebenfalls theils aus Kästner, theils aus ebengenannten Männern genommen, hier und dort aber der grössern Deutlichkeit wegen abgeändert worden. Manches, was ihm unnöthig und für seine Leser überflüßig schien, hat er weggelassen, und selbst die Buchstabenrechnung ist, wie wir sehen, ganz übergangen worden. Wir wünschten, daß es dem V. gefallen hätte, die Gründe, die ihn dazu bewogen, in

der Vorrede anzugeben. Doch glauben wir und schliessen es aus einer Stelle der Vorrede, daß er die allzugrosse Weitläuftigkeit gescheut hat. Ferner, ob es schon wahr ist, daß die Rechnung mit Buchstaben, als mit allgemeinen Zeichen, auch in den leichtern Theilen der Mathematik sehr nützlich ist, so kann man doch nicht sagen, daß sie so ganz unentbehrlich sey als in der höhern Mathematik, die der V. ohnehin für überflüßig und für junge Wundärzte zu schwer hält (§. 446.) Ueberdieses hat er in der Einleitung der Buchstabenrechnung mit Namen gedacht, und da, wenn man dieser die gebührende Ehre anthun will, die Rechnung mit entgegengesetzten Grössen auch erforderlich ist, da ferner in Rücksicht auf das lesende Publikum und vorzüglich auf den Theil, den die Sache angeht, immer einige Nachgiebigkeit nöthig zu seyn scheint, so mag der V. aus wirklichen Gründen ein Stillschweigen beobachtet haben. Vielleicht aber ist es ihm gefällig, sie uns noch in einem kleinen Nachtrag zu liefern, wenn er etwa selbst beim mündlichen Vortrag sie vermissen sollte; wo nicht so kann sie jeder, der über seine Anleitung Unterricht giebt, leicht ersetzen.

II. Band. *)

Nachdem der Verf. in der Vorrede diejenigen zurecht gewiesen hat, die ihn, seiner deutlichen, durch den Druck bekannt gemachten Erklärung ungeachtet, entweder wirklich nicht verstanden haben, oder nicht haben verstehen wollen, auch verschiedenen Einwürfen begegnet ist, die in seinem weitläuftigen Plan theils schon gemacht sind, theils noch gemacht werden könnten, kommt er hierauf zu denjenigen Wissenschaften selbst, die er aus der angewandten Mathematik zu seinem Plan zu wählen für nöthig und nüzlich befunden hat. Diese theilt er ab in Statische, d. i. solche, die vom Gleichgewicht fester oder flüßiger Körpern handeln, und also Statik, im engern Verstand, Hydrostatik, Aerometrie und Hydraulik in sich begreiffen, und in Optische, d. i solche, die alles das, was beym Licht auf Grösse ankommt, enthalten, und wohin bekanntermassen Optick, im engern Verstand, Catoptrick und Dioptrick gehören. Hat sich nun der Verf. bereits im ersten Theil seines Werks bemüht, Deutlichkeit und Faßlichkeit in seinen Vortrag zu bringen, so hat er es nicht minder in diesem zweyten gethan,

*) Regensb. gel. Nachr. 1785. S. 453. — 456.

than, ja, Recensentens Bedünken nach, hat der Verf. noch weit mehr Fleiß und Zeit auf seine Arbeit diesesmal verwendet, um derselben immer mehr Werth und Brauchbarkeit zu verschaffen. Das überflüßige und für junge Aerzte (Rec. glaubt, daß auch die, welche sich der Arzneywissenschaft widmen wollen, das Werk bequem zu ihrer Bildung werden brauchen können) und Wundärzte entbehrliche, z. B. die bürgerliund Kriegsbaukunst, die Astronomie, Chronologie u. s. w. ist füglich weggelassen, das aber, was ihnen zu wissen nothwendig ist, desto faßlicher vorgetragen worden. Dabey hat der Verf., so wie beym ersten Band, Herrn Hofr. Kästners reine, also hier beym zweiten desselben angewandte Mathematik zum Leitfaden genommen, zugleich aber auch anderer wichtiger Männer Schriften benutzt, und in seinen eigenen Vortrag verwebt, so daß man seine Arbeit nicht blosse Auszüge nennen darf. Sollten wir ja etwas erinnern, so wäre es die allzugedrängte Kürze, womit das Kapitel von der Bewegung des Wassers ist abgehandelt worden. Zwar verweisst unser Verf. seine Leser, die sich von denen zur Hydraulik gehörigen Maschinen die nöthige Kenntnisse erwerben wollen, auf die Schriften,

ten, die besonders davon handeln, allein, da die wenigsten Wundärzte weder Geld noch Willen haben, wie der Verf. selbst in der Vorrede zugiebt, sich mathematische Schriften von hydraulischen Maschinen anzuschaffen, die grossen Aufschluß zur nähern und deutlichen Kenntniß der thierischen Maschine geben, so hätten wir, unserer Einsicht nach, es für dienlich erachtet, nur ein und andere Beyspiele aus diesem Fach beyzubringen, oder wenigstens einige dergleichen Schriftsteller und ihre Schriften nahmhaft zu machen. Wir wissen wohl, daß auch Herr Hofrath Kästner sich bey Ausarbeitung eben dieser Wissenschaft sehr kurz gefaßt hat, allein es ist auch bekannt, daß die Schriften dieses Gelehrten nicht für rohe Anfänger brauchbar sind, sondern die deutlichste Erklärung heischen, wenn sie von solchen verstanden werden sollen.

III. Band. 1786. im Verlag des Verfassers. *)

Nachdem der Verfasser in den ersten zween Bänden die mathematischen Wissenschaften abgehandelt hat, so kommt er nun in diesem dritten seiner Absicht gemäß, auf die theoretische Philosophie,

*) Regensb. gel. Nachr. 1786. S. 404. — 407.

losophie, welche er nicht minder bündig und faßlich für diejenige Claße von Lesern, für die sein Werk vorzüglich gehört, vorträgt. Nach einer lehrreichen Vorrede, worinnen besonders die Frage auseinander gesetzt und entschieden wird, ob es nothwendig sey, daß ein Wundarzt Philosophie studiren soll, kommt Herr D. Kohlhaas nun auf seinen Gegenstand selbst. Vorher geht eine kurze, aber ungemein gründliche und den Kräften seiner jungen Leser angemeßene Einleitung in die Philosophie und die philosophischen Wissenschaften überhaupt, dann folgt die Logik, nebst psychologischen Vorerkänntnissen, und endlich die Metaphysik. Da wir inzwischen bey unsern Lesern billig voraus setzen können, daß sie mit den Gegenständen, die in diesen beyden philosophischen Wissenschaften abgehandelt zu werden pflegen, bekannt seyn werden, so wär es überflüßig, sie hier aufzuführen. Nur der Art und Weise, wie der Verfasser gesucht hat, seinen angehenden Wundärzten die vorgetragenen Lehrsätze begreiflich zu machen, müssen wir Erwähnung thun. Schon in den beyden ersten Bänden seines Werks hat er sich bemüht, die Lehrsätze durch Beyspiele, die, wo es möglich war, aus der Arzney- und Wundarzneywissenschaft

her-

hergenommen wurden, einleuchtender, und Anfängern in der Chirurgie anziehender zu machen, und eben diese gut gewählte, und mit verdientem Beyfall aufgenommene Methode befolgt derselbe auch in dem Theil, den wir jetzt anzeigen, worinnen sie aber noch weit zahlreicher vorkommen, so, daß man fast auf keinen schweren Satz stößt, der nicht durch eine, mit Nachdenken ausgearbeitete Anmerkung oder treffendes Beyspiel erläutert wird. Hier und da sind Recensenten inzwischen doch einige aufgestossen, die ihm nicht ganz anpassend zu seyn schienen. Z. B. S. 71. §. 266. wo von einem dunkeln Begriff, als Beyspiel, das gänzliche Verwechseln einer Bruchgeschwulst mit einem Absceß, der grossen Hohlader mit der Aorta, der Milz mit der Leber u. s. w. angeführt wird. Freylich, wenn man mit unserm Verfasser unter dunkeln Begriff nicht nur Mangel an Klarheit allein, sondern auch sogar das **Nichtkennen** oder **Verkennen** und **Verwechseln** der Dinge versteht, so ist das gegebene Beyspiel vollkommen richtig; allein uns deucht doch diese Definition zu weit ausgedehnt zu seyn, und wollten lieber mit Feder und andern Weltweisen einen Begriff nur in so weit **dunkel** nennen, als er uns nicht in den

Stand setzt, eine Sache genugsam von allen andern zu unterscheiden. Das Nichtkennen heißt eigentlich gar keinen, auch nicht einmal dunkeln Begriff von einer Sache haben; das Verkennen und Verwechseln aber deucht uns mehr zum irrigen oder falschen zu gehören. S. 31. scheint in der Anmerkung zum 11ten § wo es heißt: dem Fieberkranken schmecke alles bitter, ein Wort ausgelassen zu seyn. Sollte also wohl heissen: dem Kranken am gallichten oder dreytägigen Fieber schmekt gemeiniglich alles bitter. Dieses wenige ist es, was Rec. zu errinnern gefunden hat, und er ist versichert, daß der Verfasser anstatt diese Erinnerung übel zu nehmen, vielmehr daraus ersehen wird, mit welcher Aufmerksamkeit Rec. sein Buch durchgelesen hat. Noch müssen wir nicht unerwähnt lassen, daß auch dieser Theil mit einem mühsam ausgearbeiteten Wörterbuch über die theoretische Philosophie, und mit einem allgemeinen Register, zur grössern Brauchbarkeit und Bequemlichkeit versehen ist. Auch das Verzeichniß derjenigen Schriftsteller, die bey Ausarbeitung dieses Theils sind zu Rathe gezogen worden, ist am Schlusse desselben beygefügt. Zuletzt nimmt Recensent noch Gelegenheit, dem Verfasser Glück zu

wünschen zu dem aufmunternden Beyfall, womit sein ganzes Unternehmen von grossen einsichtsvollen und unpartheyischen Männern belohnt wird, da er überzeugt ist, daß ihn die günstigen Urtheile eines Schmuckers, Thedens, Richters, Grunners, und erst neulich eines Baldingers vollkommen für den oberflächlichen Tadel ein paar übermächtiger Kunstrichter, (die wohl wahrscheinlich ihre geheimen Ursachen haben mögen, warum sie nicht glauben wollen, daß Mathematik Wundärzten unentbehrlich sey,) entschädigen wird.

9.

D. M. J. Marx, Geschichte der Eicheln, nebst Erfahrung über den diätetischen und medicinischen Gebrauch derselben, gr. 8. 1784. 80 Seiten. *)

Herr D. Marx hat schon in den Jahren 1774. und 75 angefangen die Wirksamkeit der Eicheln in verschiedenen Krankheiten, namentlich in der Atrophie der Kinder, in der Abzehrung von Verstopfungen im Unterleib und im hartnäckigen Schleimhusten bekannt zu machen, und etliche Jahre darauf hat er die bestättigten Kräfte

*) Regensb. gel. Nachr. 1784. S. 365 — 369.

der Eicheln geschrieben. In der Schrift, die wir jetzt vor uns haben, theilt er uns auch das mit, was sowohl ältere als neuere Schriftsteller vom diätetischen und medicinischen Gebrauch derselben erwehnen, beschreibt uns seine, mit den Eicheln angestellten chemischen lehrreichen Versuche, und giebt uns zulezt eine genaue Nachricht von den Erfahrungen, die er seit der Zeit aufs neue von ihren Heilkräften zu machen Gelegenheit gehabt hat; wobey er auch anderer glaubwürdiger Männer Zeugnisse anführt. Im ersten Abschnitt handelt er also vom diätetischen Gebrauch der Eicheln bey den Alten und in unsern Zeiten. Im Plutarch, im ältern Plin, im Galen und in andern kommen Stellen vor, aus denen man sieht, daß die Eicheln von verschiedenen alten Völkern, theils als Brod, theils geröstet und als Brey zubereitet, sind verspeist worden; und aus neuern Schriftstellern weiß man, daß sie noch heut zu Tag nicht nur von einigen uncultivirten Nationen in Afrika, Asien und Amerika, sondern auch in Europa, besonders in etlichen Gegenden Frankreichs, Schottlands, Spaniens und Deutschlands, vorzüglich zur Zeit der Theurung zu Brod verbacken werden. Wie häufig endlich der Eichelkaffee seit einiger Zeit an vielen Orten

zur

zur Abwendung allerley Beschwerden getrunken wird, ist ebenfalls eine bekannte Sache. Der zweite Abschnitt enthält die chemischen Versuche des V. und seine daraus geleiteten Folgerungen. Die Zubereitungen, die er hier beschreibt, sind: der wässerige Aufguß, die wässerige Abkochung, die mit rectificirtem Weingeist verfertigte Tinctur, der Spiritus, das empyrevmatische Oel, und die Extracte. Das Resultat der Untersuchungen des Verf. durch die Scheidekunst ist folgendes: gelindes Rösten löst den allzufesten Zusammenhang der Bestandtheile der Eicheln auf, entwickelt ihren Schleim, benimmt ihnen vieles von ihrer zusammenziehenden Kraft und von ihrem herben Geschmack, und ziehet ihre überflüßige Feuchtigkeit aus. Kurz, das Feuer thut bey den Eicheln das, was die Sonnenhitze bey den herbsauern unreifen Früchten bewirkt. Die Menge der schleimichten Theile, die sich nach dem 3. 7. 8. und 1 ten Versuch des V. ergeben haben, sind ein Beweis der nährenden und umhüllenden Eigenschaften der Eicheln. Der 6te und 12te Versuch geben einen nur geringen Grad von zusammenziehender Kraft in den Eicheln zu erkennen. Sie haben also geröstet eine dreyfache Eigenschaft, nämlich sie nähren, umhüllen und stärken, ohne

zu stopfen. Ueber dieses sind sie noch auflösend und krampfstillend. Im dritten Abschnitt geht der V. die Krankheiten durch, in denen die Eicheln von ältern und neuern Schriftstellern empfohlen werden. Hippokrates, Galen, Paul von Aegineta, Dodonäus, Avicenna, Dioscorides, Aetius, Rajus Trajius, Tabernämontan, Hoyer, Joh. Bauhin, Lower, Ettmüller, Matthioli, Kräutermann, Scopoli, Haller, Lange, Ludolf, Rosenstein und andere gedenken ihrer Heilkräfte und rühmen ihren Gebrauch in der Ruhr, in Durchfällen, im Blutspeien, Geschwüren, Verschleimung des Magens, Steinbeschwerden, Strangurie, Windkolik, Blutharnen, Saamenfluß, Bleichsucht, Mutterbeschwerden, Engbrüstigkeit von hartnäckigen Blähungen, bey verstopften Drüsen und davon entstehenden Abzehrung, in der Gicht, Krätze u. s. w. Auch Recensent hat einen durch Ausschweifungen fast ganz abgezehrten jungen Mann von 37 Jahren durch den langen Gebrauch des Eichelkaffee und genaue Lebensordnung wieder hergestellt, hingegen hat er ihn bey einer von Verstopfungen der Eingeweide im Unterleib entstandenen Abzehrung einer Weibsperson ohne Nutzen gebraucht. Der vierte Abschnitt enthält eine Erklärung der von

den

den Alten angegebenen Wirkung der Eicheln durch ihre erkannten Eigenschaften. Da von den ältern Aerzten der eine frische, der andere geröstete gebraucht hat, so muste ganz natürlich ihre Wirkung sehr verschieden seyn; denn geröstet verliehren sie durch die Entwicklung ihres Schleims soviel von ihrem zusammenziehenden Wesen, daß sie alsdenn nur stärkend zu nennen sind. Was also die Alten von dem Zusammenziehenden der Eicheln zu erwarten schienen, das erwartet unser Verf. von dem schleimigten Wesen verbunden mit dem stärkenden. In dieser Rücksicht können daher die Eicheln allerdings in Bauchflüssen nach vorhergegebenen Abführungen, Geschwüren der Gedärme, in Blutflüssen von Schwäche, in Krampfkoliken, bey Fehlern der Urinwege u. s. w. mit Vortheil angewendet werden. Der 5te Abschnitt enthält die eignen Erfahrungen des Verf. In Kachexien und davon entstandenen Wassergeschwülsten, in der Dörrsucht der Kinder, in Verstopfungen der Drüsen, und in denen nach Krankheiten zurückgebliebenen Stockungen im Unterleib, in schleichenden Fiebern ohne Geschwür in irgend einem Eingeweide, in anfangenden Lungenknoten, bey hysterischen und hypochondrischen Beschwerden, bey verstopfter Monatsreinigung, in krampf-

haften Zufällen, in Wechselfiebern, im Magen u. Schleimhusten, in Rheumatismen und in der Schwäche der Gelenke, in der Gicht, und endlich im Mangel an Milch bey Säugenden hat unser V. das Pulver der gerösteten Eicheln mit dem glücklichsten Erfolg gebraucht. Im 6ten Abschnitt bringt er noch eine fernere Erläuterung des Gesagten und die Bestättigung dreyer angesehener Männer, z. B. eines Ackermanns, Auenbruggers und Goldhagens bey. Der Anhang enthält einige dem V. vom Herrn Karsting, Lehrer der Vieharzneykunst zu Hannover mitgetheilte Beobachtungen, welche beweisen, daß auch den Schweinen die — durch Regenwetter oder Einweichen eines Theils ihres zusammenziehenden Wesens beraubten Eicheln weit besser bekommen, als die troknen. Im Nachtrag zum Anhang endlich führt er noch das Zeugniß des Herrn Weickard von der guten Wirkung des Eichelkaffee in Nervenzuständen aus dessen vermischten Schriften an. Wir haben uns bey der Anzeige dieser lesenswerthen Schrift um so lieber etwas verweilt, da wir wünschen, daß eines der wirksamsten Hilfsmittel auch in unsern Gegenden bekannter werden möchte.

10.

Entwurf einer auserlesenen medicinisch-praktischen Bibliothek für angehende Aerzte, von Carl Martin Weber (Stadt- und Amtsphysikus zu Apolda und Rosla) gr. 8. 1784. 438 Seiten. *)

Ohngeachtet die Anzahl medicinischer Bibliotheken, die von Zeit zu Zeit erschienen sind, und davon verschiedene grosse Männer zu Verfassern haben, nicht gering ist, so darf doch die Arbeit des Herrn D. Webers keinesweges für überflüßig oder unnöthig gehalten werden, zumal da derselbe die schon vorhandenen nicht nur benuzt, sondern auch aus dem reichhaltigen Schatz seiner eigenen Lektüre viele, besonders von den neuern Werken, die man in andern nicht findet, hinzugesezt hat. Aus allen Zeitaltern hat er die größten Aerzte ausgehoben, ihre Schriften angezeigt, und das Nutzbare uud Vorzügliche derselben seinen Lesern bekannt zu machen gesucht. Zuweilen ist freylich sein Urtheil davon etwas zu unbestimmt, und das Lob, das er ihnen ertheilt, zu allgemein hingeworfen, als daß der junge Arzt das, wodurch sie sich eigentlich auszeichnen, daraus

*) Regensb. gel. Nachr. 1784. S. 591 — 594.

daraus ersehen könnte: allein alle oder doch die meisten Schriftsteller aller Jahrhunderte zu lesen, ihren eigentlichen Werth zu entscheiden, und mit wenig Worten viel zu sagen, das konnte nur ein Haller, dessen vortrefliche medicinische Bibliothek aber vielen Praktikern zu kostbar ist, und die nebst dem von Dr. Tribolet versprochenen Band nur bis auf das Jahr 1710 reichen wird. Zwar sagt der Verf. in der Vorrede, er habe blos Winke und keine Kritiken geben wollen, aber warum sind bey vielen Schriften, davon etliche eben nicht unter die vorzüglichsten gehören, diese Winke oft seitenlang ausgefallen? In der Auswahl der angezejgten Werke hätte Rec. gleichfalls dort und da mehr Strenge gewünscht, da des Verf. Buch eine Anleitung zu einer ausgesuchten Bibliothek und nicht zu einer solchen geben soll, in der neben den auserlesenen auch sehr mittelmäßige und aus 50 andern zusammengeschmierte Bücher allenfalls Platz finden können, wenn junge praktische Aerzte ein überflüßiges Geld haben, das sie zu nichts bessern, als zu ihrer Erkaufung anwenden können. Hieher gehören z. E. der Schlesische Arzt von Rosenberg, Langens Arzt für alle Menschen, Jäntsch Unterricht an die Landleute, Willburga Anleitung für das Landvolk,

Gese=

Gesenius Versuch einer allgemeinen Betrachtung der Wechselfieber, Reinhard carmen de febr interm. Aepli vom bösartigen Fieber, Ferro von der Ansteckung der epidemischen Krankheiten, Sidobre de variolis et morbillis, Abhandlung über die Kenntniß und Heilart der Schlagflüsse von einem Ungenannten, Schleis Abhandlung vom Podagra, Seidelii Liber morbor. incurabil. Kratochvill diss. de radice colchici autumnalis ꝛc. Dagegen hat er bey der ungemeinen Aufmerksamkeit des Verfassers, vermöge welcher ihm nicht leicht ein brauchbares Werk entwischt ist, nur einige wenige, die vergessen worden, und die ihm dabey ins Gedächtnis gekommen sind, hinzuzusetzen. Er rechnet hieher folgende: Ludwigii instit. therap. generalis. Portal sur les vapeurs mephitiques. Paris 1776. Musgraave on the worm fevers of children. Lond. 1776. Fordyce new inquiry in to the putrid and inflammable fevers. Lond. 1773. An inquiry in to the gout and a sate method of remeding it by James Scott. Lond. 1780. Hannes Unschuld des Obstes in Erzeugung der Ruhr. 1766. 8. The symptoms, nature ond cure of the febricola or little fever, by Manningham. Lond. 1776. Kleinii tentamen herpeto-

petologiae. Leid. 1758. Schellhammer ars medendi nniverſa. Mohrenheims Wieneriſche Beiträge zur praktiſchen Arzneikunde, Wundarzneikunſt und Geburtshilfe. 2 Bände, 1783. Wagler de morbo mucoſo. Iſenflamms Verſuch einiger practiſchen Anmerkungen über die Knochen. Erlangen. 1782. 8. Geofroi Traité de la peſte. Löſeke gründl. Anweiſung zur Erkenntniß und Kur innerlicher Krankheiten. 2 Theile. Dresden, 1775. Freke on the art af healing. Kampers Anmerkungen über die Einimpfung der Blattern. m. K. 1772. Hahn de uſu venenorum in medicina. Trai. ad Rhen. 1773. Gibson medical obſervations and inquiries. Akenſide medical eſſays. Dieſes mag genug ſeyn, um zu zeigen, mit welcher Genauigkeit wir dieſes Werk durchgeleſen haben.

II.

Epiſtola ad virum illuſtr. et celeberr. Fridericum Wendt. cet. continens adverſaria de tuſſi convulſiva et variolis cet. miſſa a Jo. Siegfr. Kaehler, M. D. Poliatr. Sommerf. 8. 1784. p. 46. *)

In

*) Regensb. gel. Nachr. 1785. S. 81. — 83.

In dieser kleinen, ungemein schön lateinisch abgefaßten Schrift beschreibt der Hr. V. zuerst einen äusserst heftigen Keichhusten, der, verbunden mit einem besondern hitzigen Nervenfieber im Jahr 1780. in der Gegend, wo er sich aufhält, gewütet hat. Die vorzüglichsten Symptome desselben waren Frost, brennende Hitze, ein kaum zu stillender Durst, Keichen, mit einem gewissen unangenehmen Seufzen verknüpft, Phantasien, Unruhe des Körpers, Schmerz und Zittern des Kopfs, Veränderung der Sitten und Gewohnheiten, eine wunderbare, kaum aufhaltbare Begierde, verschiedene Theile des Leibes, besonders die, so die Schamhaftigkeit zu nennen verbietet, bis zum Wundwerden zu reiben. Blasenpflaster, wenn sie noch so wirksam waren, verursachten keinen oder nur geringen Schmerz. Die Eßlust war zuweilen ganz weg, zuweilen bis zum Ungestümm groß. Die meisten Kranken waren mehr zur Verstopfung, als zu ofnem Leib geneigt, und einige hatten unnützen Zwang. Die Anfälle des Hustens kamen bei manchen seltner, bei andern öfter und mit heftiger Erschütterung des Körpers, Verhaltung des Athems, und Erbrechen eines dünnen wässerichten Schleims. Das Fieber war besonders des Nachts, die deswegen

schlaf-

schlaflos zugebracht wnrde, heftig. Heilsame kritische Ausleerungen erschienen gewöhnlich am eilften oder 14ten Tag; spätere oder unvollkommene brachten den Kranken in Lebensgefahr. Schweiße, gekochter Auswurf, freiwilliges Erbrechen, ausgeschlagene schwärende Lippen waren besonders zuträglich, weniger aber Nasenbluten, Urin- und Würmerabgang u. s. w. Die Krankheitsgeschichte, die der Verf. erzählt, begleitete er zugleich mit lehrreichen Berichten von Leichenöfnungen derer, die durch dieses Uebel aufgerieben wurden. Brechmittel, Abführungen, krampfstillende, auflösende, stärkende, der Fäulniß widerstehende, wurmtreibende und von den edlern Theilen ableitende Arzneien waren die, deren sich Herr K. am meisten bediente. — Von sehr bösartigen faulen Blattern erzählt er ein einziges Beispiel. Die Kranke, die damit befallen wurde, bekam die allerheftigsten Symptome. Rheinwein, die peruvianische R. Blasenpflaster, Senfteig, mit Kampher bestrichene Tücher auf die Schenkel gelegt, erweichende Umschläge, Klystiere, Einspritzungen durch Mund und Nase, der Mineralkermes mit Althäsaft, die arab. Emulsion. Abführungen aus Tamarinden und Manna wurden nach Beschaffenheit der Umstände, die der V. beschreibt, an-

gewen-

gewendet, verhinderten aber doch einen nachbleibenden Husten mit Eiterauswurf von Blatternabsatz auf die Lunge und ein schleichendes Fieber, das sich dazu gesellte, nicht. Verschiedene wirksame Arzneyen halfen nichts, endlich aber brauchte man, nach vorhergegebenen auflösenden und abführenden Mitteln, deren Anwendung Unreinigkeiten der ersten Wege nothwendig machten, einen Absud von Quassia, und isländischem Moos, und zuletzt die menschliche Milch und zwar mit so glücklichem Erfolg, daß diese gefährliche Kranke vollkommen genas. Ein Beweis wie viel die Geschicklichkeit des Arztes und rechte Lebensordnung auch in den mislichsten Umständen vermag.

12.

Christian Friederich Schröders Abhandlung vom Brocken und dem übrigen alpinischen Gebürge (Gebirge) des Harzes. Mit Kupfern und einer Karte. Erster Theil. 1785. in gr. 8. 296 Seiten.

Der Brocken, eines der merkwürdigsten Gebirge in Europa, welches schon vor Zeiten unter dem Namen Blocksberg, nicht sowohl seiner na-

O türli-

*) Regensb. gel. Nachr. 1785, S. 656 — 660.

türlichen Merkwürdigkeiten, die man damals nicht zu schätzen wußte, als vielmehr der dahin geschehenen Hexenfahrten wegen, überall berühmt war, hat doch bisher noch keinen Naturforscher gefunden, der, mit Geduld, Fleiß, Naturkenntnissen und Beobachtungsgeist genug ausgerüstet eine brauchbare Beschreibung desselben vorgenommen hätte. Zwar hat der Herr Oberconsistorialrath Silberschlag in seiner Geogenie schätzbare Bemerkungen davon aufgezeichnet, aber es sind nur unvollkommene Bruchstücke, und nichts Ganzes. Was folgends die Nachrichten anbelanget, die man in einigen Reisebeschreibungen, worinnen vom Brocken geredet wird, antrift, so sind sie theils fehlerhaft, theils ganz unvollständig. Es wird daher den Liebhabern der Naturkunde gewiß sehr angenehm seyn, eine genaue und ausführliche Beschreibung dieses Berges zu erhalten, und zwar von einem Manne, der mit hinlänglichen Kenntnissen versehen, auf 19 mühsamen Reisen Gelegenheit genug gehabt hat, seinen Gegenstand zu untersuchen und kennen zu lernen. Der eingeschränkte Raum unsrer Blätter erlaubt zwar nicht, einen Auszug aus diesem Werk zu geben, damit aber doch unsre Leser sehen, wie der Verf. seine Materie bearbeitet hat, und

was sie in diesem Werk antreffen, wollen wir kürzlich das hauptsächlichste vom Inhalt desselben anführen. In der Einleitung handelt er zuerst von der Ordnung der Materie bey der Entstehung unsers Erdkörpers, von der Bewegung der Elemente, und denen daraus entstandenen Ungleichheiten der Oberfläche der Erde, von den Ungleichheiten des trocknen Landes und deren Bestimmung, und von den Verschiedenheiten der Berge. Dieses alles, wobey freylich viel hypothetisches und unerwiesenes vorkommt, wird sodann auf den Harz angewendet, dessen Eintheilung, Naturgeschichte, Bergwerke, Clima, Städte, Forste, Bevölkerung, Litterärgeschichte und Charten genau und ausführlich beschrieben werden. Nachdem der Verf. dieses vorausgeschickt hat, kommt er S. 34. auf das Brockengebirge selbst, von dessen Beschaffenheit wir nur das hauptsächlichste auszeichnen können. Granit und Torf machen die 2 Hauptbestandtheile des Brocken aus. Man findet an demselben keine Versteinerungen. Den Namen Brocken leitet der Verf. vom brechen her, weil er glaubt, der Brocken sey in seiner ersten Gestalt eine gerade zum Himmel aufsteigende Alpe gewesen, die nachher durch die Zerstörung des Granitsteins in kleinere Bruch-

 stücke,

stücke (Brocken) gebrochen ist. Die Beweise für diese Meynung S. 89. u. f. und S. 53. u. f. sind unserm Bedünken nach gründlich und einleuchtend. S. 75. fängt die Beschreibung der Reise nach dem Brocken von Wernigerode aus an. Die erste Stufe des Ersteigens ist der Salzberg, die zweyte der Feuerstein, der dritte der Renneckenberg, die vierte die Heinrichs Höhe, auf welcher man bereits eine empfindliche Kälte der Luft verspühret. Die Aussicht ist hier frey und sehr reitzend, die in der herumliegenden Landschaft stehende Bäume sehen nun schon wie niedere Gesträuche aus, und verliehren sich endlich ganz. Die fünfte Stufe des Ersteigens führt endlich zum grossen Brocken selbst. Die Beschreibung des Verf. von der Aussicht auf demselben ist reitzend. Es scheint, sagt er, als wenn das herumliegende nur um des Brocken willen da sey, und Dörfer, Städte, Felder, ganze Provinzen sind kaum bemerkliche Flecken, wie ein leichtes Wölkchen im Hintergrunde eines Gemähldes. Man athmet den reinsten Othemzug, und glaubt dem Himmel näher zu seyn. — Auf einem kleinen Standpunkt sieht man über ein Land, das über 5 Millionen Menschen in sich faßt, hinweg. Der hohen Gipfel des Brocken ist eine kahle runde

nicht

nicht ganz vollkommene Fläche, deren Durchmesser ohngefehr 12 bis 1500. Fuß, und deren Peripherie vierthalb bis fünfthalbtausend Fuß beträgt. Auf dieser Fläche wächst die schöne Brocken- oder Hexenblume, und gegen Morgen hin befindet sich der merkwürdige Hexenbrunnen, eine nie versiegende Quelle, dessen Wasser von ausserordentlichem Geschmack und Kälte ist. S. 147. handelt Hr. S. vom ehemaligen Zaubertisch. S. 151. vom Schneeloch. S. 157. vom Hexenaltar und Hexenkanzel, von welcher Herr O. C. R. Silberschlag in seiner Geogenie eine Abbildung gegeben, die unser Verf. aber nicht ganz richtig befindet. S. 169. — 172. von den 3 Stützen des Brocken, nämlich der Heinrichshöhe, dem Königsberg, und dem kleinen Brocken. S. 175. geht die Beschreibung der Brockenberge an, die alle niedriger sind, als der grosse Brocken. Auch von diesen beschreibt Herr S. das merkwürdigste in Ansehung ihrer Lage, Benennungen, Gestalt, Naturgeschichte u. s. w. Kupfer und Charte vom Brocken sind vom Verf. selbst gezeichnet, und man kann also vermuthen, daß sie getreu und genau sind. Der Stich hingegen könnte besser seyn. — Da dieser erste Theil des Werks hauptsächlich die Form und Materie des Brocken zum

Gegenstand hat, so gedenkt Herr S., wenn ihn eine Geschäfte nicht hindern, noch 2 nachfolgen zu lassen, davon der eine die Natur- und Civilgeschichte, der andere aber die Vegetabilien (warum nicht Pflanzen?) und Animalien (warum nicht Thiere statt des unschicklichen lateinischen Ausdrucks) enthalten soll. Verwundern müssen wir uns übrigens, daß der Verf. verspricht, in einem Theile die Naturgeschichte und Civilgeschichte zu behandeln, und wieder in einem andern die Thiere und Pflanzen, als wenn nicht beydes ohnehin schon zur Naturgeschichte gehörte, und als wenn nicht auch das, was schon im ersten von der Materie des Brocken und seinen Nebenbergen vorkommt, in eben dieses Fach einschlüge.

13.

Spallanzani's Versuche über die Erzeugung der Thiere und Pflanzen. Nebst des Herrn Senebier's Entwurf einer Geschichte der organischen Körper vor ihrer Befruchtung. Aus dem Französischen von Dr. Christian Friederich Michaelis. Erste Abtheilung. Mit 3 Kupfern. gr. 8. 1786. 350 Seiten. *)

Es

*) Regensb. gel. Nachr. 1786. S. 568 — 571.

Es ist bekannt, daß schon Joseph de Aromatariis, Schwammerdam, Malpighi, und nachher besonders Herr von Haller und Bonnet, durch ihre scharfsinnige Versuche die Präexistenz der Keime vor der Befruchtung der Mutter zu beweisen gesucht haben, und eben diesem mühsamen Geschäfte hat sich auch lange Zeit der berühmte Naturforscher, Herr Spallanzani, unterzogen. Er hat daher schon in einem zu Modena 1768. herausgegebenen Abriß einiger Beobachtungen über die **Wiederhervorbringung thierischer Theile**, die von ihm bey Fröschen entdeckte Präexistenz des schon gebildeten Fetus vor der Befruchtung angezeigt, in gegenwärtigen Versuchen aber ist er bemüht, sie zur völligen Gewisheit zu erheben. Er hat aber nicht nur bey den Fröschen, sondern auch bey verschiedenen andern Thieren, das Zeugungsgeschäft beobachtet, und immer eben dieselben Resultate gefunden, so daß er nunmehr geneigt ist, das Daseyn des Fetus vor der Schwängerung des weiblichen Thiers für eines der allgemeinsten Naturgesetze zu halten. Theils der eingeschränkte Raum dieser Blätter, theils die ungemeine Reichhaltigkeit des Werks, erlauben uns inzwischen nicht, seine merkwürdigen Beobachtungen auszugsweise

mitzutheilen, und wir müssen unsre Leser auf das Buch selbst verweisen, können ihnen aber zum Voraus versprechen, daß es ihnen, so wie uns, die lehrreichste Unterhaltung gewähren wird. Damit indessen doch auch die, denen es nicht zu Gesicht kommen sollte, wissen, was darinnen zu finden ist, und wie weit es dem gelehrten Herrn Abt gelungen ist, Licht über eine der dunkelsten und schwierigsten Gegenstände zu verbreiten, wollen wir nur das hauptsächlichste des Inhalts ausheben. Im ersten Abschnitt handelt Herr Sp. von der Erzeugung einiger Amphibien, z. B. des grünen Wasserfrosches, des Laubfrosches, der Erdkröte, (bufo terrestris dorso tuberculis exasperato oculis rubris, Roesel.) der stinkenden Erdkröte und des Wasser-Salamanders, wobey er die wichtige Entdeckung gemacht hat, daß die, zur Brutzeit von dem Weibchen aller dieser Thiere gelegten kleinen runden Körperchen, nicht, wie alle Naturforscher bisher geglaubt haben, Eyer, sondern wirkliche kleine Thierchen oder Fetus sind, weil sie ausser dem, sie umgebenden Schafhäutchen (t. amnios) keine häutigen oder schalenartigen Hülsen um sich haben, wie die Jungen der eyerlegenden Thierchen. Diese runden Körperchen, oder nach Herrn Sp. Fetus, die das Weib-

chen

chen zur Brutzeit durch die Afteröfnung von sich gab, wurden bey den Fröschen und Kröten alsdenn erst, wenn sie schon aus der Mutter zum Vorschein gekommen waren, vom Saamen des Männchen bespritzt und belebet, so, daß sie sich nun zu entwickeln anfiengen. (Eine gleiche Befruchtung hat Herr Debraw bey den Bienen beobachtet, und bemerkt, daß die Eyer, die die Königin, oder der Weisel, in die Zellen legt, erst durch eine aus der hintersten Körperöfnung des Männchen gelassene weißliche Feuchtigkeit befeuchtet werden.) Bey den Salamandern hingegen geschieht die Befruchtung so, daß das Männchen während der Begattung seinen Saamen ins Wasser sprizt, welcher sodann durch die dazu bestimmte Oefnung in den Leib des Weibchens eindringt, und zwar gerade zu der Zeit, wenn dieses ihre Eyer, oder besser, kleinen noch unentwickelten Salamander von sich geben will. Wir übergehen hier eine Menge vortreflicher Bemerkungen, die Herr Sp. seinen Beobachtungen, theils zur Erläuterung derselben, theils zur Widerlegung des Buffonschen Systems, der Theorie der Saammenthierchen, und des Systems des Herrn Gautieu über die Erzeugung der Frösche u. s. w. angehängt hat, und wenden uns

zum zweiten Abschnitt dieser ersten Abtheilung. In diesem erzählt Herr Spall. seine durch Kunst bewirkten Befruchtungen. Er hat nämlich mit der Saamenflüßigkeit verschiedener Thiere ihre Embryonen befeuchtet, und gesehen, daß sich die jungen Thiere eben so gut entwickelten, als wenn ihnen eine vorhergegangene Begattung zum Leben geholfen hätte. Zwar ist Herr Sp. nicht der erste, der Versuche dieser Art unternommen hat, es ist bekannt, und er gesteht es selbst, daß schon **Malpighi**, und nachher **Bibiena**, die Eyer aus dem Eyerstock des Seidenwurms mit dem Saamen des Männchen befeuchtet habe, aber die Eyer blieben unfruchtbar, und die Versuche dieser beyden grossen Männer mislangen. Unser Herr Verf. wählte zu seinen Versuchen die stinkende Erdkröte mit rothen Augen und wanzigem Rücken, den Wassersalamander, den Laubfrosch, und den Wasserfrosch. Der Erfolg war vollkommen erwünscht. Auf diese Versuche folgen ebenfalls Bemerkungen, die des Herrn Abts Betrachtungen darüber enthalten, dann 2 Briefe des Herrn **Bonnet** an Herrn Spall. über seine eben angeführte 2 Abhandlungen, und endlich ein Zusatz dieses letztern zu seiner Abhandlung über die Erzeugung einiger Amphibien. Auf den Kupfern sind die Eyer oder Fetus der bey den Versuchen gebrauchten Thierarten, und ihre stuffenweise Entwicklung bis zur kennbaren Thiergestalt deutlich abgebildet. Zum Beschluß kann Recensent nicht umhin zu bemerken, daß durch diese mühsamen und sinnreichen Versuche unsers Herrn Verf. das so oft bestrittene Evolutions-System einen neuen beträchtlichen Grad von Wahrscheinlichkeit erhält, und daß es wenigstens auf weit sichern Grundsätzen beruht, als die meisten andern Generations-Theorien, worunter uns be-

son-

sonders die neueste derselben, nämlich der blumenbachische Bildungstrieb, zu gehören scheint.

II. Abtheilung.*)

So wie die erste Abtheilung die Versuche des Herrn Sp. über die Erzeugung der Thiere enthält, (S. Regensb. Gel. Nachr. 37. St. 1786.) so begreift nun diese zweyte die nicht minder merkwüdigen Untersuchungen desselben in Ansehung der Erzeugung der Pflanzen. Da nämlich zwischen diesen und den Thieren die größte Aehnlichkeit obwaltet, so veranlaßte dieses den Herrn Abt, ausser seinen, im Thierreich veranstalteten Versuchen ähnliche, auch im Pflanzenreich anzustellen, um zu erfahren, ob auch hier eine Präexistenz der Pflanzen-Fetus im Fruchtknoten angenommen werden könnte, und mit Vergnügen haben wir die Bestätigung dieser schon lang anerkannten, aber noch nie so evident bewiesenen Wahrheit gelesen. Bey Gelegenheit dieser Versuche hat Herr Sp. zugleich auch gefunden, daß der befruchtende Staub der Pflanzen nicht allezeit, wie einige Botanisten glauben, zur Befruchtung schlechterdings nothwendig sey. Auch künstliche Befruchtungen sind von ihm bey den Pflanzen wie bey den Thieren unternommen worden, und mit eben so glücklichem Erfolg. Zwar haben schon vor ihm berühmte Naturforscher ähnliche und befriedigende Versuche gemacht, aber sie haben damit nicht, wie unser Herr Verfasser, die Mittel entdeckt, deren sich die Natur zur Befruchtung der Pflanzen bedient. Schade ist es übrigens, daß ihn andere Geschäfte abgehalten haben, seine Versuche weiter fortzusetzen, wir hoffen aber, daß wo nicht er selbst in der Zukunft,

*) Regensb. gel. Nachr. 1786. S. 656. — 662.

kunft, doch andere geübte Beobachter, auf der nun einmal gebrochenen Bahn weiter schreiten werden. — So viel im Allgemeinen vom Inhalt dieser zweiten Abtheilung eines der lesenswürdigsten Werke, nun noch ein und das andere von der Art und Weise, wie und bey welchen Pflanzengattungen die Versuche sind angestellt worden. So wie man zur Erklärung der Erzeugung der Thiere dreyerley Systeme, nämlich die Präexistenz der Keime, die Saamenthiergen, und die Verbindung der zweyerley Saamenfeuchtigkeiten angenommen hat, so hat man diese auch auf das Pflanzenreich anzuwenden gesucht, und daher nehmen einige schon vorräthige Pflanzen-Fetus vor der Befruchtung in den Eyerstöcken an, andere lassen den Saamen der männlichen Pflanzen dahin gelangen, und noch andere sind der Verbindung beyder Principien günstig, wovon das eine aus dem Pistill, das andere aus den Antheren kommen soll. Unser Herr V. richtete bey seinen Beobachtungen seine ganze Aufmerksamkeit auf die Eyerstöcke, und um die Natur, wo möglich, auf der That zu ertappen, zu drey verschiedenen Zeiten, nämlich, ehe die Befruchtung geschieht, hernach, indem sie vorgeht, und endlich, wenn sie vorbey ist, d. i. nach der Ausstreuung des Saamens auf die weiblichen Theile. Diesem zufolge beobachtete er Fruchtknoten, 1) wenn die Blume noch in ihrer Knospe, 2) wenn sie eben erst ganz frisch aufgebrochen, und 3) wenn sie abgefallen war. Die Pflanzen, die zu diesen Versuchen gewählt wurden, und deren Erzeugung in 4 Kapiteln beschrieben wird, waren der Ginster, die Bohnen, die Erbsen, die wälschen Bohnen, der Meerrettig, die Kuchererbse, der chinesische Schwertel, der Rittersporn, der Kürbis, die Gurke, das Basilikum,

silikum, die Ketmia, die Melonen, der Schildkürbis, die Wassermelonen, der Hanf, der Spinat und das Bingelkraut. Was nun die vornehmsten Resultate der Beobachtungen des Herrn Sp. betrift, so sind sie kürzlich folgende: Er fand nämlich in den Eyerstöcken eben benannter Pflanzen vor der Befruchtung kleine Körnchen, die innerlich und durchaus unorganisch dichte waren, und auch bis nach der Befruchtung so blieben, nachher aber wurden sie hohl, und ließen in ihrer Höhle ein Körperchen erblicken, welches gar bald ein Pflänzchen mit seinen beiden Saamenblättergen vorstellte. Dieser Embryon schien bisweilen ganz von den Körnergen getrennt zu seyn, und in einer flüßigen Substanz frey zu schwimmen, zu anderer Zeit konnte man seine Verbindung mit ihnen gut bemerken. (§. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 36.) Beym ersten Anblick dieser Beobachtungen sollte man fast glauben, diejenigen hätten Recht, die die Präexistenz der Embryonen im Staub der Antheren annehmen, und da sie von da aus erst in die Körner übergiengen, so, daß diese vor der Befruchtung ohne Embryonen wären; allein die übrigen Versuche des Herrn V. widerlegen diese Meynung. Er hat nämlich den Antherenstaub aufs genaueste mit dem Mikroscop untersucht, und nicht das geringste diesem ähnliche darinnen angetroffen, (§. 15.) ja er ist der Natur dadurch noch mehr auf die Spur gekommen, daß er den befruchtenden Blumenstaub von den Eyerstöcken entfernte, und zwar auf folgende Weise: Pflanzen mit vermischten Geschlechtern (hermaphrodit.) schnitt er die Antheren ab, ehe der Staub noch reif war, und doch erschien der Embryo in den Körnern, obgleich diese in der Erde nicht aufgiengen. Eben dieses that er bey Pflanzen, welche für sich auf

ein

ein und eben derselben Pflanze männliche und weibliche Blumen zugleich tragen, und zwar zu der Zeit, als die Blumen noch ganz grün aussahen, und doch hat diese Beraubung des Blumenstaubs die Entstehung und Erscheinung des Embryo nicht abgehalten, noch das Aufgehen der Körner in der Erde gehindert. Ganz auf diese Weise verhielt es sich auch mit verschiedenen Pflanzen, wo die weiblichen Blumen von den männlichen abgesondert sind, wenn man die weiblichen Pflanzen ganz an abgesonderte Orte setzte. (§. 18—22. dann §. 26 — 36.) Wenn also die Embryonen, ohne Beywirkung des Blumenstaubs, zum Vorschein kommen, so folgt ganz natürlich, daß sie in den Eyerstöcken schon vor der Befruchtung befindlich sind, wenn aber die Körner, die die Embryonen enthalten, nicht aufgehen, ohne vorher vom Blumenstaub befruchtet worden zu seyn, so muß man freylich bekennen, daß es ihnen an einer gewissen Feuchtigkeit mangle, die zur fernern Fortpflanzung nöthig ist, so wie etwa die Thier-Fetus nicht fortkommen, wenn sie nicht mit dem Saamen befruchtet werden, ob sie gleich schon im Eyerstock präexistiren. Eben diese Beobachtungen beweisen auch hinlänglich, daß der Embryon der Pflanzen unmöglich das Resultat der 2 oben erwähnten Principien seyn könne. — Hier müssen wir, wiewohl ungern, abbrechen, um nicht zu weitläuftig zu werden. Liebhabern der Naturkunde wird das, was wir angeführt haben, hinlänglich seyn, um sie auf dieses meisterhafte Werk eines der scharfsinnigsten Naturforscher aufmerksam zu machen. Wir wollen daher nur noch mit wenigen des, dem Spallenzanischen Werk angehängten Entwurfs einer **Geschichte der organisirten Körper vor ihrer Befruchtung** erwähnen. Herr Senebier, der

Verf.

Verf. desselben, erzählt darinnen vorzüglich das, was Bonnet, von Haller und Spallanzani in der Lehre von der Erzeugung der organisirten Körper geleistet haben, und zeigt, daß alles, was man vor diesen 3 grossen Männern darüber ausgedacht und geschrieben hat, meistentheils in ungereimten Träumereyen bestanden habe. Bonnet nämlich sey der erste gewesen, der durch eine tief ausgedachte Untersuchung den Gang der Natur in ihrer geheimen Operation auszuspähen das Glück gehabt habe. Haller habe ihn durch seine Nachforschungen über das bebrütete Ey entdeckt, und der Abt Spallanzani habe denselben vollends in seinen treflichen Schriften enträthselt. Auch Rec. ist überzeugt, daß wir vorzüglich diesen 3 grossen Gelehrten dasjenige zu danken haben, was wir in Ansehung der Erzeugung der organisirten Körper und deren Präexistenz vor ihrer Befruchtung wissen, aber er hält es doch für unbillig, alles was man vor ihnen über die Erzeugung gelehrt hat, für blosse Träumereyen auszuschreyen, da es bekannt ist, daß es schon vor Hallern und Bonnet berühmte Naturforscher gegeben hat, die der Natur in Ansehung der vorräthigen Keime auf die Spur gekommen waren, und man wird sich noch errinnern, daß er schon in der Anzeige der ersten Abtheilung des Spallanzanischen Werks einige dieser Männer namhaft gemacht hat. So viel aber ist gewiß, daß erst durch B. H. und Sp. und durch ihre getreuen vortreflichen Beobachtungen die Evolutions-Theorie zur größten Wahrscheinlichkeit ja Gewißheit gebracht worden ist; und doch haben selbst diese noch Lücken übrig gelassen, die vielleicht so bald noch nicht werden ausgefüllt werden. Noch keiner hat z. B. die Canäle oder Wege gezeigt, durch welche der befruchtende Saame in

die Eyerstöcke gelangen kann, und doch ist dieses schlechterdings nothwendig, wenn der in denselben vorräthige Keim belebt und entwikelt werden soll. Dieser wichtige Umstand ist Rec. oft ja allezeit bey der Zergliederung weiblicher Leichname aufgefallen. Wie ausserordentlich fest und lederartig sind nicht die Häute, womit die Eyerstöcke umgeben sind, da ist auch nicht die allermindeste Spur eines subtilen Gefäßchens oder Canälchens, wodurch der Saame in den Eyerstock gelangen könnte, und doch berechtigt dieser einzige und unerklärliche Umstand nicht, die ganze Theorie deswegen zu verwerfen, da sie die übrigen unläugbar wahren und genauen Versuche eines **Bonnet**, **Hallers**, und besonders eines **Spallanzani** fast ausser allen Zweifel setzen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Knigge, Thomas,

Medicinische Fragmente aus der Verlassenschaft des Dr. Thomas Knigge in Regensburg Nebst dessen Lebenslauf und Schattenriß

Regensburg 1788

Med.g. 268 f
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10085538-7
VD18 11763035